

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Gendern im Arabischen: Eine metapragmatische Diskursanalyse

verfasst von | submitted by

Aya Abouhoula

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 899

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Angewandte Linguistik

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Jürgen Spitzmüller

Danksagung

Diese Arbeit mag auf den ersten Blick als eine individuelle Leistung erscheinen, sie hätte jedoch ohne die Unterstützung vieler Menschen nicht entstehen können. Deshalb möchte ich an dieser Stelle allen danken, die mich auf diesem Weg begleitet und unterstützt haben.

An erster Stelle möchte ich meinem Betreuer **Prof. Dr. Jürgen Spitzmüller** danken. Seit Beginn meines Studiums an der Universität Wien war er für mich eine große Inspiration und ein Vorbild – sowohl durch sein Wissen als auch durch seine Art im Umgang mit anderen. Durch seine Unterstützung, seine Geduld sowie seine hilfreichen Anmerkungen und sein konstruktives Feedback konnte diese Arbeit in ihrer jetzigen Form entstehen.

Mein besonderer Dank gilt meiner Familie. Besonders danken möchte ich meinem Onkel, **Dr. Nabil Shehata**, ohne dessen Unterstützung sich dieser Traum nicht hätte verwirklichen lassen. Ebenso danke ich meiner Mutter, **Prof. Dr. Wafaa Shehata**, die mich während der gesamten Studienzeit mit all ihrer Kraft, Geduld und Unterstützung begleitet hat und die Belastungen dieses Weges trotz räumlicher Distanz stets mit mir getragen hat. Außerdem danke ich meinen Geschwistern **Mohamed, Amira** und **Aesha**, die in den schwierigsten Momenten immer an meiner Seite standen und mir Halt gegeben haben.

Ein weiterer Dank gilt meiner Tante **Hanaa Shehata**, ihrem Ehemann **Ibrahim Sewilam** sowie ihren Kindern für ihre ständige Unterstützung und ihre Fürsorge. Besonders danken möchte ich **Hagar Sewilam**, die mich immer wieder daran erinnert hat, dass es kein Unmögliches gibt.

Nicht zuletzt danke ich meiner Arbeitskollegin und Freundin **Harriett Keber**, die mir immer aufmerksam zugehört hat und mir mit Verständnis zur Seite stand.

Mein dauerhafter Dank gilt Gott: „Alles Lob gebührt Allah, der uns zu diesem Weg geleitet hat; wir hätten ihn nicht gefunden, wenn Gott uns nicht rechtgeleitet hätte.“ (Sure al-A‘rāf, 7:43)

Acknowledgements

Although this thesis may at first appear to be an individual achievement, it could not have been completed without the support of many people. I would therefore like to take this opportunity to express my sincere gratitude to all those who accompanied and supported me along this journey.

First and foremost, I would like to thank my supervisor, **Prof. Dr. Jürgen Spitzmüller**. Since the beginning of my studies at the University of Vienna, he has been a great source of inspiration and a role model to me, both through his academic expertise and his respectful manner. His support, patience, helpful comments, and constructive feedback were essential in shaping this thesis in its present form.

My special thanks go to my family. I would like to thank especially my uncle, **Dr. Nabil Shehata**, without whose support this academic journey would not have been possible. I am equally grateful to my mother, **Prof. Dr. Wafaa Shehata**, who supported me throughout my studies with unwavering dedication, patience, and encouragement, and who shared the challenges of this path with me despite the physical distance. I also thank my siblings, **Mohamed, Amira, and Aesha**, who stood by my side during the most difficult moments and gave me strength.

Further thanks go to my aunt **Hanaa Shehata**, her husband **Ibrahim Sewilam**, and their children for their continuous support and care. I would like to express special thanks to **Hagar Sewilam**, who constantly reminded me that nothing is impossible.

Last but not least, I would like to thank my colleague and friend **Harriett Keber**, who always listened to me with care and supported me with understanding.

My lasting gratitude goes to God: “Praise be to Allah, who has guided us to this; we would not have been guided had God not guided us.” (Surat al-A‘rāf, 7:43)

Abstract

Diese Masterarbeit setzt sich mit der Analyse von Online Diskursen von Gendern im Arabischen, die aus einer metapragmatischen und diskursanalytischen Perspektiven untersucht werden. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Sprache nicht lediglich ein neutrales Kommunikationsmittel darstellt, sondern soziale Wirklichkeit mit konstruiert, Machtverhältnisse spiegelt und zur Stabilisierung oder Veränderung gesellschaftlicher Strukturen beiträgt. Während die Debatte im deutschsprachigen Raum seit Jahrzehnten intensiv geführt und linguistisch umfassend erforscht wird, befindet sich ein vergleichbarer Diskurs im arabischsprachigen Raum noch in einer frühen Phase. Vor diesem Hintergrund zielt die vorliegende Arbeit darauf ab, eine bestehende Forschungslücke zu schließen, indem sprachliche Praktiken sowie soziale Aushandlungsprozesse rund um gendergerechtes Arabisch systematisch analysiert werden.

Die Untersuchung erfolgt durch eine methodische Kombination von digitaler Ethnographie mit metapragmatische Diskursanalyse. Das Korpus umfasst Beiträge, Kommentare und Diskussionen aus unterschiedlichen digitalen Diskursräumen, darunter Inhalte der Plattform Raseef22, Beiträge zu den Hashtags #femininearabic und #AddressHerCorrectly auf Instagram sowie zugehörige Kommentare auf der Plattform X. Ergänzt wird das Material durch journalistische Artikel aus arabischsprachigen Online-Medien, die sich explizit mit gendergerechtem Arabisch befassen. Diese Datengrundlage ermöglicht es, sowohl konkrete Sprachpraktiken als auch reflexive Kommentare über Sprache, ihre Angemessenheit und ihre gesellschaftliche Bedeutung zu erfassen und einzuordnen.

Die Analyse zeigt, dass das Gendern im Arabischen insbesondere in feministischen, aktivistischen und queeren Diskursen thematisiert wird. Dabei stößt es jedoch auf ausgeprägte sprachideologische Widerstände. Befürwortende Positionen heben insbesondere die Sichtbarkeit von Frauen und nicht-binären Personen sowie den Zusammenhang zwischen Sprache und sozialer Gerechtigkeit hervor. Dahingegen verweisen kritische Stimmen auf Vorbehalte, die mit grammatischen Struktureigenschaften des Arabischen, religiösen und kulturellen Referenzrahmen sowie mit der Wahrnehmung des Genderns als westlich beeinflusste Praxis begründet werden.

Insgesamt wird deutlich, dass es sich hierbei weniger um eine rein linguistische als vielmehr um eine sprachpolitische und ideologische Aushandlung handelt.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	4
1. Einleitung	5
2. Theoretischer Rahmen	8
2.1 Was ist „gendern“? Eine Begriffsdefinition	8
2.1.1 Historische Hintergründe	12
2.1.2 Gendergerechte Sprache aus linguistischer Perspektive (Feministische Sprachkritik).....	19
2.1.3 Sprachmittel des Genderns.....	25
2.2 Genderbezogene sprachlich bedingte soziale Ungleichheit	31
2.2.1 Thesen des sprachlichen Relativismus (Sapir-Whorf-Hypothese).....	33
2.2.2 Mechanismen der Ausschließung und Unterdrückung durch Sprache	37
2.4 Gendern im Arabischen.....	43
2.4.1 Strukturelle Besonderheiten der arabischen Sprache	43
2.4.2 Androzentrizität im Arabischen	52
2.4.3 Sprachpolitische Perspektive	69
3. Forschungsmethodik	79
3.1 Digitale Ethnographie	79
3.2 Metapragmatische Diskursanalyse.....	84
3.3 Datensammlung	88
4. Analyse und Ergebnisse	90
4.1 Digitale Ethnographie der Online-Diskurse.....	90
4.1.1 Die Plattform „Raseef22“	92
4.1.2 Beiträge und Kommentare zu #feminearabic und #AddressHerCorrectly.....	105
4.1.3 Themenschwerpunkte in Artikeln über gendergerechtes Arabisch.....	114
4.2 Metapragmatische Positionierung der Diskursteilnehmer*innen	117
4.2.1 Positive und negative Bewertungen des gendergerechten Arabisch.....	117
4.2.2 Ideologische Muster	121
5. Diskussion der Ergebnisse	125
6. Fazit	130
Literaturverzeichnis	133
Webseiten.....	140
Tabellenverzeichnis	141
Abbildungsverzeichnis.....	141

1. Einleitung

Die sprachliche Sichtbarmachung von Geschlechtern ist zentrales Anliegen interdisziplinärer Forschung, die sich mit der Wechselwirkung zwischen sprachlicher Struktur und gesellschaftlicher Vorstellung von *Gender* befasst. Im Mittelpunkt steht die Annahme, dass Sprache nicht bloß ein Kommunikationsmittel ist, sondern ein soziales und kulturelles Werkzeug, das gesellschaftliche Verhältnisse strukturiert und soziale Realität formt, stabilisiert und verändert. Dadurch kann sie bestehende Machtstrukturen abbilden oder sogar zu deren Aufrechterhaltung beitragen. Vor diesem Hintergrund rückt die Frage nach gendergerechter Sprache in den sprachpolitischen Diskurs.

Im deutschsprachigen Raum wird die Debatte um eine gendergerechte Sprache bzw. um das Gendern seit Jahrzehnten intensiv geführt und umfassend erforscht. Dabei hat sich gezeigt, dass die deutsche Sprache sich flexibel an die Forderungen nach einer gendergerechten Sprache anpassen lässt, indem etwa inklusive Ausdrucksformen wie das Binnen-I, der Schrägstrich, der Gender-Gap, das Gendersternchen oder die Doppelnennung eingeführt wurden. Demgegenüber steht im arabischsprachigen Raum ein vergleichbarer Diskurs noch am Anfang. Durch das Engagement sozialer Bewegungen, feministischer Akteur*innen und queerer Initiativen, die sprachbezogene geschlechtliche Ungleichheit thematisieren, gewinnt das Thema dort zunehmend an Bedeutung. In diesem Zusammenhang ist zu klären, wie im Arabischen – als Sprache mit einem komplexeren Genus-System als das Deutsche – Forderungen nach sprachlichen Veränderungen umgesetzt werden könnten.

Im deutschsprachigen Raum existiert bereits eine umfangreiche Forschung zum Verhältnis von Sprache, Gender und Macht, wohingegen die Forschung zu einem gendergerechten Arabisch noch in den Anfängen steckt. Bisherige Untersuchungen beschäftigen sich überwiegend mit grammatischen Merkmalen des Arabischen oder mit allgemeinen genderpolitischen Debatten, ohne jedoch konkrete Sprachpraktiken und soziale Aushandlungsprozesse zu analysieren.

Vor diesem Hintergrund setzt sich die vorliegende Arbeit mit dem Gendern in der arabischen Sprache auseinander. Es wird untersucht, ob das Gendern im Arabischen möglich ist und welche inklusive Sprachformen sich dabei hervorbringen lassen. Doch es bezieht sich hierbei nicht ausschließlich auf die sprachliche, sondern auch auf die soziale Ebene. Die Arbeit widmet sich nämlich Online-Diskursen, in denen die inklusive Sprachform thematisiert oder angewandt wird,

um die gesellschaftliche Reaktion auf das Gendern zu erfassen. Dadurch schließt diese Arbeit die bestehende Forschungslücke.

In diesem Zusammenhang zielt diese Untersuchung darauf ab, das Verhältnis von sprachlicher Struktur und gesellschaftlicher Ideologie im arabischen Diskurs zum Gendern aufzuzeigen. Im Fokus stehen vorgeschlagene Strategien zur inklusiven Sprache sowie ihre soziale Bewertung. Daraus ergeben sich zwei zentrale Forschungsfragen:

1. In welchem Ausmaß wird sprachliche Gleichbehandlung im Arabischen umgesetzt?
2. Wie wird ein gendergerechtes Arabisch im Online-Diskurs sozial konstituiert und bewertet?

Zur Beantwortung dieser Fragen stützt sich diese Arbeit auf Ansätze der feministischen Linguistik und Ansätze des sprachlichen Relativismus, die den Zusammenhang zwischen Sprache, Denken und gesellschaftliche Ordnung betonen. Ergänzend dazu wird eine metapragmatische Analyse angewandt, um zu untersuchen, wie das Gendern reflektiert, kommentiert und ideologisch aufgeladen wird.

Das Datenkorpus umfasst verschiedene digitale Diskursräume: Beiträge der Instagram-Nachrichten- und Medienseite *Raseef22*, die Hashtags *#femininearabic* und *#AddressHerCorrectly* und die dazugehörigen Kommentare auf der Plattform X (ehemaliges Twitter). Ergänzt wird das Material durch journalistische Beiträge zum Thema gendergerechtes Arabisch aus diversen arabischsprachigen Online-Magazinen und Medienplattformen. Methodisch kombiniert die Forschung digital-ethnographische Ansätze mit metapragmatischer Diskursanalyse, um sowohl den Sprachgebrauch als auch seine Bewertung zu erfassen.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in vier Kapitel. Das zweite Kapitel bildet den theoretischen Rahmen der Forschung. Zunächst werden relevante Begriffe erläutert und Konzepte der Gendertheorie dargestellt. Daraufhin werden zentrale Konzepte aus der feministischen Linguistik, des sprachlichen Relativismus und weitere theoretische Perspektive zu genderbezogener sozialer Ungleichheit vorgestellt. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit den strukturellen Merkmalen der arabischen Sprache in Bezug auf das Genus-System und die androzentrische Sprachlogik. Anschließend werden sprachpolitische Entwicklungen im arabischen Raum ausgeführt.

Das dritte Kapitel erläutert die methodische Vorgehensweise. Es beschreibt die Grundlagen der digitalen Ethnographie und der metapragmatischen Diskursanalyse und präsentiert den Prozess der Datensammlung.

Im vierten Kapitel werden die Ergebnisse der Analyse präsentiert. Erstens werden die untersuchten Plattformen, Beiträge und Diskurse ethnographisch beschrieben. Danach werden die metapragmatischen Positionierungen der Diskursteilnehmer*innen und die dahinterliegenden ideologischen Muster untersucht.

Abschließend diskutiert das fünfte Kapitel die Ergebnisse der Analyse. Danach folgt eine Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse und Befunde.

2. Theoretischer Rahmen

2.1 Was ist „gendern“? Eine Begriffsdefinition

Gendern steht für einen Sprachgebrauch, der darauf abzielt, alle Geschlechter gleichberechtigt und frei von Vorurteilen oder Stereotypen darzustellen. Nach Diewald und Steinhauer (2019) ist *Gendern* „ein sprachliches Verfahren“, das Gleichberechtigung fördert, indem Frauen und Männer im Sprachgebrauch gleichermaßen fair behandelt werden (vgl. Diewald & Steinhauer 2019:7). Damit bezieht sich diese Definition primär auf eine binäre Geschlechtsordnung. In aktuellen sprachpolitischen Debatten wird dies jedoch häufig hinterfragt und durch Ansätze erweitert, die sowohl binäre als auch nicht-binäre Geschlechteridentitäten berücksichtigen. *Gendern* bedeutet demnach, eine geschlechtergerechte Sprache anzuwenden, deren Zielsitzung mittlerweile über die reine Forderung nach Gleichbehandlung von Frauen und Männer hinausgeht.

Das Wort *Gender* hat jedoch keine deutschen Wurzeln, sondern stammt ursprünglich aus dem Englischen und steht für das „sozial konstruierte Geschlecht“ (Kusterle 2011: 38). Allerdings ist der Anglizismus *gender* von dem lateinischen Begriff *genere natus* abgeleitet, worauf das Oxford Etymological Dictionary of the English Language (1888) verweist und dafür als Bedeutung unter anderem „sex“ angibt. Vor diesem Hintergrund wurden die beiden Termini *gender* und *sex* für lange Zeit als gleichbedeutend bzw. als Synonyme betrachtet.

Eine Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen *gender* und *sex* wurde erst in den 1950er Jahren vorgenommen, als der Psychologe und Sexualwissenschaftler John Money den Begriff *gender role* einführte, um die mit dem männlichen oder weiblichen Geschlecht in Verbindung stehenden Rollen, Verhaltensweisen und sozialen Erwartungen zu beschreiben, im Gegensatz zu den biologischen Aspekten des Geschlechts *sex* (vgl. Money 1987: 12)¹. In seinem Werk *Man & Woman, Boy & Girl: The Differentiation and Dimorphism of Gender Identity from Conception to Maturity* (1972) definierte er *gender role* als „[e]verything that a person says and does, to indicate to others or to the self the degree that one is either male, or female or ambivalent; it includes but is not restricted to sexual arousal and response“ (Money 1972: 4). Das bedeutet, dass *gender* und *sex* zwar miteinander verknüpft sind, jedoch nicht gleichbedeutend oder als Synonyme verwendet werden können. Im Gegensatz dazu beschrieb Money (1972: 4) *Genderidentität* als die innere,

¹ <https://garfield.library.upenn.edu/classics1987/A1987G240300001.pdf> (Letzter Zugriff: 28.11.2025)

subjektive Erfahrung und das Gefühl der eigenen Geschlechtszugehörigkeit, das heißt, die Selbstwahrnehmung und das Bewusstsein einer Person, ob sie sich als männlich, weiblich oder eine Mischung bzw. keine dieser Kategorien erkennt, abgesehen von den biologischen Gegebenheiten. Genderidentität und Genderrollen sind im Sinne von John Money zwei Aspekte des Genderbegriffs, die eng miteinander verbunden sind: „[G]ender identity is the private experience of gender role, and gender role is the public expression of gender identity“ (Money 1972: 4). Dennoch blieb es nicht bei diesem Verständnis. Sowohl der Genderbegriff als auch das Verständnis der Gender-Sex-Relation wurden in unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereichen fortlaufend modifiziert.

Ein sehr oft mit dem Genderbegriff in Verbindung gebrachter Name ist Judith Butler. Sie hatte nämlich eine entscheidende Bedeutung bei der Weiterentwicklung des Genderbegriffs. In ihrem einflussreichen Werk *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity* (1990) hinterfragt sie das klassische Verständnis von *gender* und *sex*, und zwar, dass „Gender [...] eine sekundäre Kategorie [darstellt], die eine vorgegebene biologische Realität interpretiert“ (Funk 2024:93). Anders formuliert kritisiert Butler die Annahme, dass Gender das biologische Geschlecht (*sex*) widerspiegelt oder davon eingeschränkt ist. Dieses Verständnis zeigt, aus Butlers Sicht, eine Widersprüchlichkeit in der Wahrnehmung und Behandlung von Geschlecht. Der Grund dafür ist, dass *gender* als flexible, veränderliche und kulturell beeinflusste Kategorie betrachtet wird, während *sex* als feste, unveränderliche Kategorie angesehen wird, ohne zu berücksichtigen, dass das Verständnis und die Beurteilung vom biologischen Geschlecht genauso von sozialen und kulturellen Umständen beeinflusst werden kann (vgl. Kusterle 2011: 39). Die Idee, dass sowohl *sex* als auch *gender* kulturelle Konstruktionen sind, führt Butler (1990) aus:

If the immutable character of sex is contested, perhaps this construct called 'sex' is as culturally constructed as gender; indeed, perhaps it was always already gender, with the consequence that the distinction between sex and gender turns out to be no distinction at all. (Butler 1990:10)

Es wird hier angedeutet, dass das, was als biologisches Geschlecht verstanden wird, in Wirklichkeit schon immer in den Rahmen von *gender* eingebettet war oder vielleicht war *sex* immer schon *gender* gewesen, so dass es gar keine Unterscheidung zwischen *gender* und *sex* gäbe. Von dieser Perspektive ausgehend sollte die Kategorie *sex* ebenfalls als kulturell konstruiert betrachtet werden. Demnach plädiert Butler für das Auflösen der Wechselbeziehung zwischen den Kategorien *sex* und *gender*. Sie schlägt vor:

When the constructed status of gender is theorized as radically independent of sex, gender itself becomes a free-floating artifice, with the consequence that man and masculine might just as easily signify a female body as a male one, and woman and feminine a male body as easily as a female one. (Butler 1990:10)

In diesem Zitat erklärt Butler, dass *gender* als eine eigenständige Konstruktion betrachtet werden sollte, die nicht fest an körperliche Merkmale gebunden ist. Sie beschreibt *gender* als ein „freischwebendes Artefakt“, das nicht starr an eine bestimmte biologische Realität gebunden ist. Davon ausgehend weist Butler die Vorstellung eines biologischen Geschlechts zurück, da sex diskursiv hervorgebracht ist. Folglich können die Ausdrücke *Mann* bzw. *männlich* sowohl einen männlichen als auch einen weiblichen Körper bezeichnen. Ebenso können die Ausdrücke *Frau* bzw. *weiblich* einen männlichen Körper genauso wie einen weiblichen Körper bezeichnen.

In diesem Zusammenhang gibt es eine von Simone de Beauvoir bekannte Aussage, auf die sich auch Butler in ihrem Werk *Gender Trouble* (1990) bezieht: „One is not born a woman, but rather becomes one“ ‚Man kommt nicht als Frau zur Welt, sondern wird zu einer‘. De Beauvoir meint damit, dass die Feminität bzw. die Weiblichkeit nicht biologisch vorherbestimmt ist, sondern durch soziale und kulturelle Prozeduren geformt werden. In dieser Aussage von Beauvoir sieht Butler (1990) einen Ausgangspunkt für die von ihr eingeführte Performativitätstheorie. Die Theorie der Performativität besagt: „gender proves to be performative [...] gender is always a doing, though not a doing by a subject who might be said to preexist the deed“ (Butler 1990: 33). Das bedeutet, dass *gender* keine vorgegebene feste Identität darstellt, sondern durch soziale Handlungen und Diskurse konstruiert wird. Für Butler ist *gender* dementsprechend ein ‚Tun‘, das durch die Wiederholung von Geschlechterrollen und -normen die Wahrnehmung des Geschlechts prägt. Angewandt an Beauvoirs Aussage ist zu verstehen, dass das, was als ‚Frau‘ oder auch ‚Mann‘ definiert wird, keine beständige bzw. naturgegebene Tatsache darstellt, sondern das Endergebnis von performativen Prozessen ist. Somit ist *gender* für Butler „not something we are born with, and not something we have, but [...] something we perform“ (Eckert & McConnell-Ginet 2003: 10).

Eine ähnliche Perspektive hatten West und Zimmerman (1987) in ihrem Artikel *Doing Gender* präsentiert. Sie argumentieren: „Gender, we said, was an achieved status: that which is constructed through psychological, cultural, and social means“ (West und Zimmerman 1987: 125). Gender ist demzufolge nicht eine biologisch vorgegebene Tatsache, sondern eine Eigenschaft, die durch

psychologische, kulturelle und soziale Prozesse aktiv konstruiert und durch die Anpassung an gesellschaftliche Erwartungen und Rollen ‚erworben‘ oder ‚erreicht‘ wird. In diesem Kontext wird der Begriff *erworbener Status* als Gegensatz zu einem angeborenen oder natürlichen Zustand angesehen. Gender entsteht somit durch individuelle Handlungen, soziale Interaktionen und kulturelle Normen, die es Individuen ermöglichen, ihre Geschlechtsidentität zu formen und auszudrücken.

Die Betrachtung von *gender* als ein sich entwickelndes und kulturell geprägtes Konzept lässt erkennen, dass der Begriff weit über die Unterscheidung von biologischem und sozialem Geschlecht hinausgeht. Der Genderbegriff umschließt eine Vielzahl von Bedeutungen und Funktionen, die sich in verschiedenen sozialen Kontexten entfalten. Diese Vielschichtigkeit ist ebenfalls in der deutschen Sprache zu erkennen, in welcher der Begriff häufig nicht umfassend definiert wird.

Sollte man beispielsweise heute das Wort *gender* in einem Englisch-Deutsch-Wörterbuch nachschlagen, wird man feststellen, dass es mehrere Bedeutungen im Deutschen hat. Oft wird *gender* einfach mit *Geschlecht* übersetzt, was jedoch nicht die gesamte Bandbreite des Begriffs erfasst. Eine weitere Übersetzung des Begriffs wäre *Genus*. In der deutschen Übersetzung von Butlers *Gender Trouble* (Butler 1991) wird *gender* mit *Geschlechtsidentität* übersetzt, und *Geschlecht* hingegen ist die Übersetzung von *sex*. Daraus lässt sich erschließen, dass der Begriff *gender* im Deutschen eine komplexe und vielschichtige Bedeutung hat.

An dieser Stelle wäre es sinnvoll, den Unterschied zwischen *Genus*, *Gender* und *Geschlecht* darzustellen. Für Diwald und Steinhauer (2019) lässt sich die Unterscheidung zwischen diesen Begriffen in vier Schichten aufspalten, und zwar in grammatisches Geschlecht, semantisches Geschlecht, soziales Geschlecht und biologisches Geschlecht (vgl. Diwald & Steinhauer 2019: 10).

Das grammatische Geschlecht wird als *Genus* bezeichnet. Im Deutschen gibt es drei Genera: Maskulinum (männlich), Femininum (weiblich) und Neutrum (sächlich). Das Genus betrifft im Deutschen die Substantive und beeinflusst die anderen Wortarten, die mit dem Substantiv verwendet werden.

Im Gegensatz zum grammatischen Geschlecht bezieht sich das semantische Geschlecht auf die Bedeutung eines Wortes in Bezug auf die geschlechtliche Zuordnung der referenzierten Entität. Das semantische Geschlecht beschreibt weder das biologische noch das soziale Geschlecht der bezeichneten Einheit, sondern das Geschlecht, das durch die lexikalische Bedeutung eines Wortes festgelegt ist.

Das soziale Geschlecht ist das, was *gender* genannt wird. Es bezieht sich dabei auf die gesellschaftlichen Rollen und Identitäten in Bezug auf das Geschlecht. In anderen Worten ist *gender* das soziale bzw. kulturelle Geschlecht und umfasst die Rollen, Verhaltensweisen, Aktivitäten und Eigenschaften, die von einer Gesellschaft als männlich oder weiblich betrachtet werden. Der Begriff *Sexus* hingegen steht, nach Diwald und Steinhauer (2019), für das biologische Geschlecht.

Die Verwendung des Begriffs *gender* sollte nach Walgenbach et al. (2012) hervorheben, dass der Geschlechtsbegriff nicht ausschließlich auf biologisch gegebenen Tatsachen basiert, sondern das Produkt sozialer Konstruktionen ist. Diese Vorstellung kann der deutsche Ausdruck *Geschlecht* aufgrund seiner Mehrdeutigkeit nicht erfüllen. Aus diesem Grund wurde der Begriff *gender* aus dem Englischen entlehnt und durch die Großschreibung eingedeutscht. Walgenbach et al. (2012) erklärt:

Der Vorteil des aus dem englischen entlehnten Begriffs Gender besteht darin, dass er weniger mehrdeutig angelegt ist als der deutsche Terminus ‚Geschlecht‘. [...] Mit der Großschreibung des aus dem Englischen entlehnten Begriffs rekurren wir auf diese Kritik an einer vergegenständlichten sex-gender-Dichotomie und verwenden daher den Begriff Gender in Großschreibung und damit ‚eingedeutscht‘, um unsere Verortung in dieser Tradition deutlich zu machen. (Walgenbach et al. 2012: 15)

Durch die Anpassung des Begriffs von *Gender* wird die Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht in den deutschen wissenschaftlichen und feministischen Diskussionen präziser dargestellt. In Anlehnung daran wird im Folgenden die eingedeutschte Formulierung des Begriffs *Gender* angewandt, um ausschließlich auf das soziale Geschlecht Bezug zu nehmen.

2.1.1 Historische Hintergründe

Das Thema *Gendern* wird aktuell vermehrt in den unterschiedlichen sozialen, wissenschaftlichen und politischen Diskursen diskutiert. Die heutige Debatte um das Gendern lässt sich auf historische

Diskussionen über Geschlechtergerechtigkeit zurückführen, die insbesondere von verschiedenen Frauenbewegungen geprägt wurden. Die Ursprünge dieser Diskussion gehen auf die erste feministische Bewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in den USA zurück. Der eigentliche Ausgangspunkt dieser Welle könnte man den 40er Jahren zuschreiben, als den Frauenrechtlerinnen Lucretia Mott und Elizabeth Cady Stanton die Teilnahme an der Anti-Sklaverei-Konferenz in London 1840 verweigert wurde und sie daraufhin im Jahr 1848 die erste *Women's Rights Convention* gründeten. Sie nannten diese Konvention die *Seneca Falls* und forderten in deren Rahmen unter anderem das Stimm- und Wahlrecht der Frauen in den USA (Kusterle 2011:13).

Erwähnenswert ist an dieser Stelle, dass das Anliegen der Frauenrechte zu dieser Zeit im Zusammenhang mit der Auflösung der Sklaverei auftrat. Es dauerte ca. 70 Jahre, bis die *Seneca Falls Konvention* ihr Ziel erreichte. Im Jahr 1918 erhielten Frauen über 30 das Stimm- und Wahlrecht. Zehn Jahre später wurde das Stimm- und Wahlrecht für alle Frauen ab 21 eingeführt (vgl. Frey Steffen 2017: 37). Ab der zweiten Welle setzten sich Feministinnen bzw. Frauenrechtlerinnen, wie sie damals genannt wurden, die Emanzipation der Frau und ihre Gleichstellung in den unterschiedlichen Lebensbereichen zum Ziel.

In den 60er Jahren etablierte sich die Frauenforschung als akademisches Fachgebiet, das sich mit der Stellung der Frau in der Gesellschaft, der Kultur und der Wissenschaft auseinandersetzte und deren Unterdrückung und Diskriminierung in den öffentlichen Bereichen kritisierte. Die Erfolge und Entwicklungen der Frauenbewegung in den USA hatten eine umfangreiche Auswirkung und waren eine Inspiration für ähnliche Bewegungen in anderen Ländern der Welt. Für die vorliegende Arbeit ist zunächst die Entwicklung der Frauenbewegungen im deutschsprachigen Raum von Relevanz, weshalb nachfolgend auf diese eingegangen wird.

Parallel zu den Bewegungen der Frauen in den USA fanden im deutschsprachigen Raum ähnliche Frauenbewegungen statt, in denen sich Frauen gegen die patriarchale Struktur und für ihre Rechte einsetzten. Der Fokus lag hierbei ebenfalls auf der Gleichstellung der Geschlechter und die Betrachtung der spezifischen Geschlechterrollen. Im deutschsprachigen Raum lässt sich die Frauenbewegung in zwei Entwicklungsphasen aufteilen. In der ersten Phase (1848 bis 1933) strebten die Frauen ihre wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Gleichstellung an und schlossen sich demzufolge zu Vereinen und Verbänden zusammen, die sich jedoch später wegen des zweiten Weltkrieges auflösen würden. Ein entscheidender Schritt vorwärts in dieser Ära im

deutschsprachigen Gebiet war die Einführung des Frauenwahlrechts in Deutschland² sowie in Österreich im Jahr 1918. In der Schweiz ist dies erst in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts geschehen. Dies ist an das politische System der direkten Demokratie zurückzuführen, in dem jede Verfassungsänderung durch Volksabstimmung beschlossen werden musste. Die Entscheidung über das Wahlrecht der Frauen lag also bei den männlichen Stimmbürgern, was zu mehrfach gescheiterten Volksabstimmungen führte (vgl. Schulz 2019: 914; Studer 2015: 15).

Die zweite Phase dieser Bewegung begann in den 1960er Jahren im Zusammenhang mit der Studentenbewegung und wird als *die neue Frauenbewegung* bezeichnet. Es ging bei der neuen Frauenbewegung wiederum um die Gleichstellung der Frau. Allerdings weiteten sich die Forderungen in dieser Welle aus, um mehrere Lebensbereiche, wie u. a. Familie, Erziehung und Arbeitswelt zu umfassen, denn Frauen fühlten sich in vielen Aspekten des Lebens „systematisch ausgeschlossen“ (Samel 2000: 18) und in ihrer weiblichen Identität sowie ihrer Menschenwürde unterdrückt und beeinträchtigt. Sie versuchten aufzuklären, was die weibliche Identität formt. In diesem Zusammenhang geriet das Thema Sprechen und Sprache ins Blickfeld und die weibliche Identität wurde daraufhin zunehmend mit dem Thema Sprache der Frauen in Verbindung gebracht.

Nachdem die Frauen erkannten, daß [sic!] die herkömmlich herrschenden sprachlichen Ausdrucksmittel von männlichem Denken und Empfinden geprägt sind, fragten sie, welche Möglichkeiten für den Ausdruck von Weiblichkeit bestehen. [...] Die Frauen wollten kommunizieren, ohne sich dem männlichen Denken und Empfinden anzunähern. Sie strebten Veränderungen in der Sprache und im Sprechen an. (Samel 2000: 19)

Durch die kritische Reflexion über Sprache und die Suche nach individuellen Ausdrucksmöglichkeiten strebten diese Frauen danach, ein innovatives Konzept von Weiblichkeit zu entwickeln, das unabhängig von den Vorgaben des Patriarchats ist. Diese Auseinandersetzung mit der Sprache führte zu Etablierung bzw. Entwicklung eines neuen Themenbereiches sowohl in den USA als auch im deutschsprachigen Raum: jenem der feministischen Linguistik.

Nachdem in den 1970er Jahren in den USA die ersten sprachwissenschaftlichen Konzepte zur *Frauensprache* entwickelt wurden, führte Senta Trömel-Plötz diese Ideen im deutschsprachigen

² Es werden in der Literatur unterschiedliche Jahreszahlen erwähnt zum Thema Einführung des Frauenwahlrechtes in Deutschland. Das Frauenwahlrecht wurde 1918 eingeführt und ist ab Jänner 1919 in Kraft getreten (vgl: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/geschichte-des-frauenwahlrechts-deutschland>: 03.09.2024)

Raum ein. Als Linguistin, die in den USA Sprachwissenschaft studiert hatte, trug Senta Trömel-Plötz zusammen mit Luise F. Pusch wesentlich zur Etablierung der feministischen Sprachwissenschaft im deutschsprachigen Gebiet bei. Der Schwerpunkt dieser sprachwissenschaftlichen Disziplin liegt auf der Untersuchung der Benachteiligung bzw. Diskriminierung von Frauen im Sprachsystem. Gefordert wird eine Ausdrucksmöglichkeit im Sprachsystem, die Frauen in der Sprache sichtbar macht. In ihrem wegweisenden Artikel *Linguistik und Frauensprache* (1997) befasst sich Trömel-Plötz mit der strukturellen Benachteiligung von Frauen in der Sprache und betont das Bedürfnis, die sprachlichen Strukturen, die dazu beitragen, diese Ungleichheit weiterzuführen, kritisch zu analysieren. Als Begründung gibt sie an, dass zum einen diese sprachliche Diskriminierung eigentlich eine Widerspiegelung gesellschaftlicher Diskriminierung sei, und zum anderen die Sprechakte an sich diskriminierend sein könnten. Trömel-Plötz (1997: 236) erläutert: „Es ist nur plausibel, dass eine weitreichende gesellschaftliche Diskriminierung sich auch sprachlich niederschlägt [...] weil diskriminierende Akte häufig einfach sprachliche Akte sind oder weil Diskriminierung in einer bestimmten Situation eben auch verbal zum Ausdruck kommt“. Das bedeutet, dass Frauen oft durch sprachliche Handlungen diskriminiert werden, sei es durch abwertende Äußerungen, durch die Verwendung von bestimmten Wörtern, um sie auszuschließen, oder durch das bewusste Ignorieren ihrer Existenz in der Sprache. Sprache ist hierbei nicht nur eine Spiegelung von gesellschaftlicher Realität, sondern sie trägt aktiv dazu bei, bei diesen Ungleichheiten zu bleiben und sie zu verstärken. Davon ausgehend fordert Trömel-Plötz (1997) die Veränderung des Sprachsystems bzw. die Reform der Sprache sowie die Veränderung „unsere[r] verbalen Gewohnheiten“ (Trömel-Plötz 1997: 237), um die Gleichstellung der Geschlechter voranzutreiben.

Im Zuge dieser Überlegungen und der Forderung nach einer Reform des Sprachsystems rückte das Konzept der ‚Frauensprache‘ zunehmend in den Fokus der feministischen Linguistik. Die Idee dieses Konzepts besteht darin, Frauen sichtbar zu machen, um die Ungleichheit bzw. die Diskriminierung gegenüber Frauen in der Sprache und im Sprechen aufzuheben (vgl. Samel 2000: 21), sowie in der Bildung einer eigenen sprachlichen Identität, die sich von den männlich geprägten Normen abgrenzt. Es handelt sich dabei um die Schaffung einer Sprache, die die Erfahrungen und Sichtweisen von Frauen berücksichtigt.

Ein bedeutender Bestandteil dieser Diskussion um die Frauensprache ist die Kritik an dem *generischen Maskulinum*. Das generische Maskulin bezieht sich auf die generische Verwendung des Maskulinums, insbesondere bei der Bezeichnung von gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Diese Verwendung soll sowohl Männer als auch Frauen einbeziehen (vgl. Samel 2000: 64). Aus der Sicht von Trömel-Plötz (1997) gilt dieser Sprachgebrauch als ein Mechanismus der sprachlichen Benachteiligung bzw. Diskriminierung von Frauen. In ihrer Analyse zeigt Trömel-Plötz anhand von Beispielen, wie die Ausdrucksmöglichkeiten, die das deutsche Sprachsystem zur Verfügung stellt, um sich auf geschlechterindefinite Referenten zu beziehen, wie z. B. *jeder*, *jemand*, *man* oder *wer* in der Form keinen Unterschied zum Maskulin aufweisen. Dies führt dazu, dass häufig angenommen wird, es handle sich um einen männlichen Referenten. So kann der Satz *Jeder Passagier möge ihren Platz identifizieren* (Trömel-Plötz 1997: 237) nicht als geschlechterübergreifend verstanden werden, sondern fällt sofort als grammatikalisch inkorrekt auf, da das Indefinitpronomen *jeder* das zugehörige Possessivpronomen *sein* braucht, um grammatikalisch korrekt zu sein. Der Satz müsste demnach *Jeder Passagier möge seinen Platz identifizieren* (Trömel-Plötz 1997: 238) lauten. Wie es aus dem Beispiel hervorgeht, könnte man verstehen, dass ausschließlich nur männliche Passagiere angesprochen sind. Trömel-Plötz verdeutlicht dies weiter, indem sie betont:

Der generische Gebrauch des Nomens wird oft mit dem Gebrauch des maskulinen Nomens mit männlichen Referenten identifiziert – man redet generell über Männer und Frauen, man benützt die Form, die für den generischen geschlechtsindefiniten Gebrauch zur Verfügung steht, und man meint dabei nur Männer (Trömel-Plötz 1997: 240-41).

Um dieser Problematik entgegenzuwirken, empfiehlt Trömel-Plötz, dass in Situationen, in denen Gruppen gemischt sind oder deren geschlechtliche Zusammensetzung nicht bekannt ist, die Pronomen *er* oder *sein* durch *sie* oder *er* bzw. *ihr* oder *sein* zu ersetzen, um eine gleichberechtigte Ansprache beider Geschlechter zu gewährleisten und die Förderung sprachlicher Geschlechtergerechtigkeit zu unterstützen. In diesem Sinne sollte das oben erwähnte Beispiel so lauten: *Jeder Passagier möge seinen oder ihren Platz identifizieren* (Trömel-Plötz 1997: 242).

Die Auseinandersetzung mit dem generischen Maskulinum markiert einen Teilbereich einer umfassenderen Diskussion, die sich zunehmend um neue Perspektiven auf Geschlecht erweitert hat. Im Mittelpunkt der modernen Genderdebatte steht daher nicht länger allein die

Zweigeschlechtlichkeit. Beeinflusst von der Queer-Bewegung, die sich dafür engagiert, dass geschlechtliche und sexuelle Identitäten anerkannt werden, die nicht in eine binäre Klassifizierung passen, haben sich diverse Geschlechtsidentitäten und -ausdrücke etabliert, die außerhalb der traditionellen Kategorien „männlich“ und „weiblich“ liegen. Im Rahmen dieser Bewegung heraus bildete sich die Queer-Theorie. Sie überführte die politisch-aktivistische Kritik an der heteronormativen Geschlechtsordnung in ein theoretisches Modell. Die Queer-Theorie wird als interdisziplinäres Forschungsfeld verstanden, das sexuelle und geschlechtliche Identitäten als diskursiv hergestellt begreift und die Dekonstruktion der normativen Binarismen „*heterosexuell – homosexuell und männlich – weiblich*“ abzielt und dabei alternative Positionierungen sichtbar macht (vgl. Motschenbacher 2012: 88-89). Sauntson (2021: 340) weist in diesem Sinne darauf hin: „Queer theory presents a unified view of gender and sexuality in that it recognises that cultural ideologies of gender normativity are bound up with assumptions of heterosexuality“. Damit wird deutlich, dass die Queer-Theorie – in Anlehnung an Butlers Performativitätskonzept – Geschlecht und Sexualität als eng miteinander verknüpfte Kategorien fasst, die Ergebnis kultureller und ideologischer Vorstellungen sind.

An diesen theoretischen Überlegungen schließt die *Queere Linguistik* an, die die genannten Perspektiven aufgreift und sie auf die Sprachwissenschaft überträgt. Die *Queere Linguistik* lässt sich als ein heteronormativitätskritischer Forschungsansatz beschreiben (vgl. Cassaris 2025: 170), der sich damit beschäftigt, wie Sprache und sprachlichen Praktiken Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als selbstverständlich und naturgegeben erscheinen lässt und wie diese Normen diskursiv hergestellt, stabilisiert und reguliert werden. Im Zentrum stehen somit sprachliche Mechanismen, durch die Geschlecht und Sexualität konstruiert und kategorisiert werden.

Die durch Queer Theorie und Queere Linguistik hervorgerufene Dekonstruktion der Zweigeschlechtlichkeit spiegelt sich in der gesellschaftlichen Debatte über vielfältige Geschlechtsidentitäten wider. Einen essenziellen Teil dieser Debatte stellen transgeschlechtliche Menschen dar. Transpersonen sind Menschen, die Eigenschaften und Merkmale aufweisen, die jeweils dem anderen Geschlecht zugeschrieben wurden (vgl. Schmidt-Jüngst 2020: 13) und sich nicht oder nur teilweise mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugeordnet wurde (vgl. Rocktäschel 2021: 36). Für die Beschreibung der Transpersonen wurde im Deutschen, abgeleitet vom Englischen, die Begriffe *Transgender* und *Transsexuell* verwendet. Jedoch werden

die Begriffe *Transgender* und *transsexuell* unterschiedlich beurteilt und definiert, sowohl durch die betroffenen Transpersonen als auch im akademischen Diskurs. So wird der Begriff *transsexuell* meistens dafür verwendet, um auf die medizinischen Maßnahmen, die transsexuelle Menschen zur Geschlechtsangleichung anstreben, hinzuweisen. *Transgender* hingegen gilt nach Rauchfleisch (2016) als Oberbegriff und umfasst „alle die Menschen gemeint ist, die sich mit dem ihnen (biologisch und/oder sozial) zugewiesenen Geschlecht falsch oder unzureichend beschrieben fühlen“ (Rauchfleisch 2016: 23).

Deshalb schlägt Rauchfleisch (2016) vor, bei der Verwendung von *Transidentität* zu bleiben, weil es dabei „nicht in erster Linie um die Sexualität und ihre Ausrichtung geht, sondern um die Frage der Identität“ (Rauchfleisch 2016: 23). Zudem haben Aktivist*innen der aktuellen Diskussion, um diese Begriffsstreitigkeit zu umgehen, die sich seit Mitte der 1990er Jahre etablierte Abkürzung *Trans** aufgegriffen (Schmidt-Jüngst 2020: 17). Diese Abkürzung soll als Sammelbegriff fungieren und Raum für alle geschlechtlichen Identitäten und Erfahrungen außerhalb der binären und biologischen Zuschreibungen bieten, ohne sich auf medizinische oder soziale Aspekte zu beschränken.

Demnach hat sich das Verständnis der Transidentität entwickelt, um weitere Identitäten wie nichtbinäre, genderqueere oder genderfluide Personen einzuschließen. Nicht-binäre Personen sind Menschen, deren Geschlecht nicht dem binären Geschlechtersystem entspricht. Also sie identifizieren sich weder als Frau noch als Mann. Genderqueere Personen haben ebenfalls keine weibliche oder männliche Identifikation, sondern eher eine zwischengeschlechtliche. Genderfluide Personen hingegen wechseln zwischen verschiedenen Geschlechtsidentitäten oder können sich in unterschiedlichen Kontexten verschieden definieren. Sie können sich manchmal als männlich, manchmal als weiblich oder als genderlos identifizieren.

Die Wahrnehmung und zunehmende gesellschaftliche Anerkennung von Geschlechtsidentitäten, die abseits der bisherigen Kategorien liegen, führten zu rechtlichen Anpassungen. Basierend auf dem Gleichbehandlungsgesetz, das die Diskriminierung aufgrund von Geschlecht bzw. sexueller Orientierung verbietet, wurde in Deutschland und Österreich ein „drittes Geschlecht“ gesetzlich eingeführt. So besteht in Deutschland und in Österreich seit 2018³ das Recht sich im

³ (vgl.: <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ueber-diskriminierung/diskriminierungsmerkmale/geschlecht-und-geschlechtsidentitaet/dritte-option/dritte->

Personenstandsregister als „divers“ einzutragen, wenn man sich weder eindeutig als Mann noch als Frau identifiziert. Die Umsetzung der Möglichkeit, eine geschlechtsneutrale Option zu wählen, erlaubt es Personen, deren Geschlechtsidentität nicht mit dem binären Geschlechtssystem übereinstimmt, ihre Identität offiziell zu dokumentieren. Dieser Schritt stellt einen wichtigen gesellschaftlichen und rechtlichen Wandel dar, der darauf ausgerichtet ist, die Vielfalt der Geschlechter sichtbar zu machen und die Gleichstellung über klassische binäre Kategorien hinaus zu fördern. Die rechtliche Anerkennung der Geschlechtsvielfalt verweist zugleich auf die Notwendigkeit diese Vielfältigkeit auch auf sprachlicher Ebene abzubilden.

Dies verdeutlicht den dringenden Bedarf an einer sprachlichen Variante, die beide bzw. alle Geschlechter sichtbar macht. Das generische Maskulinum ist dabei nur ein Beispiel von vielen Mechanismen der sprachlichen Unterdrückung und Ausschließung, die Frauen und ebenso andere Geschlechter in den Hintergrund rücken. Trotz der offensichtlichen Benachteiligung gibt es jedoch auch Kontroversen um den generischen Sprachgebrauch, die in nachfolgenden Kapiteln ausführlich behandelt werden. In diesem Kontext entwickelte sich das Konzept des Genders, das darauf abzielt, eine geschlechtergerechte Sprache zu fördern. Gendern beinhaltet verschiedene sprachliche Mittel, um zu gewährleisten, dass Frauen, Männer und nicht-binäre Personen in der Sprache gleichermaßen berücksichtigt werden. Das Ziel des Genders besteht darin, nicht nur sprachliche Gerechtigkeit herzustellen, sondern auch gesellschaftliche Ungleichheiten auf sprachlicher Ebene abzubauen.

2.1.2 Gendergerechte Sprache aus linguistischer Perspektive (Feministische Sprachkritik)

In der öffentlichen Debatte um die gendergerechte Sprache wird häufig kontrovers darüber diskutiert, welche Rolle die Linguistik dabei spielt. Strittig ist insbesondere die Frage, ob sich die Linguistik dabei auf die Beschreibung sprachlicher Strukturen und deren Sprachgebrauch beschränken sollte, oder ob sie in sprachpolitische Aushandlungsprozesse eingreifen und normative Empfehlungen formulieren dürfte. Die vertretenen Positionen bilden ein breites Spektrum, das von der Ablehnung normativer Eingriffe bis hin zum Verständnis der Sprachkritik als Auslösung eines Sprachwandels reicht.

[option-node.html](#) und <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/intersexualitaet/anererkennung-oesterreich.html>: 09.11.2024)

Eine dieser Positionen bildet die *feministische Linguistik*, die sich als neue Fachdisziplin der Linguistik unter dem Einfluss der Frauenbewegung herausgebildet hat. Sie hebt sich von traditionell-deskriptiven Ansätzen der Linguistik ab, die Sprache primär als ein komplexes System begreift. Der Schwerpunkt der klassischen Linguistik ist, die Sprache neutral zu beschreiben. Der Fokus liegt dabei in erster Linie auf der Beschreibung sprachlicher Strukturen. Die *feministische Linguistik* hingegen setzt an der Schnittstelle zwischen Sprache und Gesellschaft an und versteht Sprache als ein soziales Machtinstrument, das bestehende Ungleichheiten sowohl widerspiegeln als auch reproduzieren und stabilisieren kann (vgl. Pusch 1984: 10).

In diesem Rahmen wird untersucht, wie Sprache und bestehende sprachliche Praktiken dazu beitragen, die sozialen Unterschiede zwischen den Geschlechtern und die unausgesprochenen Machtstrukturen zu betonen und als selbstverständlich darzustellen (vgl. Günthner 2019: 572). Vor diesem Hintergrund entwickelte sich die *feministische Sprachkritik* mit dem Ziel, die diskriminierenden sprachlichen Mechanismen aufzudecken, zu analysieren und Strategien zu entwickeln, um den Sprachgebrauch gerechter zu gestalten.

Die *feministische Sprachkritik* erforscht, „inwiefern in den Bereichen Grammatik, Morphologie oder Lexikon eine Benachteiligung der Frau nachgewiesen werden kann“ (Samel 2000: 47). Dabei lassen sich zwei Analyseebenen unterscheiden: die *Sprachgebrauchskritik* und die *Sprachsystemkritik*. Während sich die *Sprachgebrauchskritik* mit der Benachteiligung bzw. der Diskriminierung von Frauen im alltäglichen Sprachgebrauch auseinandersetzt, wie etwa der Nicht-Erwähnung der Frauen bei gemischtgeschlechtlichen Gruppen, legt die *Sprachsystemkritik* den Fokus auf die strukturelle Ungleichheit innerhalb des Sprachsystems, insbesondere auf grammatische und lexikalische Asymmetrien.

Im Mittelpunkt der feministischen Sprachkritik steht die Untersuchung des androzentrischen Sprachgebrauchs. Der androzentrische Sprachgebrauch bedeutet, dass die maskulinen Personenbezeichnungen neutral sind und zu Gunsten von femininen Bezeichnungen verwendet werden können (vgl. Samel 2000:55). Der androzentrische Sprachgebrauch zeigt sich besonders deutlich in der Verwendung des generischen Maskulinums, das in der feministischen Linguistik als besonders kontrovers gilt.

In ihrem wegweisenden Werk *Das Deutsche als Männersprache* betrachtet Luise F. Pusch die deutsche Sprache kritisch aus einer feministischen Perspektive und zeigt, dass „diese

Männersprache“ eine strukturelle Asymmetrie aufweist, die das Sprechen über Männer einfach und selbstverständlich macht, während Frauen sprachlich nicht auf dieselbe Weise selbstverständlich eingebunden sind (vgl. Pusch 1984:8). Ein zentrales Merkmal dieser Asymmetrie ist die Klassifikation im Deutschen, die davon abhängt, ob die Gruppe einen Mann enthält. Frauen müssen dabei oft explizit genannt oder durch spezifische Formen wie *-in* gekennzeichnet werden, um sichtbar zu sein. Dies spiegelt sich auch darin wider, dass die meisten Frauenbezeichnungen von männlichen Bezeichnungen abgeleitet werden, wie etwa *Student-in* oder *Ärzt-in*.

Diese sprachlichen Strukturen hängen mit dem generischen Maskulinum zusammen, das in der deutschen Sprache häufig als Standardform angewandt wird und vermeintlich der Geschlechtsneutralität dient. Pusch (1984) bemängelt jedoch, dass das generische Maskulinum (z.B.: *Student*) nicht tatsächlich alle Geschlechter einschließt. Sie argumentiert, dass diese Form sowohl in der Wahrnehmung als auch im Gebrauch ausschließlich mit Männern assoziiert wird. Dadurch wird die Annahme von Geschlechtsneutralität widerlegt, da diese Anwendung Frauen ausschließt und sie sprachlich unsichtbar macht. „Wirklich geschlechtsneutral ist ein Ausdruck logischerweise erst dann, wenn er auf rein weibliche [...] und rein männliche und gemischtgeschlechtliche Gruppen (und deren Mitglieder) referieren kann“, beschreibt Pusch (1984: 45). Die Bedingung, gleichermaßen auf Frauen, Männer und gemischte Gruppen zu referieren, ohne eine bestimmte geschlechtliche Zuordnung zu implizieren, erfüllt das generische Maskulinum nicht. Stattdessen stellt es Männer als sprachlichen Standard und Frauen als Abweichung oder Sonderfall dar, wodurch Frauen sprachlich unsichtbar gemacht bzw. sprachlich vernichtet werden.

Das Phänomen der systematischen Benachteiligung von Frauen in der Sprache wird im Rahmen der feministischen Linguistik *sprachlicher Sexismus* thematisiert. *Sexismus* ist in der Regel „die Benachteiligung aufgrund des Geschlechts“ (Wetschanow & Wiesinger 2004: 21). Diese Definition lässt sich zwar nicht auf ein bestimmtes Geschlecht einschränken, doch liegt der Fokus in der Forschung und Diskussion besonders auf der Benachteiligung von Frauen. Beim *sprachlichen Sexismus* handelt es sich um solche Situationen, bei denen soziale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern durch Sprache verstärkt werden, indem Frauen regelmäßig ausgeschlossen, abgewertet oder als weniger bedeutend dargestellt werden. Hierzu liefert Senta

Trömel-Plötz (1984) eine präzisere Definition des *sprachlichen Sexismus*. Sie beschreibt die Sprache als sexistisch

[...] wenn sie Frauen und ihre Leistungen ignoriert, wenn sie Frauen nur in Abhängigkeit von und Unterordnung zu Männern beschreibt, wenn sie Frauen nur in stereotypen Rollen zeigt und ihnen so über das Stereotyp hinausgehende Interessen und Fähigkeiten abspricht und wenn sie Frauen durch herablassende Sprache demütigt und lächerlich macht (Trömel-Plötz 1984: 53).

Der *sprachliche Sexismus* besteht demnach nicht nur darin, Frauen unsichtbar zu machen, sondern auch darin, wie Sprache die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern widerspiegelt und aufrechterhält. Die Sprache selbst spiegelt die gesellschaftliche Rangordnung wider und befindet sich „auf der Seite der Mächtigen“ (Trömel-Plötz 1982: 94). Die Sprache zeigt auf, wer die Norm und wer die Abweichung ist. Einerseits werden Männer üblicherweise zuerst genannt, gefolgt von Frauen, was sich in der sprachlichen Anwendung *Mann und Frau* oder *Vater und Mutter* zeigt. Auf der anderen Seite werden Frauen sprachlich oft nur „in Beziehung zu Männern definiert: „Sie sind Frau von, die Tochter von“ (Trömel-Plötz 1982: 94). Diese sprachliche Reihenfolge zeigt und bestätigt die in der Gesellschaft verankerte Hierarchie, in der Frauen nur in Bezug auf männliche Figuren eine Identität erhalten. Außerdem trägt der alltägliche Gebrauch von sexistischen Sprachmustern dazu bei, dass diskriminierende Strukturen und Vorurteile gegen Frauen fortbestehen und als selbstverständlich wahrgenommen werden (vgl. Trömel-Plötz 1982:63).

Der sprachliche Sexismus hat weitreichende Folgen. Er wirkt nicht nur diskriminierend, sondern beeinträchtigt auch tiefgreifend die psychologischen und sozialen Grundlagen der Identitätsbildung. Identität ist kein rein individuelles Konstrukt, sondern entwickelt sich durch die Interaktion und den Austausch mit der sozialen Umgebung (vgl. Kresić 2016: 125). Daher ist es, wie Luise F. Pusch darlegt, für alle Menschen von essenzieller Bedeutung, von anderen wahrgenommen, beachtet und in ihrer Identität bestätigt zu werden. Die Wahrnehmung und Anerkennung der Identität bzw. das „richtig identifiziert werden“ durch das Umfeld sind die Basis für die Entstehung und Entwicklung der eigenen Identität, die wiederum Voraussetzung für das psychische, soziale und in gewissem Maße auch für das biologische Überleben ist (vgl. Pusch 1984: 24).

Jedoch widerspricht *der sprachliche Sexismus* dem Bedürfnis, richtig wahrgenommen und identifiziert zu werden und „beschädigt [Frauen] permanent in [ihrer] Identität“ (Pusch 1984: 26).

Durch sexistische Sprachpraktiken, die Frauen unsichtbar machen bzw. ignorieren, stereotypisieren oder nur in Abhängigkeit von Männern definieren, wird ihre Identitätsbildung erheblich beeinträchtigt. Das Sprachsystem beschränkt nämlich Frauen auf bestimmte Rollen, die von Männern abhängig sind oder drängt sie durch negative Begriffe und Stereotypen an den Rand. Aufgrund dessen wirkt Sprache als ein Werkzeug sozialer Ungleichheit, das fest in den Strukturen der Gesellschaft verankert ist.

Angesichts dieser weitreichenden Auswirkung fordert Senta Trömel-Plötz dazu auf, sich bewusst mit der Sprache auseinanderzusetzen. „Wir müssen uns für unsere Sprache sensibilisieren, damit wir bewusster reden, damit wir uns behaupten. Wenn wir anders reden, reden auch Männer anders mit uns“ (Trömel-Plötz 1982: 33). Sie betont damit die Notwendigkeit, die eigene Sprachverwendung zu reflektieren und sie aktiv zu gestalten, um die bestehenden Machtstrukturen aufzubrechen. Des Weiteren verweist sie auf die Ambivalenz, die Frauen bei der Verwendung dieser Sprache erleben. Sie hinterfragt, wie Frauen sich einer Sprache bedienen können, deren Struktur sie systematisch benachteiligt. Wie kann die Sprache, die Frauen trivialisiert, abwertet und ihre Machtlosigkeit widerspiegelt, Ausdruck ihrer eigenen Identität sein? Deshalb ersucht die feministische Linguistin Frauen, sich die Sprache anzueignen und sie aktiv umzuwandeln, um soziale Ungleichheiten aufzulösen und die eigene Identität und Macht in der Gesellschaft auszudrücken (vgl. Trömel-Plötz 1982: 75).

Gerade diese Forderung nach bewusster sprachlicher Veränderung stellt einen zentralen Kritikpunkt dar und löst eine breite gesellschaftliche und wissenschaftliche Debatte aus. Dabei treffen verschiedene Auffassungen darüber aufeinander, ob sprachliche Strukturen tatsächlich ausschließend wirken und daher ein normatives Eingreifen der Linguistik erforderlich ist oder ob das generische Maskulinum als neutralisierende Form verstanden werden kann.

Befürworter*innen des generischen Maskulinums argumentieren, dass es sich um eine grammatische Konvention ohne diskriminierende Absicht handelt. Das generische Maskulinum solle im Sprachsystem der Neutralisierung dienen, so Kalverkämper (1997: 262). Neutralisierung ist laut ihm ein Mechanismus in natürlichen Sprachen, durch den bestimmte Merkmale in sprachlichen Situationen ausgeblendet werden können, um eine erweiterte Bedeutung zu ermöglichen. Er stützt sich bei seiner Argumentation auf die Semantik und das Verhältnis zwischen

semantische Extension und *semantische Intension*, wodurch Wörter ihre spezifischen Anwendungsmerkmale verlieren und generische verwendet werden können.

Neef (2018) knüpft an diese Überlegungen an und erweitert sie, indem er hervorhebt, dass generische Maskulina primär grammatische Kategorien darstellen und nicht als Träger geschlechterspezifischer Bedeutung zu verstehen seien. Dabei wird eine geschlechtsabstrahierende Leseart gefordert, die das grammatische Genus von der semantischen Kategorie des biologischen Geschlechts trennt, so dass die maskuline Form nicht zwingend eine männliche Referenz impliziere (vgl. Neef 2018: 49-61).

Dies geschieht in der Regel bei der Klassifizierung von sprachlichen Oppositionen, insbesondere bei Zweierparadigmen wie „Mann – Frau“. Dabei kann ein Wort sowohl die untergeordnete Kategorie als auch die gesamte Klasse umfassen. Das Maskulinum würde demzufolge sowohl für die spezifische männliche Form als auch für die gesamte Klasse „Mensch“ stehen. Dies bedeutet nun, dass das generische Maskulinum als sprachlicher Generalbegriff fungiert und keine Ausschließung der Frauen impliziert.

Entsprechend betrachtet Neef (2018) die Forderung nach gendergerechter Sprache weniger als linguistische, sondern vielmehr als gesellschafts- und sprachpolitische Frage. Er betont ausdrücklich, dass „Wenn die Frage nach einem ‚geschlechtergerechten Sprachgebrauch‘ allerdings gar keine linguistische ist, sondern beispielsweise eine politische, kann es auch keine linguistische Antwort auf diese Frage geben, die befriedigt oder überzeugt“ (Neef 2018: 63). Demnach würde die Aufgabe der Linguistik darin bestehen, die semantischen und referenziellen Möglichkeiten des Sprachsystems zu beschreiben und nicht normative Vorgaben zu formulieren.

Selbst die Doppelnennung von Personenbezeichnungen, wie beispielsweise *Minister* und *Ministerin*, stelle kein Mittel der Neutralisierung dar und würde auch nicht für sprachliche Geschlechtergerechtigkeit sorgen, sondern betont eher die Geschlechtszugehörigkeit der Personen (vgl. Stickel 1988: 350). Sprachlich selbstverständlich ist, dass das generische Maskulinum seine ursprüngliche Neutralität erst verliert, wenn in einem unmittelbaren Kontext, eine explizit weibliche Form (z. B. *Ministerin*) verwendet wird. Des Weiteren erklärt Stickel (1988: 351), dass „Wortausdrücke kein Geschlecht [haben]“. Das heißt dass das Bedeutungsmerkmal „männlich“ nicht fest in Wörtern wie *Minister* oder *Professor* verankert ist, sondern ihnen durch den gesellschaftlichen Gebrauch verliehen wurde. So würden Frauen, die als *Minister* oder *Professor*

bezeichnet werden, dadurch nicht zu Männern oder ausgeschlossen, sondern der Sprachgebrauch könne sich verändern, sodass die männliche Konnotation dieser Begriffe schwächer wird.

Stickels Argumentation verdeutlicht, dass Sprache nicht statisch ist, sondern durch den gesellschaftlichen Gebrauch modifiziert werden kann. Dies zeigt ebenfalls, dass es zwischen Sprache und sozialer Realität eine Wechselbeziehung besteht: Einerseits spiegelt die Sprache bestehende gesellschaftliche Strukturen bzw. die soziale Realität wider, andererseits beeinflusst die Sprache das Denken und die Wahrnehmung der Individuen. Die soziale Realität besteht in den Traditionen, Normen und Werten, die auf das Denken und Handeln der Individuen einwirken, was sich in der Sprache und Ausdrucksweise der Individuen zeigt. Dies verweist darauf, dass die Auseinandersetzung um gendergerechte Sprache nicht nur einzelne sprachliche Formen betrifft, sondern grundlegende Fragen zum Verhältnis von Sprache und sozialer Wirklichkeit berührt.

2.1.3 Sprachmittel des Genders

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Konzept des Genders als Reaktion auf den Anspruch einer geschlechtergerechten Sprache entwickelt. Im Jahr 1980 wurden die ersten *Richtlinien zur Vermeidung von sexistischem Sprachgebrauch* für die deutsche Sprache, die eine Gruppe von Sprachwissenschaftlerinnen erarbeitet haben, darunter Ingrid Guentherodt, Luise F. Pusch und Senta Trömel-Plötz, vorgestellt (vgl. Niehr et al. 2020: 67). Das Ziel dieser Richtlinien war die Förderung einer geschlechtergerechten Sprache und die Vermeidung sexistischer Sprachmuster durch die Verwendung geschlechterneutralen Begriffen und die gleichberechtigte Nennung von Frauen und Männer in der Sprache. Ein sexistischer Sprachgebrauch ist, wie zuvor erläutert, jener Sprachgebrauch, der Geschlechterstereotypen verstärkt und bestimmte Geschlechter sprachlich diskriminiert oder herabsetzt. Diese Richtlinien dienen als Wegweiser und haben an sich die Aufgabe, sexistische Sprachmuster im Deutschen zu identifizieren und das Bewusstsein für sprachliche Diskriminierung zu stärken (vgl. Hellinger & Bierbach 1993: 4).

Bei den Versuchen, die deutsche Sprache anzupassen, um alle Geschlechteridentitäten umzufassen, wurden im Sprachsystem verschiedene sprachliche Mittel entwickelt, welche die strukturelle Unsichtbarkeit, vor allem von Frauen, korrigieren und eine inklusivere Kommunikation begünstigen sollten. Die Einschätzung, welche sprachliche Mittel dabei als angemessen gelten, ist nicht nur eine Frage der Form, sondern hängt eng mit den in Abschnitt 2.1.2 diskutierten Annahmen zur Rolle der Linguistik in der Debatte und gendergerechten Sprache zusammen.

Typisch hierfür ist die Paarform, eine Variante der Beidnennung. Hierbei werden ungekürzt beide Geschlechter genannt, wie z. B. *Schülerinnen* und *Schüler*. Für Eisenberg (2022) gilt die Paarform als die passende sprachliche Konstruktion, um beide Geschlechter gleichberechtigt darzustellen; er bezeichnet sie als „Mittel eines sanften Genders“ (Eisenberg 2022: 32). Der Nachteil liege dabei nur im sprachlichen Aufwand und in der dadurch verursachten Länge des Textes.

Ein weiterer Vorschlag in der Geschichte des Genders ist die Verwendung der substantivierten Partizipien. Eisenberg (2022) argumentiert, dass das Partizip jedoch einen gravierenden Bedeutungsunterschied aufweist, denn das Partizip *Lesender* bezieht sich auf eine Handlung, die gerade im Gange ist – also von einer Person, die momentan liest –, während *Leser* sich auf eine generelle, dauerhafte oder abgeschlossene Aktivität bezieht – auf eine Person, die prinzipiell oder generell liest. Jedoch ist die Form *Leser* aus grammatischen Gründen problematisch für das Gendern. Da aber die Verwendung des Partizips *Lesender* nicht gendergerecht ist und in der Form mit dem Maskulin identisch ist, wird das Wort bzw. das Partizip in diesem Kontext im Plural verwendet, also *Lesenden*. Der Plural ist nämlich neutral bzw. ohne Genus und kann weder als männlich noch als weiblich interpretiert werden.

Eine andere Variation, sich gendergerecht auszudrücken, ist die Schrägstrichvariante. Hierbei werden nicht die beiden Formen des Wortes erwähnt, sondern die weibliche Form wird durch einen Schrägstrich und einen Bindestrich an die männliche Form des Wortes angehängt, wie z. B: *Lehrer/-innen*. Diese Variante gilt als Verkürzung der Beidnennung und trägt im Vergleich zur Paarform nicht zur Verlängerung des Textes bei (vgl. Tross 2023:15). Aus der Schrägstrichvariante entstand eine weitere Abkürzung, bei der sich der Schrägstrich, der Bindestrich und das kleine *i* zu einem großen *I* kombinieren, das *Binnen-I* genannt wird. Somit wird *Lehrer/-innen* zu *LehrerInnen*. Das Binnen-I soll darstellen, dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen angesprochen sind. Jedoch wurde die Binnen-I-Variante als weniger geeignet erachtet, weil diese Form zwar lesbar, aber nicht hörbar sei (vgl. Kusterle 2011:55). Angesichts heutiger Sprachentwicklung gilt diese Einschätzung jedoch als eingeschränkt, da sich eine lautliche Realisierung mittels Glottal-Verschluss realisiert hat.

Ein zusätzliches Mittel des Genders im Deutschen, das auch verwendet wird, um alle Geschlechter zu inkludieren, ist der Genderstern. Den Genderstern bezeichnet Eisenberg (2020) als ein „sprachfremdes Zeichen“, das eine semiotisch-ikonische Bedeutung gewonnen hat (vgl.

Eisenberg 2020: 9). Der Genderstern wird zwischen dem Wortstamm und der femininen Endung eingesetzt, um sämtliche Geschlechter zu integrieren, wie z. B.: *Lehrer*innen*. „Der nach allen Seiten offene Stern“ (Eisenberg 2020: 8) symbolisiert, dass neben männlichen und weiblichen Personen auch nicht-binäre und intergeschlechtliche Personen angesprochen werden. Somit wird sprachliche Inklusivität ausgedrückt und die binäre Geschlechterordnung (männlich/weiblich) aufgebrochen. Dennoch ist der Genderstern ein umstrittenes Mittel in der Debatte um das Gendern. Eisenberg argumentiert, dass das Symbol (*) kein sprachliches Zeichen sei und daher keine sprachliche Bedeutung trage noch eine Bedeutung im Zusammenhang mit dem Genus habe. Er ist der Ansicht, dass „der Genderstern eine private Erfindung und ein hässliches Ding [ist], das Wörter zerreißt“ (Eisenberg 2020: 9). Eine ähnliche Auffassung vertreten Andreas und Silvana Rödder (2022), die konstatieren, dass der Einsatz von Sonderzeichen, wie u. a. dem Genderstern, im Wort zu Herausforderungen führt. Der Grund dafür sei, dass solche Zeichen nicht zur deutschen Grammatik gehörten, vor allem in Verbindung mit Artikeln und Genitivkonstruktionen. Außerdem störten sie den Sprachfluss und könnten Schwierigkeiten bei der richtigen schriftlichen und mündlichen Anwendung verursachen.

Im Gegensatz dazu beschreibt Hornscheidt (2012) die Funktion des Gendersterns als ein Mittel, das die feste Geschlechterdichotomie durchbricht und eine Vielfalt möglicher Geschlechtsidentität offenlegt. In Anlehnung an den *trans**-Begriff erklärt ens⁴, dass der Genderstern genauso wie der *trans**-Begriff die Multiplizierung von einzelnen Geschlechtervorstellungen repräsentiert. Hornscheidt (2012) erklärt: „das sternchen deutet eine multiplizität der möglichen trans-konzepte an und steht dafür, dass sie alle in dieser form enthalten sind- also auch solche trans-konzepte, die zweigenderung in unterschiedlichen formen re_produzieren und auch teilweise naturalisieren“ (Hornscheidt 2012:300). Damit weist Hornscheidt (2012) darauf hin, dass der Stern nicht nur dem *trans*-Begriff eine spezifische Definition oder ein bestimmtes Konzept verleiht, sondern auch die unterschiedlichen Ausdrucksformen von Transidentitäten einschließt. Das Sternchen soll zeigen, dass die Transidentität sowohl die binäre Geschlechtsordnung als auch andere Konzepte umfasst, die auf unterschiedliche Weise diese binäre Ordnung repräsentieren oder verstärken (re_produzieren) oder sogar spezifische geschlechtliche Eigenschaften als natürlich definieren (naturalisieren). Der Genderstern schließt also binäre Geschlechtsidentitäten ein, ohne andere

⁴ Lann Hornscheidt versteht sich als genderfreier Mensch und empfiehlt mit der genderfreien Pronominaform 'ens' bezeichnet zu werden. (vgl: <https://www.lannhornscheidt.com>: 31.10.2024)

nicht-binäre oder alternative Geschlechtskonzepte auszuschließen. Aus Hornscheidts Sicht gilt daher der Genderstern als Symbol für die Vielfalt und Offenheit. Des Weiteren dient das Sternchen der dauernden Reflexion und Repräsentation von nicht binären Geschlechtsidentitäten (vgl. Kotthoff 2020: 122).

Neben dem Genderstern wurden auch andere Sonderzeichen zur Berücksichtigung von Vielgeschlechtlichkeit in der Sprache eingeführt, wie der Doppelpunkt (*Lehrer:innen*) und der Gendergap bzw. Unterstrich (*Lehrer_innen*). Ebenso wie der Genderstern soll der Doppelpunkt die Inklusivität aller Geschlechter, d. h. Frauen, Männer und Menschen mit nicht-binärer Geschlechteridentität, darstellen. Im Gegensatz dazu steht der Gendergap für Geschlechtslosigkeit und soll somit den Abgrund bzw. die Lücke zwischen den Geschlechtern darstellen und Personen, die sich als geschlechtslos verstehen, in der Sprache sichtbar machen (vgl. Eisenberg 2020: 8, Tross 2023:16).

Diese Sonderzeichen spielen zwar eine wesentliche Rolle bei dem Versuch, eine gendergerechte Sprache zu gestalten, um alle Geschlechter sprachlich sichtbar zu machen, stoßen aber auf erhebliche Kritik. Wie im obigen Abschnitt dargestellt, wird argumentiert, dass diese Sonderzeichen oft Schwierigkeiten bereiten. So würden nach bestimmten Auffassungen durch den Einsatz dieser Sonderzeichen grammatische Fehler entstehen, da sie zwischen die maskuline Form und das Suffix *-in* treten, was der traditionellen orthographischen Richtigkeit im Deutschen widerspricht. Nach Eisenberg (2022: 34) würde beispielsweise die Form (*Lehrer*in*) aufgrund ihrer äußeren Gestalt als insgesamt feminin gelten, da das letzte Morphem die grammatische Kategorie bestimme.

Jedoch ist diese Sichtweise umstritten. Kotthoff (2020) meint diesbezüglich, dass die Semantisierung von Sonderzeichen wie etwa dem Unterstrich oder dem Gendersternchen als feminisierende oder eindeutig nicht-binäre Markierungen linguistisch kaum begründbar sei und vielmehr auf diskursive Zuschreibungen basiere. Außerdem betont sie, dass diese Zeichen als eigenständige Grapheme fungieren und nicht als Teil eines femininen Flexionsmorphems interpretiert werden könnten, weil sie vor das Suffix *-in* gestellt würden. Sie schreibt:

„Ein graphisches Sonderzeichen leistet sicher nicht an jeder Stelle des Auftretens eine solche Gedankenevokation; es ist außerdem nicht transparent, auch nicht als Zeichen für eine spezifische Personenreferenz. Man kann graphische Zeichen durchaus für eine soziale Gemeinschaft mit Appell-

Funktionen aufladen, wenn der Metadiskurs darüber intensiv genug betrieben und rezipiert wird“ (Kotthoff 2020: 116).

Ein anderer Kritikpunkt bezieht sich auf die Lesbarkeit bzw. die Aussprache. Während die Genderzeichen in der Schrift klar erkennbar sind, wird von einigen Kritiker*innen argumentiert, dass ihre mündliche Umsetzung zu sprachlichen Verwirrungen führen könne. Es wird jedoch von Befürworter*innen vorgeschlagen die Genderzeichen in Wörtern wie z.B: *Lehrer*innen*, *Lehrer:innen*, *Lehrer_innen* durch den glottalen Verschlusslaut [ʔ] bzw. eine kurze Pause zu realisieren. Dieser Vorschlag löst in der Diskussion teilweise heftige Reaktion aus, da behauptet wird, dass die entstehende Pause den Sprachfluss störe und zudem als gezwungen und unnatürlich empfunden werde (vgl. Simon 2022: 20).

An der Stelle ist zu bedenken, dass der glottale Verschlusslaut ein im Deutschen bereits vorhandener Laut ist und daher von Deutschsprecher*innen problemlos artikuliert werden kann. Vor diesem Hintergrund erscheint die Einschätzung, der glottale Verschlusslaut wirke grundsätzlich unnatürlich oder gezwungen, nur eingeschränkt nachvollziehbar. Vielmehr erhält der Laut in gendergerechten Formen eine zusätzliche funktionale Bedeutung, nämlich als prosodisch Markierung geschlechterinklusive Bezeichnungen (vgl. Körner et al. 2024: 4). Außerdem weisen jüngere Studien darauf hin, dass die Umsetzung des glottalen Verschlusslautes zur Realisierung gendergerechten Sprachform in der gesprochenen Sprache keinen signifikanten Einfluss auf den Sprachfluss bzw. der Verständlichkeit hat (vgl. Friedrich & Krenz 2025: 11).

Diese sprachliche Verunsicherung spiegelt die beständige Debatte um eine inklusive Sprache wider, die alle Geschlechter berücksichtigt und sprachlich sichtbar macht. Sie verdeutlicht auch, dass es bislang noch keine generelle Lösung in Bezug auf eine gendergerechte Sprache gibt. Obwohl die vielfältigen vorgeschlagenen Zeichen die Möglichkeit bieten, sprachlich alle Geschlechter zu repräsentieren, werden sie von bestimmten konservativen gesellschaftlichen Gruppen als grammatisch oder phonetisch problematisch wahrgenommen. Diese Auffassungen gehen grundsätzlich weniger auf linguistische Erkenntnisse zurück, sondern sind vielmehr durch sprachpolitische und ideologische Positionen geprägt.

Diese Debatte um das Gendern stellt damit zentrale Fragen bezüglich der Wirksamkeit und Notwendigkeit solcher sprachlichen Anpassungen. Im folgenden Abschnitt werden daher die Kontroversen um das generische Maskulinum und das Gendern sowie die Argumente für und

gegen gendergerechte Sprache näher beleuchtet. In diesem Zusammenhang wird auf Ansätze des sprachlichen Relativismus eingegangen, auf die in der Diskussion um gendergerechte Sprache häufig Bezug genommen wird. Sie spielt hierbei eine bedeutende Rolle, da sie den Einfluss von Sprache auf Denken und Wirklichkeit hinterfragt und aufzeigt, wie sprachliche Strukturen gesellschaftliche Machtverhältnisse und Geschlechterbilder beeinflussen.

2.2 Genderbezogene sprachlich bedingte soziale Ungleichheit

Wie im vorangegangenen Kapitel dargelegt, bilden sich aus dem Versuch, geschlechtliche Vielfalt sprachlich sichtbar zu machen, Debatten heraus, die weitreichende Herausforderungen und gesellschaftliche Spannungen aufdecken. Dabei zeigt sich, dass Sprache nicht nur ein neutraler Spiegel der gesellschaftlichen Realität ist, sondern die Strukturen und Machtverhältnisse einer Gesellschaft widerspiegelt. Sprache kann aktiv zur Gestaltung dieser Machtverhältnisse beitragen sowie soziale Ungleichheit verstärken oder überwinden. Sprache wird in der Soziologie als „die höchstentwickelte Form der Kommunikation“ (Abels 2009: 199) angesehen. Dies zeigt, dass Sprache über die reine Kommunikation hinausgeht und eine tiefere Bedeutung hat. Sie spielt eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion von Identitäten und der Etablierung gesellschaftlicher Normen. Dies verdeutlicht, dass sprachliche Handlungen nicht nur individuelle Wahrnehmungen prägen, sondern auch kollektive Überzeugungen und gesellschaftliche Strukturen festigen. Insbesondere im Hinblick auf genderbezogene soziale Ungleichheit kann Sprache dazu beitragen, dass traditionelle Geschlechterrollen und Hierarchien bleiben, indem Sprache bestimmte Perspektiven marginalisiert und andere in ihrer Dominanz bestärkt.

Bei *sozialer Ungleichheit* handelt es sich um „die ungleiche Verteilung von Lebenschancen“ (Burzan 2011:7) in der Gesellschaft. Krause (2020: 812) beschreibt *soziale Ungleichheit* als bezogen auf „jede Art verschiedener Möglichkeiten der Teilhabe an Gesellschaft (der Verfügung über gesellschaftlich relevante Ressourcen)“ und hebt dabei hervor, dass dieser Begriff vor allem dann zu verwenden ist, wenn größere Personengruppen von solchen Ungleichheiten betroffen sind und wenn diese Ungleichheiten als dauerhaft betrachtet werden können.

Der Begriff stammt aus der Soziologie und bezieht sich auf die systematische Benachteiligung von bestimmten Gruppen hinsichtlich gesellschaftlicher Ressourcen wie Bildung, Einkommen u. a. Für die vorliegende Arbeit ist insbesondere der Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und Geschlecht von Bedeutung. In der frühen Ungleichheitsforschung wurde Geschlecht noch nicht als eigenständige Analysekategorie wahrgenommen. Erst im Zuge der Frauenbewegung rückte die soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen ins öffentliche Bewusstsein. Ungleichheiten in Bildung, auf dem Arbeitsmarkt, in der politischen Teilhabe und sogar in der rechtlichen Stellung innerhalb der Ehe wurden zunehmend thematisiert. Dadurch erweiterte sich das Verständnis von

sozialer Ungleichheit insbesondere hinsichtlich der Frage, welche Faktoren als relevant gelten und untersucht werden.

Im Rahmen der Frauenforschung wurde kritisiert, dass die Ungleichheitsforschung die soziale Ungleichheit hauptsächlich auf die Unterschiede, die auf das Klassen- und Schichtenkonzept basieren, wie in Einkommen und Beruf, reduzierte und das Geschlecht nur als askriptives Merkmal betrachtete. Gottschall (2000: 15) betont, dass „[...] in der sozialen Praxis der Gesellschaftsmitglieder weder soziale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern ‚klassenneutral‘ noch klassen- oder schichtenspezifische Unterschiede ‚geschlechtsneutral‘ auftreten“. Diese Perspektive unterstreicht, dass *soziale Ungleichheit* in ihrer Komplexität betrachtet werden muss. Klasse und Geschlecht sind zwei Kategorien, die eng miteinander verknüpft sind und gemeinsam die soziale Struktur prägen.

Davon ausgehend haben sich in der Ungleichheitsforschung neuere Ansätze entwickelt, welche die geschlechtsspezifische Ungleichheit als wichtigen Aspekt der *sozialen Ungleichheit* betrachten. Das Geschlecht fungiert als „struktureller Indikator sozialer Ungleichheitslagen“ (Becker-Schmidt 1993: 44). Das bedeutet, dass das Geschlecht als analytische Kategorie denselben Stellenwert erhält wie andere zentrale Kategorien sozialer Ungleichheit und ähnlich wie Klassen, Schicht, Ethnizität oder Nationalität den Zugang der Individuen einer Gesellschaft zu den verfügbaren Ressourcen bestimmt (vgl. Frerichs 2000: 37).

Des Weiteren besteht zwischen den beiden Kategorien Klasse und Geschlecht eine gegenseitige Wechselwirkung. Petra Frerichs (2000) verdeutlicht in ihrer Untersuchung anhand der *Geschlechtsklassenhypothese* und der *Klassengeschlechtshypothese*, wie Klasse und Geschlecht voneinander abhängig sind und sich gegenseitig beeinflussen. Die *Geschlechtsklassenhypothese* hebt hervor, dass Geschlecht nicht nur eine Dimension von *sozialer Ungleichheit* ist, sondern auch einen Einfluss auf Klassenstruktur hat. Frauen und Männer positionieren sich nämlich in derselben Klasse unterschiedlich und formen innerhalb einer Klasse Gruppen, die sich u. a. durch soziale Rollen unterscheiden. Deshalb meint Frerichs: „Es gibt nicht die Klassen schlechthin, sondern sie existieren immer in geschlechtsspezifischen Ausprägungen bzw. Ausdifferenzierungen“ (Frerichs 2000: 40). Hingegen weist die *Klassengeschlechtshypothese* darauf hin, dass jede Klasse und jede Gruppe innerhalb dieser Klasse eigene Vorstellungen von Geschlecht und Geschlechterrollen haben, also dass die Definitionen von Geschlecht sowie die Geschlechterbeziehungen je nach den

Interessen der Klassen und der Gruppen innerhalb derselben Klasse variieren. Hierzu konstatiert Frerichs: „Es gibt nicht das Geschlecht (gender) schlechthin, sondern (theoretisch) so viele Geschlechter wie es Klassen und Klassenfraktionen gibt“ (Frerichs 2000: 40). Demzufolge hängt das Verständnis sozialer Ungleichheit von diesem Wechselspiel zwischen Geschlecht und Klasse ab.

In Anlehnung an die oben genannten Beschreibungen der *sozialen Ungleichheit* bezeichnet *genderbezogene soziale Ungleichheit* die systematische Benachteiligung oder auch Privilegierung von Individuen in den verschiedenen Lebensbereichen aufgrund ihres Geschlechts. Diese zeigt sich etwa in einer ihrer bekanntesten Formen, den ungleichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt, wo Frauen weniger Gehälter erhalten, und seltener leitende Positionen übernehmen als Männer, obwohl sie häufig über ähnliche Qualifikationen verfügen. Die genderbezogene soziale Ungleichheit manifestiert sich ebenfalls in der ungleichen Verteilung der Haus- und Fürsorgearbeit, die häufig überwiegend von Frauen übernommen wird (vgl. Pieck 2018: 32).

Diese Ungleichheiten beschränken sich nicht nur auf soziale oder institutionelle Strukturen, sondern treten auch in der Sprache auf. Wie eingangs beschrieben, ist Sprache ein Bestandteil sozialer Interaktion und dient als Instrument zur Gestaltung und Vermittlung von gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnissen. Aus diesem Grund steht Sprache im Mittelpunkt der im Rahmen der Frauenbewegung entstandenen feministischen Linguistik.

2.2.1 Thesen des sprachlichen Relativismus (Sapir-Whorf-Hypothese)

Der Grund, weshalb sprachliche Ungleichheit als problematisch empfunden wird, liegt in dem engen Zusammenhang zwischen Sprache, Denken und sozialer Praxis. Diese Annahme bildet die Grundlage für viele Überlegungen in der feministischen Linguistik, aus der heraus feministische Linguistinnen für Veränderung in der Sprache plädierten, weil „sprachliche Änderungen, so geringfügig sie erscheinen mögen, eine Änderung im Bewußtsein [bringen], und diese wiederum unser HANDELN und damit auch unser Sprechen [verändert]“ (Trömel-Plötz 1982:74). Es wird davon ausgegangen, dass selbst geringfügige sprachliche Änderungen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster beeinflussen können. Wenn sich das Bewusstsein bzw. das Denken verändert, ändert sich daraufhin das Handeln, was sich ebenfalls in der Sprachpraxis niederschlägt. Daher sind sprachliche Änderungen in Bezug auf das Gendern bzw. die sprachliche Sichtbarmachung von anderen Geschlechtern nicht als bloße formale Änderungen zu verstehen, sondern sie können

dazu beitragen, das Bewusstsein für soziale Ungleichheit zu schärfen und gesellschaftliche Verhandlungsprozesse zu beeinflussen.

Der Zusammenhang zwischen Sprache und Denken ist ein zentrales Thema in der Sprachwissenschaft und der Kognitionsforschung, über das nach wie vor intensiv geforscht wird. Dabei wird insbesondere diskutiert, in welchem Maß Sprache und Denken voneinander abhängen. Einige Wissenschaftler*innen vertreten die Auffassung, dass Denken ohne Sprache nahezu unmöglich sei (vgl. Beyer & Gerlach 2018: 1).

Eine weitere Argumentationslinie, die den Zusammenhang zwischen Denken und Sprache thematisiert, ist die sogenannte *Sapir-Whorf-Hypothese* bzw. *These des sprachlichen Relativismus*. Besonders herangezogen wird sie in der Debatte um das Gendern und die gendergerechte Sprache. Die Sapir-Whorf-Hypothese geht auf die Arbeiten von Edward Sapir und seinem Schüler Benjamin Lee Whorf zurück.

Den Grundstein für die als *Sapir-Whorf-Hypothese* bekannte Theorie legte der Linguist und Anthropologe Edward Sapir. In seiner oft zitierten Schrift *Language*, veröffentlicht im Jahr 1921, definierte er die Sprache wie folgt: „Language is a purely human and non-instinctive method of communicating ideas, emotions, and desires by means of a system of voluntarily produced symbols” (Sapir 2012: 7). In seinem Sinne ist Sprache ein System, das aus Symbolen besteht, die durch gesellschaftliche Konventionen festgelegt sind und deren Bedeutung in der Sprachgemeinschaft geteilt und erworben werden. Demnach ist Sprache kein angeborenes Verhalten, sondern sie wird durch soziale Interaktion erlernt bzw. weitergegeben.

Außerdem konstatiert Sapir, dass die Funktion der Sprache über Informationsvermittlung hinausgeht und dem Ausdruck von Gefühlen, Gedanken und Wünschen dient. Zudem beeinflusst die Sprache die Art und Weise, wie die Welt wahrgenommen und strukturiert wird, da sie durch ihre Strukturen, Wortbedeutungen und Klassifikationen bestimmte Denkformen bzw. Interpretationsmuster nahelegt. Die Sprache „bahnt [dem Denken] die Pfade” (Werlen 2002:193) und fungiert als „the mold of thought“ (Sapir 2012: 15). Das bedeutet, dass die Denkweise, durch die in der Gesellschaft verankerten, sprachlichen Konzepte geprägt ist.

Allerdings gibt Sapir zu bedenken, dass es sich bei dem Verhältnis zwischen Denken und Sprache um einen wechselseitigen Vorgang handelt, in dem beide Phänomene sich gegenseitig beeinflussen

und weiterentwickeln. Er weist darauf hin, dass Sprache nicht nur das Denken ermöglicht und als Voraussetzung für kognitive Prozesse gilt; Sprache wird ebenfalls durch das Denken weitergeformt. Denn sobald Ideen sprachlich ausgedrückt werden, passt sich die Sprache und ihre Struktur dementsprechend an, um die neuen gedanklichen Ausdrucksweisen zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang schreibt Sapir: „The instrument makes possible the product, the product refines the instrument“ (Sapir 2012: 12).

Während Sapir auf die Wechselwirkung zwischen Sprache und Denken hinweist, führt Benjamin Lee Whorf diese Überlegungen weiter aus und prägt damit entscheidend das *sprachliche Relativitätsprinzip*. Whorf hält fest, dass die Sprecher*innen sprachliche Strukturen in der Regel unbewusst verwenden, die ihre Wahrnehmung und Interpretation mitprägen. In der Linguistik lassen sich sprachliche Strukturen mit Naturgesetzen vergleichen. Das Sprechen funktioniert nämlich nicht spontan, sondern die sprachlichen Muster sind für die Sprecher*innen so selbstverständlich, dass sie nicht bewusst wahrgenommen werden. Whorf beschreibt:

Die Strukturphänomene der Sprache sind Hintergrundphänomene, die man gar nicht oder bestenfalls sehr ungenau wahrnimmt – so wie die winzigen Stäubchen in der Luft eines Raumes. Besser noch kann man sagen, alle Sprechenden unterliegen linguistischen Strukturen ungefähr so, wie alle Körper der Schwerkraft unterliegen (Whorf 1997: 20).

Davon ausgehend lässt sich festhalten, dass sprachliche Strukturen Wahrnehmung und Interpretation mitprägen und dadurch die Beschreibung der Wirklichkeit beeinflusst, sodass kein Individuum die Welt vollständig objektiv beschreiben kann. Selbst wenn Individuen sich in ihrer Ausdrucksweise nicht eingeschränkt fühlen, sind sie auf bestimmten Interpretationsmöglichkeiten limitiert. Da sprachliche Strukturen nicht universell sind und sich je nach Sprache unterscheiden, haben Sprecher*innen verschiedener Sprachen nicht dieselben Interpretationsweisen bzw. Weltansichten. Dieser Ausgangspunkt bildet die Kernaussage des Prinzips der *sprachlichen Relativität*: „Menschen, die Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken benützen, werden durch diese Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen geführt“ (Whorf 1997: 20).

Während frühere Forschungsansätze den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken in den Mittelpunkt stellen, legen aktuelle soziolinguistische Zugänge einen besonderen Wert auf die kontextuelle und indexikalische Einbettung von sprachlichen Praktiken. Demzufolge prägt sich

die gesellschaftliche Wirksamkeit sprachlicher Formen vielmehr in ihrem Gebrauch in konkreten Kontexten aus, wodurch soziale Bedeutungen und Positionierungen hervorgebracht und sichtbar gemacht werden. Sprachliche Formen sind mit bestimmten Intentionen und Bewertungen besetzt und tragen die sozialen und ideologischen Kontexte ihrer Verwendung mit, sodass die kontextuelle Nebenbedeutung ein Teil ihrer Bedeutung ist (vgl. Bachtin & Holquist 1981: 293). In diesem Sinne sind sprachliche Zeichen nicht neutral, sondern immer in soziale und diskursive Entwicklung eingebettet.

Dies führt zum Konzept der Indexikalität, das beschreibt, wie sprachliche Formen soziale Kategorien, Rollen und Bedeutungen indexieren. Grundsätzlich gilt, dass jede sprachliche Äußerung über eine indexikalische Dimension verfügt, die über ihren Inhalt hinaus Informationen über Sprecher*in und Adressat*in sowie über den situativen und institutionellen Rahmen der Kommunikation vermittelt. Soziale Kategorien werden demnach nicht nur thematisiert, sondern im sprachlichen Handeln hergestellt und dadurch kontinuierlich reproduziert.

Vor diesem Hintergrund ist anzumerken, dass sprachliche Äußerungen erst durch ihre indexikalische Verankerung soziale Bedeutung erhalten. Jan Blommaert (2005) hält fest: “Indexical meaning is what anchors language usage firmly into social and cultural patterns” (Blommaert 2005: 12). Indexikalität ist somit der Mechanismus, durch den Sprache fest in sozialen und kulturellen Mustern eingebettet wird und zugleich verständlich macht, wie Sprache soziale Wirklichkeit reproduziert. Ohne diese indexikalische Dimension sprachlicher Zeichen wäre Sprache auf ihre inhaltliche Aussageebene beschränkt und in ihrer sozialen Wirksamkeit kaum erklärbar. Darüber hinaus sei nicht unerwähnt zu lassen, dass die soziale Wirksamkeit sprachlicher Zeichen nicht unabhängig vom Kontext entstehen. Sprachliche Zeichen können dabei entweder als kontextangemessen wahrgenommen werden und bestehende soziale Ordnungen stabilisieren oder den kommunikativen Rahmen selbst verändern, indem sie die Situation neu rahmen (vgl. Agha 2007: 14).

Daraus lässt sich erkennen, dass die Art und Weise, wie sprachliche Strukturen eingesetzt und gerahmt werden, Einfluss darauf hat, welche gesellschaftliche Kategorien wahrgenommen, hervorgehoben oder auch ausgeschlossen werden. Angewandt auf das Phänomen des Genders und die Verwendung einer gendergerechten Sprache, lässt sich begründen, weshalb die Anpassung der Sprache wichtig ist. Denn eine Sprache, die sämtliche Geschlechter systematisch einschließt,

ermöglicht es, Geschlechterunterschiede bewusster wahrzunehmen und geschlechtsdominierte sprachliche Strukturen zu hinterfragen.

Da die Sprache nicht nur die Realität abbildet, sondern auch an der Konstruktion sozialer Wirklichkeit und der Stabilisierung bestehender sozialer Ordnung beteiligt ist, bedeutet das Beibehalten des androzentrischen Sprachgebrauchs als Norm, dass das Bewusstsein für Geschlechterdifferenzen unentwickelt bleibt und somit vorhandene soziale Ungleichheiten weiterhin reproduziert werden. Der Widerstand gegen den androzentrischen Sprachgebrauch verweist daher weniger auf rein sprachstrukturelle Frage als vielmehr auf ideologische und gesellschaftspolitische Aushandlungen darüber, welche Formen sozialer Ordnung sprachlich legitimiert werden soll.

2.2.2 Mechanismen der Ausschließung und Unterdrückung durch Sprache

Sexismus beinhaltet ein breites Spektrum an Verhaltensweisen und Ideologien, die sich sprachlich manifestieren können. Dazu gehört „Beleidigungen, üble Nachrede, falsche stereotype Beschreibungen, abfällige oder lächerlich machende Bemerkungen, Herabwürdigung von Leistungen, Ablenken von relevanten Aussagen, Unterbrechungen, Ignorieren, sprachliches Unsichtbarmachen“ (Elsen 2023: 55). Der sexistische Sprachgebrauch ist nicht nur auf das generische Maskulinum beschränkt, sondern es lassen sich in der Sprache auch andere Mechanismen der Ausschließung, Unterdrückung oder Diskriminierung feststellen. Die Geschlechtsrollenstereotypen sind eine dieser Mechanismen.

Stereotype sind “cognitive and are defined as beliefs, shared by members of one group, about the shared characteristics of another group” (Wright & Taylor 2003: 433). Stereotype sind also kognitive Konstrukte, die auf den kollektiv geteilten Überzeugungen einer Gruppe über die Eigenschaften einer anderen Gruppe basieren. Geschlechtsrollenstereotype sind Vorurteile über Geschlechter, die bestimmen, welche Eigenschaften, Verhaltensweisen oder Rollen als typische weiblich oder typisch männlich gelten (vgl. Samel 2000: 134).

Diese Stereotype werden durch kulturelle und soziale Prozesse geformt. Sie wirken auf die Verhaltensweisen, die Frauen und Männern zugeschrieben werden, ein, und darauf, wie die Geschlechter in der Sprache und in Medien dargestellt werden. Stereotype haben die Konsequenz, dass sie sowohl die Selbst- als auch die Fremdwahrnehmung beeinflussen. Denn Individuen neigen

dazu, ihr Verhalten an gesellschaftliche Normen anzupassen, um soziale Anerkennung zu erhalten oder soziale Strafen zu vermeiden. Darüber hinaus ermöglichen es solche Stereotype, andere anhand vorgeprägter Kategorien zu beurteilen und Abweichungen von den zugeschriebenen Rollenbildern sozial zu bestrafen (vgl. Elsen 2023: 117). Daraufhin könnte eine durchsetzungsfähige Frau als aggressiv bzw. als unweiblich wahrgenommen werden, während Männern in diesem Zusammenhang Eigenschaften wie Aktivität oder Kompetenz zugeschrieben werden (vgl. Samel 2000: 135).

Zu den weiteren Mechanismen der Ausschließung bzw. Unterdrückung durch Sprache gehören unter anderem die Erstnennung von Männern (*Herr und Frau*), die Definition von Frauen in Abhängigkeit zu Männern (*die Frau von*) und die Ableitung von männlichen Personenbezeichnungen (*Mannschaft, brüderlich*). Ein oft diskutierter Mechanismus sind herabsetzende Ausdrücke.

Herabsetzende Ausdrücke tragen dazu bei, Frauen sprachlich abzuwerten, sie gesellschaftlich abzugrenzen und die mit ihnen verbundenen Rollenbilder zu festigen. Herabsetzende Ausdrücke sind „Schimpfwörter und Bezeichnungen, die Frauen zum Sexualobjekt degradieren“ (Samel 2000: 138). In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass die deutsche Sprache Begriffe enthält, die für Männer meistens positiv konnotiert sind, wie etwa *Frauenheld*, während die weibliche Entsprechung eine abwertende Bedeutung hat. Diese sind nicht nur in einzelnen Begriffen zu finden, sondern ebenfalls in feststehenden Ausdrücken und Redewendungen, wie z. B.: *Herren sind herrlich, Damen sind dämlich*.

Diese Abwertungsformen drücken die in der Gesellschaft verankerten Stereotype aus und zeigen die bestehenden Denkmuster. Durch solche sprachlichen Anwendungen wird gegen Frauen psychische Gewalt ausgeübt, und zwar *verbale Gewalt*. Im gleichen Sinne gelten sprachliche Handlungen, die andere Geschlechter ausschließen, unterdrücken oder abwerten als gewaltsam. Hierbei ist Sprache „not only an instrument of communication or even knowledge, but also an instrument of power“ (Bourdieu 1977: 645). Allerdings entsteht Gewalt nicht plötzlich, sondern beginnt in unauffälligen Formen, insbesondere in der Sprache. Es besteht eine Wechselbeziehung zwischen Sprache und Gewalt.

Einerseits gilt Sprache meistens als Vorstufe zur physischen Gewalt. Daher ist verbale Gewalt eng mit physischer Gewalt verbunden. Andererseits ist Sprache der Ausgangspunkt, um Gewalt abzubauen. Diese wechselseitige Beziehung beschreibt Trömel Plötz:

Wenn die Worte zur Erniedrigung der anderen nicht mehr ausreichen, greifen wir zu härteren Mitteln. Deshalb ist es auch umgekehrt konsequent, wenn uns daran liegt, die extreme Gewaltanwendung durch Bomben, Militär und Kriege abzuschaffen, die Gewalt in unserer Sprache und in unseren Beziehungen abzubauen, in unseren Familien, in unseren Schulen, an unseren Arbeitsstellen, in unseren Filmen, Zeitungen, Rundfunk und Fernsehsendungen und in der Werbung. Dort, d. h. bei uns, liegen vielleicht die Wurzeln der Gewalt, und dort liegt es in unserer Macht, etwas zu ändern (Trömel-Plötz 1984: 50).

Die Erkenntnis, dass Sprache sowohl Gewalt erzeugen als auch abbauen kann, verdeutlicht die Notwendigkeit, den Sprachgebrauch bewusst zu reflektieren und im Alltag verankerte sprachliche Muster zu hinterfragen. Sprachliche Diskriminierung ist nicht als isoliertes Phänomen zu betrachten, sondern als Ausdruck tief verwurzelter struktureller Ungleichheiten, die sich in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen manifestieren. Deshalb bedarf es wirksamer Maßnahmen, welche die sprachliche Gleichstellung sichern, um diesen Mechanismen entgegenzuwirken.

Davon ausgehend wurden im deutschsprachigen Raum Maßnahmen getroffen, die die Gleichbehandlung von Frauen und Männern, insbesondere in geschriebenen Texten, erzielen. Wie im vorigen Kapitel erwähnt, wurden im Jahr 1980 die *Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs* und darauffolgend im Jahr 1989 die *Empfehlungen zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs* veröffentlicht. Diese Richtlinien und Empfehlungen basieren auf zwei Grundprinzipien, nämlich der Sichtbarmachung von Frauen und der Symmetrie der Bezeichnungsart.

Die Sichtbarmachung von Frauen erfolgt durch die Vermeidung des generischen Maskulinums, wenn das Geschlecht der bezeichneten Person bekannt ist. Sollte eine sprachliche Form auf Frauen verweisen, ist in dem Fall die in der Sprache zur Verfügung gestellte geschlechterspezifische Form zu verwenden. Um die Symmetrie der Bezeichnungsart zu gewährleisten, wird empfohlen, bei der Anrede einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe auf die Geschlechter explizit einzugehen. In dem Zusammenhang wurde *-frau* für Berufsbezeichnungen eingeführt, sodass es *Kaufmann* und *Kauffrau* gibt (vgl. Klann-Delius 2005: 184).

Die Debatte um die sprachliche Gleichstellung der Geschlechter bzw. das Gendern hat eine sprachpolitische Dimension angenommen. Sprachpolitisch gesehen ist Gendern ein Instrument zur Förderung der Geschlechtergerechtigkeit, insbesondere nachdem die dritte Geschlechtsoption *divers* eingeführt wurde. Aus dem Grund widmete sich der Rat für deutsche Rechtschreibung der Frage, wie „neben männlich und weiblich ein drittes Geschlecht oder weitere Geschlechter angemessen bezeichnet werden können.“⁵ Der Rat für deutsche Rechtschreibung ist dafür zuständig, dass die Rechtschreibung im deutschsprachigen Raum möglichst einheitlich und gesichert bleibt.

In seinem Beschluss im Jahr 2018 gab der Rat sechs Kriterien bekannt, die als Grundlage für gendergerechte Schreibung gelten sollten. Als wesentlich erklärte er die Kriterien der Verständlichkeit, der Lesbarkeit und der leichten Anwendungsmöglichkeit für den Alltag. Im Jahr 2021 veröffentlichte der Rat einen Beschluss, in dem er die verschiedenen Schreibformen einer gendergerechten Schreibung diskutierte. Er erklärte hierbei die Verwendung von abgekürzten Formen zur Darstellung mehrgeschlechtlicher Bezeichnungen innerhalb von Wörtern als „orthografisch nicht normgerechte Wort- und Satzbildung“⁶ und betonte, dass diese Zeichen nicht zum Kernbestand der deutschen Orthografie gehören würden. In seiner Begründung vom 15. Dezember 2023 erwähnte der Rat, dass der Einsatz dieser Formen die Verständlichkeit, Lesbarkeit, Vorlesbarkeit sowie automatische Übersetzbarkeit beeinträchtigen und erschweren würde. Des Weiteren gäbe es keine wissenschaftlich eindeutige Begründung für die Aufnahme solcher Schreibweisen in das amtliche Regelwerk.⁷ Daher wird der Gebrauch von Genderstern, Unterstrich oder Doppelpunkt in amtlichen Texten nicht empfohlen.

Die Entscheidung des Rats für deutsche Rechtschreibung, Sonderzeichen innerhalb von Wörtern nicht in die gesetzlichen Vorschriften aufzunehmen, hat dazu geführt, dass Genderzeichen in einigen politischen Kontexten verboten wurden. So haben einige Bundesländer in Deutschland, darunter Bayern, Vorschriften zur Vermeidung des Gebrauchs von Gender-Sonderzeichen in

⁵ Empfehlungen zur „geschlechtergerechten Schreibung“ Beschluss des Rats für deutsche Rechtschreibung vom 16. November 2018. (vgl. https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2018-11-16_Geschlechtergerechte_Schreibung.pdf: 11.02.2025)

⁶ Geschlechtergerechte Schreibung: Empfehlungen vom 26.03.2021 (vgl. https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2021-03_26_Anlage2_Orthografisch_nicht_normgerechte_Wortbildungen.pdf: 13.02.2025)

⁷ Geschlechtergerechte Schreibung: Erläuterungen, Begründung und Kriterien vom 15.12.2023 (vgl. <https://www.rechtschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-erlaeuterungen-begrueundung-und-kriterien-vom-15-12-2023/> : 13.02.2025)

Schulen und Behörden eingeführt. Auch in Österreich hat das Bundeskanzleramt unter Verweis auf den Rat für deutsche Rechtschreibung auf seiner Webseite gendergerechte Formulierungen veröffentlicht, bei denen die Verwendung von Sonderzeichen im Wortinneren abgeschafft ist.⁸

⁸ Geschlechtergerecht formulieren (vgl. <https://www.bundestkanzleramt.gv.at/agenda/frauen-und-gleichstellung/gleichbehandlung/sprachliche-gleichbehandlung/geschlechtergerecht-formulieren.html>: 15.02.2025)

2.4 Gendern im Arabischen

Die arabische Sprache gehört zu den stark flektierenden Sprachen. Flektierende Sprachen sind Sprachen, die Flexionen verwenden, um die grammatische Kategorie im Satz auszudrücken. Dabei werden Wortstämme mithilfe von Endungen oder Binnenflexion geändert, um auf grammatische Kategorien wie Fall, Zeit, Modus oder Person hinzuweisen (vgl. Baghdadi 2013: 7). Im Folgenden werden die relevanten Besonderheiten der arabischen Sprache dargestellt.

2.4.1 Strukturelle Besonderheiten der arabischen Sprache

Das Geschlecht spielt eine zentrale Rolle in der Struktur der arabischen Sprache. Während sich im Zuge der Gender-Debatte im Deutschen gendergerechte Ausdrucksweisen entwickelt haben, ist zu hinterfragen, ob im Arabischen eine gendergerechte Sprache möglich ist – und, wenn ja, auf welche Weise. Dafür ist es notwendig, zunächst die morphologischen und syntaktischen Grundlagen der Sprache zu betrachten. Im vorliegenden Abschnitt werden die strukturellen Besonderheiten des Arabischen in Bezug auf das Gendern dargestellt.

Die arabische Sprache ist von einer deutlich erkennbaren grammatischen Geschlechtsmarkierung geprägt. Subjekte, Verben, Adjektive und Pronomen passen sich dem jeweiligen Genus an, wobei das Arabische zwischen zwei Genera unterscheidet, dem Maskulinum und dem Femininum. Ein Neutrum existiert nicht.

Dabei gilt das Maskulinum als unmarkierte Grundform, während das Femininum durch bestimmte Endungen oder morphologische Veränderungen hervorgehoben wird. Wörter, die weder eine Femininendung aufweisen noch aufgrund ihrer Bedeutung als feminin gelten, werden dem Maskulinum zugeordnet.

Das Femininum wird auf zwei Arten gekennzeichnet: entweder durch morphologische Merkmale oder durch die semantische Bedeutung. Zur Bildung eines Femininums wird das Suffix (ة) (*Tā' marbūta*, ausgesprochen: -a bzw. -at) dem Nomen, insbesondere im Singular, angehängt (vgl. Fischer 2006:62). Diese Endung dient zur Feminisierung von Personenbezeichnungen und markiert ein Substantiv explizit als feminin.

Maskulinum (muzakkar مذكر)		Femininum (mu'annath مؤنث)	
طالب		طالبة	
Aussprache: talib	Ü.: Student	Aussprache: talib ^a	Ü.: Studentin

Tabelle 1: morphologische Geschlechtsmarkierung im Singular

Zu den femininen Substantiven, die durch ihre semantische Bedeutung als feminin gekennzeichnet sind, gehören Nomen, die unabhängig von ihrer morphologischen Endung als Femininum behandelt werden. Dazu zählen insbesondere Bezeichnungen, die sich auf weibliche Personen beziehen, wie etwa *Mutter* (*'umm أم*). Ebenfalls feminin sind zahlreiche Städte- und Ländernamen, darunter *Ägypten* (*miṣr مصر*), *Tunisien* (*tūnis تونس*) oder *Deutschland* (*almānyā ألمانيا*). Des Weiteren gibt es Substantive, die zwar keine feminine Endung aufweisen, aber traditionell als feminine Begriffe klassifiziert werden, z.B.: *Sonne* (*šams شمس*) oder *Seele* (*rūḥ روح*).

Es ist hervorzuheben, dass die grammatischen Markierungen im Arabischen nicht nur das Genus, sondern auch den Numerus betreffen. Das Arabische verfügt über drei Numeri: Singular, Dual und Plural. Ähnlich wie im Singular folgen Wörter im Dual und im Plural bestimmten morphologischen Regeln, die je nach Genus und Wortart variieren.

Der Dual stellt eine spezielle Pluralform dar, die verwendet wird, um genau zwei Dinge oder Personen zu bezeichnen (vgl. Fischer 2006:61). Dabei spielt der Kasus eine zentrale Rolle. Jedoch würde eine tiefe detaillierte Darstellung den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Die arabische Sprache weist drei Kasusformen auf, den Nominativ, den Genitiv und den Akkusativ. Die jeweilige Kasusmarkierung beeinflusst die Endung eines Wortes und bestimmt seine syntaktische Funktion.

Die Bildung des Duals erfolgt, indem das Substantiv die Endung (-ān ان) im Nominativ oder die Endung (-ayn ين) im Genitiv oder im Akkusativ bekommt. Anders als im Plural unterliegt der Dual keiner geschlechterspezifischen Klassifizierung; die Endungen bleiben nämlich für das Maskulinum und Femininum gleich. Das heißt, dass sowohl den weiblichen als auch den männlichen Substantiven in der Paarform je nach Kasus (-ān ان) oder (-ayn ين) angehängt wird.

Es ist jedoch zu beachten, dass femininen Substantiven ihre Markierung aus dem Singular erhalten bleibt. Es ändert sich dabei die Schreibweise, denn die *Tā' marbūta* (ة) wird im Dual zu einer

offenen *Tā* (-ت). Das ist darauf zurückzuführen, dass die *Tā' marbūta* (ة) ein Buchstabe ist, der ausschließlich am Wortende steht und nicht mit einem nachfolgenden Buchstaben verbunden werden kann. Deshalb bedarf es eine verbindungsfähige Form (-ت), um die Flexion im Dual zu ermöglichen. Daraus ergibt sich folgende Dualbildung:

Kasus	Maskulinum (muzakkar مذكر)		Femininum (mu'annath مؤنث)	
Nominativ	طالبان		طالباتان	
	Aussprache: talibān	Ü.: zwei Studenten	Aussprache: talibatān	Ü.: zwei Studentinnen
Genitiv/Akkusativ	طالبين		طالبتين	
	Aussprache: talibayn	Ü.: zwei Studenten	Aussprache: talibatayn	Ü.: zwei Studentinnen

Tabelle 2: Flexion im Dual

Erwähnenswert ist, dass der Dual im Arabischen grundsätzlich aus zwei gleichartigen Nomina gleichen grammatischen Geschlechts herausbildet, die in ihrer Form und Bedeutung übereinstimmen. So entsteht beispielsweise *talibān* (zwei männliche Studenten) aus der Verdopplung des maskulinen Nomens *talib*.

Handelt es sich nicht um gleichartige Nomina, insbesondere wenn sich die Referenten im grammatischen Geschlecht unterschiedliche oder gemischtgeschlechtlich sind, wird eine besondere Form des Duals verwendet, der sogenannte *al-muṭannā at-taḡlībī* (المثنى التغيبي). Sinngemäß lässt sich der Begriff ins Deutsche als ‘der generische Dual‘ übertragen und bezeichnet eine Form, bei der das Maskulinum grammatisch dominiert.

Der generische Dual gilt in der arabischen Grammatik als eine Sonder- bzw. Ausnahmeform des Duals. Er findet Anwendung in verschiedenen Fällen, insbesondere dann, wenn zwei Nomina, die keine Übereinstimmungen im grammatischen Geschlecht aufweisen gemeinsam referiert werden. In solchen Fällen wird der Dual auf der Basis des maskulinen Nomens gebildet. Ein häufig aufgeführtes Beispiel hierfür ist das Wort *al-abawān* (die Eltern). Obwohl die Bezeichnung *al-abawān* sowohl den Vater (*ʿab*) als auch die Mutter (*ʿumm*) umfasst, dominiert bei der Herausbildung des Duals die maskuline Form (vgl. Al- Saidi 2000: 26-37).

Der letzte Numerus ist der Plural. Im Arabischen wird zwischen ‘gebrochenem Plural‘ und ‘gesundem Plural‘ unterschieden. Der gebrochene Plural bzw. lexikalische Plural ist eine unregelmäßige Pluralform, deren Bildung keinem einzelnen regelhaften Flexionsschema folgt.

Das bedeutet, dass der gebrochene Plural nicht durch das Anhängen von bestimmten Endungen gebildet wird, sondern durch Veränderungen innerhalb des Wortstammes. Diese Veränderung im Wortstamm erfolgt nach verschiedenen lexikalisch festgelegten Mustern, die je nach Wortstruktur variieren (Fischer 2006: 49). Ein Großteil der Substantive bildet den Plural auf diese Weise, wobei die Pluralform oft nicht vom Singular ableitbar ist.

Aufgrund der vielen Muster und Morphem-Typen gibt es keine einheitliche Regel, von der sich der gebrochene Plural systematisch ableiten ließe. Aus diesem Grund „müssen die zu einem Sg. möglichen oder üblichen Pl.-Formen dem Lexikon entnommen werden“ (Fischer 2006: 51). Besonders erwähnenswert hierzu ist, dass der gebrochene bzw. lexikalische Plural genusunabhängig ist, was bedeutet, dass er sowohl für maskuline als auch für feminine Substantive verwendet wird

Die andere Pluralform ist der gesunde Plural bzw. Flexionsplural. Im Gegensatz zu dem gebrochenen Plural wird dieser nach festen morphologischen Regeln gebildet, ohne Änderung am Wortstamm des Singulars. Deshalb wird diese Pluralform als „gesund“ bezeichnet. Sie entsteht durch das Anhängen von bestimmten Endungen an das Singularwort, wobei zwischen dem maskulinen und femininen gesunden Plural unterschieden wird. Der maskuline gesunde Plural wird durch das Suffix (ون *ūn*) im Nominativ und (ين *īn*)⁹ im Akkusativ und Genitiv gebildet. Der feminine gesunde Plural hingegen erhält die Endung (ات *āt*) und weist in keiner Kasusform eine morphologische Veränderung auf.

Die Verwendung des femininen gesunden Plurals ist vielseitig und umfasst verschiedene Substantivklassen, die sich auf weibliche Referenten beziehen, darunter Berufs- und Personenbezeichnungen für Frauen (vgl. Ryding 2005: 134-140). Es handelt sich dabei um die grammatische Kategorie Genus, nicht um eine Markierung des biologischen Geschlechts. Das bedeutet, dass es nicht zwingend erforderlich ist, dass das Substantiv im Singular grammatisch feminin ist, um diese Form des Plurals zu bilden. Der feminine gesunde Plural kann auch auf grammatisch nicht-weibliche Substantive referieren, wie beispielsweise bei dem im Singular maskulinen Lehnwort *Computer* (*kumbiyūtir* كمبيوتر), das einen femininen gesunden Plural bildet (*kumbiyutir-aat* كمبيوترات).

⁹ (ī) wir als langes i ausgesprochen.

Im Gegensatz dazu unterliegt die Bildung des maskulinen gesunden Plurals einigen Voraussetzungen, darunter, dass das Substantiv im Singular grammatisch maskulin ist. Außerdem bezieht sich der maskulin gesunde Plural nur auf Personengruppen und referiert dabei entweder auf männliche Personen oder in generischer Funktion auf gemischte Gruppen aus Männern und Frauen (vgl. Ryding 2005: 140). Zusammenfassend sieht der Flexionsplural bzw. der gesunde Plural wie folgt aus:

Kasus	Maskulinum (muzakkar مذكر)		Femininum (mu'annath مؤنث)	
Nominativ	معلمون		معلمات	
	Aussprache: mu'allimūn	Ü.: Lehrer	Aussprache: mu'allimāt	Ü.: Lehrerinnen
Genitiv/Akkusativ	معلمين		معلمات	
	Aussprache: mu'allimīn	Ü.: Lehrer	Aussprache: mu'allimāt	Ü.: Lehrerinnen

Tabelle 3: Der Flexionsplural

Im Arabischen unterliegen Substantive und ihre abhängigen Elemente einer Kongruenzregel. Zu den vom Substantiv abhängigen Elementen gehören Adjektive, Pronomen und Verben. Abhängig bedeutet, dass sie sich an das zugehörige Substantiv hinsichtlich Genus, Numerus und Kasus anpassen.

In Bezug auf Adjektive konstatiert Fischer, dass „[d]as Adjektiv attributiv und prädikativ mit dem zugehörigen Substantiv hinsichtlich der Genusklasse [kongruiert]“ (Fischer 2006: 63). In diesem Zitat hebt Fischer hervor, dass das Adjektiv mit dem Nomen übereinstimmen muss, sei es bei attributiver Verwendung des Adjektivs – das Adjektiv steht direkt bei dem Nomen und beschreibt seine Eigenschaften – oder bei prädikativer Verwendung, wo das Adjektiv das Subjekt beschreibt. Dies erfolgt dadurch, dass das Adjektiv dieselben morphologischen Endungen erhält, die dem Nomen beigefügt werden. Diese Übereinstimmung bzw. Kongruenz zeigt sich nicht nur im Singular, sondern auch im Dual und im Plural (vgl. Krahel et al. 2011: 55-57). Daraus ergibt sich folgende Tabelle:

Numerus		Maskulinum (muzakkar مذكر)	Femininum (mu'annath مؤنث)
Singular		معلم محبوب (mu'allim mahbūb) Ü: beliebter Lehrer	معلمة محبوبة (mu'allima mahbūba) Ü: beliebte Lehrerin
Dual	Nom.	معلمان محبوبان	معلمتان محبوتان

		(mu‘allimān maḥbūbān) Ü: zwei beliebte Lehrer	(mu‘allimatān maḥbūbatān) Ü: zwei beliebte Lehrerinnen
	Gen./ Akk.	معلمين محبوبين (mu‘allimayn maḥbūbayn) Ü: zwei beliebte Lehrer	معلمتين محبوبتين (mu‘allimatayn maḥbūbatayn) Ü: zwei beliebte Lehrerinnen
Plural	Nom.	معلمون محبوبون (mu‘allimūn maḥbūbūn) Ü: beliebte Lehrer	معلمات محبوبات (mu‘allimāt maḥbūbāt) Ü: beliebte Lehrerinnen
	Gen./ Akk.	معلمين محبوبين (mu‘allimīn maḥbūbīn) Ü: beliebte Lehrer	

Tabelle 4: Adjektiv-Nomen Übereinstimmung

Ein weiteres Element, dass von einem Substantiv abhängig ist und dem Kongruenzprinzip unterliegt, ist das Verb. Es weist eine komplexe Morphologie auf und nimmt innerhalb der arabischen Grammatik eine zentrale Rolle ein. Charakteristisch für die arabische Morphologie ist das System der diskontinuierlichen Morpheme, das sich grundlegend von den morphologischen Prinzipien der indogermanischen Sprachen unterscheidet (vgl. Ryding 2005: 45). Dabei entstehen Wörter durch die Verknüpfung von Konsonantenwurzel (root) und Vokal- und Strukturmuster (pattern). Diesen Prozess nennt Ryding (2005: 46) „root-pattern system“.

„[Eine] Wurzel besteht in der Regel nur aus Konsonanten, Radikale genannt. [...] Der größte Teil der Wurzel ist 3-radikalig, ein geringerer 4-radikalig“, wie Fischer (2006: 33) erläutert. Diese 3-radikalige Wurzel trägt die Bedeutung des Wortfeldes. Die jeweils zwischen den Konsonanten eingefügten Vokale bzw. Präfixe und Suffixe geben sowohl die Wortart als auch die grammatische Kategorie wie etwa Tempus, Numerus und Kasus an (vgl. Krahel et al. 2011: 69). So erzeugt die Wurzel *k-t-b* (كتب), die das Wortfeld *schreiben* abdeckt, in Verbindung mit verschiedenen Präfixen, Suffixen und Vokalen zahlreiche lexikalisch und grammatisch verwandte Wörter, darunter *kataba* (er schrieb), *kitāb* (Buch) und *maktab* (Büro, Schreibtisch) (vgl. Krahel et al. 2011: 69).

Im Bereich der Verben stellt die 3-radikalige Konsonantenwurzel den Ausgangspunkt für die Bildung der verschiedenen Verbstämme dar. Der Grundstamm des Verbs erscheint dabei im sogenannten Basismuster فَعَلَ (*fa‘ala*) (vgl. Krahel et al. 2011: 70). Nach Fischer (2006) werden vom Grundstamm alle anderen Verbstämme abgeleitet. Diese Verbstämme lassen sich in zehn Stämme einteilen, die in Grammatik- und Wörterbüchern durch römische Ziffern gekennzeichnet sind, wobei der Grundstamm als erster Stamm bezeichnet wird (vgl. Fischer 2006: 86). Eine ausführliche Darstellung aller Verbstämme ist jedoch für die vorliegende Arbeit nicht notwendig.

Anschließend an die Stammbildung stellt die Verbkonjugation einen weiteren bedeutsamen Aspekt der arabischen Verbmorphologie dar. Die Flexion der Verben erfolgt ebenso nach Person, Numerus, Genus und Tempus. In Bezug auf die Personalpronomen erkennt das Arabische zwölf Personalpronomen, wobei in der 3. Person Plural und in der 2. Person Singular und Plural zwischen dem Maskulinum und dem Feminin unterschieden wird (vgl. Helbig 2001: 448). Außerdem gibt es eine Dual-Form für die 2. und 3. Person. Allerdings werden die Personalpronomen im Sprachgebrauch häufig weggelassen, da die Verbform sämtliche Informationen zur Person, zum Genus und zum Numerus beinhaltet.

Bevor auf Personalpronomen und Verbkonjugation im Detail eingegangen wird, ist zunächst auf die orthographischen Hilfszeichen (Tashkīl تشكيل) hinzuweisen. Ihre Berücksichtigung ist deshalb unerlässlich, weil die Unterscheidung zwischen femininer und maskuliner Form bei einigen Pronomen und Verbkonjugationen vielfach ausschließlich durch orthographische Hilfszeichen ersichtlich ist. Ohne diese Tashkīl-Zeichen bliebe diese Differenzierung im Schriftbild oft verborgen. Im gesprochenen Arabisch hingegen wird diese Unterscheidung durch unterschiedliche Aussprache eindeutig realisiert, insbesondere durch Flexions- und Vokalendungen.

Diese orthographische Hilfszeichen dienen der korrekten Aussprache, der grammatischen Einordnung sowie der Bedeutungsunterscheidung von Wörtern. Sie finden ausschließlich in geschriebenen Texten Anwendung, insbesondere in koranischen Texten sowie in didaktischen Texten und Lehrwerken für Sprachlernende. Orthographische Hilfsmittel dienen dem Lesen und dem Verständnis dieser Texte (vgl. Krahel et al. 2011: 24). Die orthographischen Hilfsmittel sind somit ein wesentliches Element für das Verständnis und die genaue Rezeption arabischer Schriftsprache. Zu den wichtigsten orthographischen Zeichen zählen nach Krahel et al. (2011: 24) und Fischer (2006: 9):

Fathā (◌َ): ein kurzer a-Laut, dargestellt als kleiner Schrägstrich über dem Buchstaben.

Kasra (◌ِ): ein kurzer i-Laut, dargestellt als kleiner Schrägstrich unter dem Buchstaben.

Damma (◌ُ): ein kurzer u-Laut, dargestellt als kleines Wāw über dem Buchstaben.

Sukūn (◌ْ): zeigt Vokallösung an, dargestellt als kleiner Kreis über dem Buchstaben.

Šadda (◌ّ): Verdopplungszeichen für Konsonanten, dargestellt als Doppelhäkchen über dem Buchstaben.

Tanwīn (Nunation): eine Verdopplung der Kurzvokale zur Kennzeichnung unbestimmten Nomen, z. B. (َ) Fathātān, (ِ) Dammātān, (ِ) Kasratān.

Nach dieser Vorbemerkung richtet sich der Fokus nun auf die Personalpronomen selbst. Diese lauten:

Person	Genus	Singular	Dual	Plural
1.Person	-	أَنَا (ʿanā) – ich	-	نَحْنُ (naḥnu) – wir
2.Person	maskulin	أَنْتَ (ʿanta) – du	أَنْتُمَا (ʿantumā) – ihr beide	أَنْتُمْ (ʿantum) – ihr
	feminin	أَنْتِ (ʿanti) – du		أَنْتُنَّ (ʿantu ^{na}) – ihr
3.Person	maskulin	هُوَ (huwa) – er	هُمَا (humā) – sie beide	هُمْ (hum) – sie
	feminin	هِيَ (hiya) – sie		هُنَّ (h ^{unna}) – sie

Tabelle 5: Personalpronomen im Arabischen

In der arabischen Verbkonjugation zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen maskulinen und femininen Formen, insbesondere in der zweiten und dritten Person. Das arabische Verbsystem kennt zwei Tempora: das Perfekt, das in der Regel zur Beschreibung von abgeschlossenen Handlungen in der Vergangenheit verwendet wird, und das Imperfekt, das zur Darstellung gegenwärtiger und zukünftiger Handlungen dient. Diese beiden Tempora unterliegen einer ausgeprägten Flexion nach Person, Numerus und Genus. Im Perfekt erfolgt die Genusmarkierung primär durch unterschiedliche Suffixe, während im Imperfekt sowohl Präfixe als auch Suffixe zur Kennzeichnung verwendet werden. (vgl. Fischer 2006: 90-91)

Am Beispiel des Verbes *schreiben* (*kataba* – كَتَبَ) zeigt sich der Unterschied deutlich: Die Form der dritten Person Singular im Perfekt lautet für das Femininum (*katabat* - كَتَبَتْ), wobei das Suffix *-at* die feminine Form kennzeichnet, während (*kataba* - كَتَبَ) die maskuline Entsprechung darstellt. Im Imperfekt wird das Genus, wie zuvor erwähnt, durch das Präfix gekennzeichnet. Das Femininum erhält das Präfix *ta-* und das Maskulinum *ya-*. Demnach ergeben sich die Formen (*taktub*- تَكْتُبِ) für ‘sie schreibt’ und (*yaktub*- يَكْتُبِ) ‘er schreibt’.

In der zweiten Person Singular zeigt sich im Perfekt in der Schriftform kein direkter Unterschied; beide Formen tragen das Suffix *-t*. Jedoch wird durch das orthographische Hilfszeichen *kasra*, welches unter dem letzten Buchstaben erscheint, unterschieden: *katabti* (كَتَبْتِ) für die feminine und *katabta* (كَتَبْتَ) für die maskuline Form. Im Imperfekt tragen beiden Formen das Präfix *ta-*, jedoch

unterscheidet sich die feminine Form zusätzlich durch das Suffix *-īna*, wodurch sich (*taktubīna*- تَكْتُبِينَ) ‘du [f.] schreibst‘ und (*taktub*- تَكْتُبْ) parallel zu ‘du [m.] schreibst‘ ergibt.

Im Dual wird im Perfekt dem Verb ein *-ā* angehängt, wobei die feminine Markierung beibehalten wird. Daraus ergibt sich die feminine Form (*katbatā*- كَتَبَتَا) für ‘sie beide [f. Dual] schrieben‘ und die maskuline Form (*katabā*- كَتَبَا) für ‘sie beide [m. bzw. m./f. Dual] schrieben‘. Im Gegensatz dazu erfolgt die Konjugation im Imperfekt durch die Kombination von Präfixen und dem gemeinsamen Suffix *-ān*. Die Geschlechtsunterscheidung zeigt sich durch die Präfixe *ta-* (feminin) und *ya-* (maskulin bzw. gemischt): (*taktubān*- تَكْتُبَانِ) und (*yaktubān*- يَكْتُبَانِ).

Im Plural lassen sich bei der zweiten und dritten Person Maskulinum im Imperfekt keine Flexionsunterschiede feststellen. Das Verb erhält in beiden Fällen die Endung *-ūna*, kombiniert mit dem Präfix *ta-* für die zweite Person (*taktubūna* - تَكْتُبُونَ) und *ya-* für die dritte Person (*yaktubūna* - يَكْتُبُونَ). Im Perfekt heißt es hingegen (*katabtum* - كَتَبْتُمْ) für ‘ihr [m.] habt geschrieben‘ und (*katbū* - كَتَبُوا) für ‘sie [m.] schrieben‘.

Für das Femininum lauten die Formen wie folgt: in der zweiten Person Plural im Perfekt (*katabtunna* - كَتَبْتُنَّ) für ‘ihr [f.] habt geschrieben‘ und im Imperfekt (*taktubna* - تَكْتُبْنَ) für ‘ihr [f.] schreibt‘. Die dritte Person Femininum bildet im Perfekt (*katabna* - كَتَبْنَ) für ‘sie [f.] schrieben‘ und im Imperfekt (*yaktubna* - يَكْتُبْنَ) für ‘sie [f.] schreiben‘. Hier zeigt sich, dass das Femininum im Plural sowohl im Perfekt als auch im Imperfekt durch das charakteristische Suffix *-na* gekennzeichnet wird. Folgende Tabelle, in Anlehnung an Fischer (2006: 102-103), dient der Schaffung von Überblick:

Person	Numerus	Genus	Perfekt	Imperfekt	Dt. Übersetzung
2. Person	Singular	Maskulinum	كَتَبْتَ (katabta)	تَكْتُبُ (taktubu)	du (m.) schriebst / schreibst
		Femininum	كَتَبْتِ (katabti)	تَكْتُبِينَ (taktubīna)	du (f.) schriebst / schreibst
	Dual	-	كَتَبْتُمَا (katabtumā)	تَكْتُبَانِ (taktubāni)	ihr beide schriebt / schreibt

	Plural	Maskulinum	كَتَبْتُمْ (katabt um)	تَكْتُبُونَ (taktub ūna)	ihr (m.) schriebt / schreibt
		Femininum	كَتَبْتُنَّ (katabt unna)	تَكْتُبْنَ (taktub na)	ihr (f.) schriebt / schreibt
3. Person	Singular	Maskulinum	كَتَبَ (kataba)	يَكْتُبُ (yaktub u)	er schrieb / schreibt
		Femininum	كَتَبَتْ (katab at)	تَكْتُبُ (taktub u)	sie schrieb / schreibt
	Dual	Maskulinum	كَتَبَا (katab ā)	يَكْتُبَانِ (yaktub āni)	sie beide (m.) schrieben / schreiben
		Femininum	كَتَبَتَا (katab atā)	تَكْتُبَانِ (taktub āni)	sie beide (f.) schrieben / schreiben
	Plural	Maskulinum	كَتَبُوا (katab ū)	يَكْتُبُونَ (yaktub ūna)	sie (m.) schrieben / schreiben
		Femininum	كَتَبْنَ (katab na)	يَكْتُبْنَ (yaktub na)	sie (f.) schrieben / schreiben

Tabelle 6: Verbkonjugation.

Diese teils ausführliche Darstellung der Besonderheiten arabischer Morphologie dient der nun folgenden Analyse. Ziel ist es, aufzuzeigen, welche grammatische Mittel im Arabischen zur Verfügung stehen, um eine gendersensible Sprache zu realisieren und inwiefern sich eine geschlechterneutrale Ausdrucksweise im Arabischen etablieren könnte - insbesondere vor dem Hintergrund einer Syntax, bei der alle Satzglieder mit dem Subjekt in Genus und Numerus kongruieren.

2.4.2 Androzentrizität im Arabischen

Der Darstellung der morphologischen Besonderheiten der arabischen Sprache folgt eine kritische Betrachtung der sprachlichen Androzentrizität. Das Arabische ist durch Diglossie gekennzeichnet (vgl. Nayef 2014: 159). Das bedeutet, dass in jeder arabischsprachigen Gemeinschaft mehrere Sprachvarietäten nebeneinander existieren, die je nach sozialem Kontext verwendet werden. Während das Klassische Arabisch (KA) größtenteils in religiösen Zusammenhängen genutzt wird, findet das Moderne Hocharabisch (MHA) besonders in offiziellen und schriftlichen Bereichen Anwendung. Außerdem existieren zahlreiche gesprochene Varietäten, die häufig nationale oder

regionale Ausprägungen aufweisen und sich in ihren sprachlichen Normen unterscheiden (vgl. Albirini 2016: 9).

Das Arabische ist durch eine deutliche Androzentrizität geprägt, die sich auf zwei Ebenen zeigt: der formalen und der soziolinguistischen. Die formale Androzentrizität bezieht sich auf die strukturelle Dominanz männlicher Sprachformen, die als grundlegende Norm in der grammatischen Gestaltung verwendet werden und dabei die Repräsentation von Frauen in der Sprache erschweren. Sadiqi beschreibt die formale Androzentrizität als “the linguistic indexing of male-biased concepts in specific languages” (Sadiqi 2003: 97). Sie erscheint dabei auf allen Ebenen der Sprache, von der Phonologie über die Morphologie und die Syntax bis hin zur Semantik. Diese Art der Androzentrizität ist nicht an einen bestimmten Sprachgebrauch bzw. Kontext gebunden, sondern tief im Sprachsystem verankert.

Die formale Androzentrizität lässt sich in der arabischen Sprache morphologisch an einigen Strukturen nachweisen. Die arabische Morphologie basiert zum größten Teil auf der sogenannten *Ableitungshypothese* (engl.: *derivation hypothesis*). Diese Hypothese beruht auf der Annahme, dass das Femininum vom Maskulinum abgeleitet wird, indem für die feminine Form der maskulinen Form mindestens einen Laut oder ein Buchstabe hinzugefügt wurde.

Im Falle des Arabischen, enthalten Feminina den Buchstaben *tāʾ*, der auch als *tāʾ at-taʾnīṭ* (also feminines/ weibliches -t) bezeichnet wird, oder den Laut *-a* zusätzlich zu den maskulinen Entsprechungen. Diese Tatsache wird von traditionellen und modernen Grammatikern als Beweis dafür gedeutet, dass das Maskulinum die Grundform ist, während das Femininum als Zusatz bzw. Ableitung gilt.

Die Vorstellung, dass das Femininum vom Maskulinum abgeleitet wird, hat ihren Ursprung in den klassischen arabischen Grammatikern. Sibawayh, ein persischer Sprachwissenschaftler, setzte sich im frühen Mittelalter mit der arabischen Sprache auseinander. In seinem grundlegenden Werk *Al-Kitab* (Das Buch) lieferte er eine detaillierte umfassende Beschreibung der arabischen Sprache, wo er sich im *bāb tasmiyat al-muʾannath* (Kapitel zur femininen Markierung) der Bildung des Femininums widmete. In diesem Rahmen greift er die *Ableitungshypothese* auf, indem er das Maskulinum als *أصل* (*ʾaṣl*) – sprich Ursprung, Wurzel, Grundform – erklärt. Hierzu schreibt er:

وإنما كان المؤنث بهذه المنزلة ولم يكن كالمذكر لأن الأشياء كلها أصلها التذكير ثم تُختص بعد، فكل مؤنث شيء، والشئ يُذكر، فالتذكير أول، وهو أشد تمكناً، كما أن النكرة هي أشد تمكناً من المعرفة، لأن الأشياء إنما تكون نكرة ثم تُعرف. فالتذكير قبل، وهو أشد تمكناً عندهم. فالأول هو أشد تمكناً عندهم. فالنكرة تُعرف بالألف واللام والإضافة، وبأن يكون علماً. والشئ يُختص بالتأنيث فيخرج من التذكير، كما يُخرج المنكور إلى المعرفة.

Das Femininum befindet sich in dieser Stellung und ist nicht wie das Maskulinum, weil alle Dinge ursprünglich männlich sind und erst später spezifiziert werden. Jedes Femininum ist ein Ding, und Dinge werden im Maskulinum ausgedrückt. Das Maskulinum kommt zuerst und ist stärker, genauso wie die Indetermination stärker ist als die Determination. Da Dinge zunächst unbestimmt sind und dann identifiziert werden, kommt das Maskulinum also zuerst und ist bei ihnen (den Arabern) stärker verankert. Das Erste ist bei ihnen das stärkere. Die Indetermination wird durch den bestimmten Artikel (al-), durch die Genitivverbindung oder dadurch, dass es ein Eigenname ist, bestimmt. Ebenso wird ein Ding durch Feminisierung spezifiziert und dadurch aus dem Maskulinum herausgeführt – so wie das Unbestimmte zur Bestimmtheit herausgebracht wird. (Sibawayh/ Harun1992: 241)¹⁰

Eine ähnliche Meinung vertritt Abū Bakr Ibn Al-anbari, ein bedeutender Philologe, der für seine tiefgreifende Analyse der arabischen Grammatik sowie seine konservative Haltung gegenüber linguistischen Neuerungen bekannt ist. In seinem häufig zitierten Werk *Al-mudakkar wa-l-mu'annath*, was auf Deutsch etwa *Das Maskulinum und das Femininum* bedeutet, befasst er sich mit den grammatischen, lexikalischen und semantischen Aspekten der Genus-Unterscheidung in der arabischen Sprache.

Er führt die sprachliche Dominanz des Maskulinums darauf zurück, dass die Araber männliche Namen häufiger verwenden und sie in ihren Büchern und Stammbäumen wiederholen. Frauennamen dagegen werden selten gebraucht, da sie sie zu verwahren suchen. Infolgedessen gilt die maskuline Form als geläufiger und dadurch als sprachlich leichter handhabbar, während das Femininum als sprachlich schwerer wahrgenommen wird, da es weniger gebräuchlich ist. Ibn Al-anbari erklärt:

ولما كان ذلك كذلك كان الذي يكثر استعماله أخف على ألسنتهم من الذي يُقلون استعماله [...] إنما صار التأنيث أثقل من التذكير، لأن التأنيث يُثقل الاسم [...] والدليل على أن المذكر قبل المؤنث أنك تقول: قائم وقائمة وقاعد وقاعدة، وجالس وجالسة، فتجد هذا التأنيث فيه مزيداً على التذكير، فالمزيد عليه هو الأصل، وتقول إذا رأيت شيئاً من بعد، فلم تدر ما هو؟ هو شخص، هو شيء، فإذا حصلت معرفته قلت: امرأة. دابة، أو ما أشبه ذلك.

Da es so ist, wird das, was sie häufig verwenden, auf ihren Zungen leichter als das, was sie selten gebrauchen [...]. Die Feminisierung ist daher schwerfälliger als das Maskulinum, da sie das Wort komplexer macht [...].

¹⁰ Übersetzungen stammen von A. A.

Ein Beweis dafür, dass das Maskulinum dem Femininum vorausgeht, ist, dass man sagt: qā'im (stehend, m) und qā'ima (stehend, f), qā'id (sitzend, m) und qā'ida (sitzend, f), jālis (sitzend, m) und jālisa (sitzend, f). In all diesen Fällen zeigt sich, dass das Femininum einen Zusatz gegenüber dem Maskulinum aufweist – und das, worauf etwas hinzugefügt wird, ist der Ursprung. Wenn du etwas aus der Ferne siehst und nicht weißt, was es ist, sagst du: ‚Es ist eine Person‘ oder ‚ein Ding‘. Erst wenn du erkennst, worum es sich handelt, sagst du etwa: ‚eine Frau‘, ‚ein Tier‘ oder Ähnliches. (Ibn Al-anbari 1981: 114-115)

Hiermit liefert Ibn Al-anbari einen Beleg für die in der Sprache tief verankerten Vorstellung, dass das Maskulinum die Grundform (*'aṣl*) ist, während das Femininum nur als eine Ableitung gilt. Diese Argumentation beschränkt sich nicht nur auf die morphologische Ebene, wie die Tatsache, dass das Femininum zusätzliche Morpheme wie *-a* oder *Tā' marbūṭa* enthält, sondern schließt auch kognitiv-pragmatische Aspekte im Sprachgebrauch ein, wie etwa die absichtliche Vermeidung, Frauennamen zu verwenden.

Das von ihm aufgeführte Beispiel mit der allgemeinen Verweisung in unbestimmten Fällen, wo anfangs die maskuline Form *šay'* (ein Ding) oder *šakhs* (eine Person) verwendet wird – auch wenn sich der Referent später als feminin herausstellt – illustriert, dass das Maskulinum sowohl grammatisch als auch kognitiv als Standard dient. Dies verdeutlicht die enge Verbindung zwischen einer formalen und einer soziolinguistischen Androzentrizität, die das Maskulinum als Standard verfestigen.

Die Ableitungshypothese wird jedoch häufig infrage gestellt. Fatima Sadiqi geht davon aus, dass das Femininum die Grundform (*'aṣl*) ist, nicht das Maskulinum. Ihre Argumentation ist an das Prinzip der Sprachökonomie angelehnt. Das Ökonomieprinzip besagt, dass sich Sprachen historisch in Richtung Vereinfachung entwickeln. Sprecher*innen neigen dazu, sprachliche Muster zu wählen, die weniger mentalen, grammatischen oder sogar phonetischen bzw. artikulatorischen Aufwand erfordern. So hat beispielsweise das moderne Englisch viele Flexionsformen verloren, die es im Altenenglischen gegeben hat (vgl. Sadiqi 2003: 103). Aus der Perspektive der Sprachökonomie erscheint es plausibler, das Femininum als Grundform anzunehmen und das Maskulinum als reduzierte bzw. ökonomisierte Variante zu betrachten. Sie schreibt:

Likewise, as languages are subject to the rule of economy, it is more logical to assume that the original form in the Arabic is the feminine, and that the masculine is obtained by the “shrinking” process which languages undergo. These accounts show that traditional Arab grammarians’ derivation hypothesis was advanced and maintained mainly because it served socio-cultural purposes and had social meaning that fit within the overall

Arab-Islamic patriarchy where women were subordinate to men and hence the latter needed to “grammatically” precede. (Sadiqi 2006: 6)

Sadiqi folgert, dass die Ableitungshypothese nicht nur aus sprachlogischen Gründen entwickelt und beibehalten wurde, sondern auch, weil sie hauptsächlich soziokulturelle bzw. gesellschaftliche Zwecke erfüllt. Die Vorstellung, dass das Maskulinum die Grundform sei, trägt laut Sadiqi eine soziale Bedeutung in sich, die mit den patriarchalen Strukturen der arabisch-islamischen Gesellschaft übereinstimmt und die bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse unterstützt: Der Mann gilt als überlegen, die Frau als untergeordnet. Diese gesellschaftliche Hierarchie soll sich entsprechend auch in der Grammatik abbilden.

Ein anderes androzentrisches Merkmal in der Struktur der Sprache lässt sich ebenfalls aus dem Zitat von Ibn Al-anbari entnehmen, und zwar die Tatsache, dass die männliche Form der weiblichen vorangeht. Er schreibt: „Ein Beweis dafür, dass das Maskulinum dem Femininum vorausgeht, ist, dass man sagt: qā'im (stehend, m) und qā'ima (stehend, f), qā'id (sitzend, m) und qā'ida (sitzend, f), jālis (sitzend, m) und jālisa (sitzend, f)“ (Ibn Al-anbari 1981: 114-115). Diese Vorrangstellung zeigt sich nicht nur auf der morphologischen Ebene, auf der das Femininum vom Maskulinum abgeleitet wird, sondern auch auf der syntaktischen Ebene. So wird in Nominalphrasen typischerweise die maskuline Form zuerst genannt, wie etwa in *rajulun wa imra'ah* (ein Mann und eine Frau) oder *ṭiflun wa ṭiflah* (ein Junge und ein Mädchen). Formulierungen in umgekehrter Reihenfolge weichen von der sprachlichen Norm ab und werden als stilistisch auffällig betrachtet. Wie Abudalbuh (2012) hervorhebt, spricht die Häufigkeit der maskulinen Erstnennung gegen einen Zufall und vielmehr für ein systematisches Ungleichheitsverhältnis: „This masculine precedence cannot be accidental given its high frequency of occurrence“ (Abudalbuh 2012: 32). Eine Ausnahme bildet die Formulierung *sayyidaatii wa saadatii* (Damen und Herren), die ursprünglich jedoch nicht aus dem Arabischen stammt, sondern eine Entlehnung aus dem Englischen darstellt.

Ein weiteres Merkmal, das die formale Androzentrizität in der arabischen Sprache bestätigt, ist die generische Verwendung des Maskulinums. Obwohl das Arabische über grammatische Mittel zur Markierung des Femininums verfügt, wird in generischen Kontexten oder bei der Bezugnahme auf Personen unbestimmten Geschlechts konsequent auf die maskuline Form zurückgegriffen. Dadurch bleiben feminine Formen vom Generischen systematisch ausgeschlossen.

Ein Beispiel dafür ist das Wort *mar*’ (auch *imru*’) oder mit bestimmtem Artikel *al-mar*’u, das sowohl Mann als auch generisch Person oder Mensch bedeuten kann. Dahingegen bezieht sich die feminine Form *imra*’a (Frau) nur auf Frauen und kann nicht generisch verwendet werden. Auch in der alltäglichen Sprachverwendung finden Wörter wie *al-muwaatīn* (Bürger) oder *al-‘aamil* (Arbeiter) im generischen Sinn Anwendung, obwohl in der gesellschaftlichen Realität ebenso viele oder sogar mehr Bürgerinnen und Arbeiterinnen gemeint sein könnten (vgl. Sadiqi 2003: 104).

Die Position von Nayef (2014) steht im Einklang mit jener von Sadiqi. Jedoch gibt sie zu bedenken, dass in bisherigen Argumentationen übersehen wurde, dass das Arabische ebenfalls feminine generische Begriffe enthält, die geschlechtsneutral gebraucht werden und keine maskuline Entsprechung haben, wie etwa *umma* (Volk, Gemeinschaft). Generische Begriffe lassen sich im Arabischen in zwei Kategorien aufteilen: echte generische Formen (echte Generika) und falsche generische Formen (falsche Generika) (vgl. Nayef 2014: 5).

Echte Generika sind Begriffe, die keine geschlechtsspezifische Bedeutung tragen und ausschließlich im generischen Sinn verwendet werden. Diese spalten sich wiederum in feminine echte Generika wie *šu‘ūb* (Völker) und maskuline echte Generika wie *šakhs* (Person). Feminine echte Generika stehen meistens im Plural, wobei das generische Maskulinum als die entsprechende Singularform verwendet wird.

Im Gegensatz dazu handelt es sich bei falschen Generika um maskulin markierte Formen, die sowohl eine generische als auch eine explizit männliche Bedeutung tragen, wie etwa *‘aṭibbā’* (Ärzte) oder *muwāṭīn* (Bürger). Diese Strukturen implizieren eine männliche Konnotation, obwohl sie häufig gemischtgeschlechtliche Gruppen bezeichnen. Hierin liegt die formale Androzentrizität der Sprache: Die maskuline Form fungiert als sprachliche Norm, obwohl die Sprache feminine Pendanten bereitstellt. Im Gegensatz dazu wird die feminine Form als markierte Abweichung betrachtet.

Auf der syntaktischen Ebene herrscht ebenfalls eine systematische Vorrangstellung des Maskulinums. Wie im vorigen Kapitel erläutert, besteht im Arabischen in der Regel eine Kongruenz zwischen den Satzgliedern. Grundsätzlich werden im Arabischen zwei Satztypen unterschieden: der Verbalsatz und der Nominalsatz. Im Verbalsatz stimmen Verb und Subjekt nur im Genus überein, während im Nominalsatz Verb und Subjekt sowohl im Genus als auch im Numerus übereinstimmen müssten (vgl. Krahel et al. 2011: 86).

Es existieren jedoch bestimmten Ausnahmeregelungen, insbesondere hinsichtlich des Verbalsatzes, bei denen sowohl die maskuline als auch die feminine Verbform vor dem femininen Substantiv erlaubt sind. Eine dieser Ausnahmen betrifft feminine Pluralformen, die auf auf *-āt* enden (vgl. Fischer 2006: 165). So wäre sowohl جاء سارقات (ǧā'a sāriqāt – Diebinnen kamen: 3.Sg.M) als auch جاءت سارقات (ǧā'at sāriqāt – Diebinnen kamen: 3. Sg. F.) zulässig.

Eine weitere Ausnahme liegt vor, wenn es sich um einen Kollektiv- bzw. Sammelbegriff handelt, wie etwa النساء (an-nisā – die Frauen).¹¹ Auch hier kann die maskuline Verbform die feminine ersetzen, etwa in حضر النساء (ḥaḍara an-nisā'u – Die Frauen kamen: 3. Sg. M.). Dasselbe Phänomen kommt ebenfalls im Koran vor: قال نسوة في المدينة (qāla niswatun fī al-madīna – [Da] sagten einige Frauen in der Stadt) (Yūsuf, Sure 12:30), wobei das Verb im Maskulinum steht, obwohl es sich um ein feminines Substantiv handelt.

Des Weiteren zeigt sich die Abweichung von der Kongruenzregel in der Bevorzugung der maskulinen Form trotz einer stark weiblich geprägten Umgebung. Dies lässt sich anhand des Beispiels 'alfu imra'atin wa šabiyyun 'ataw (ألف امرأة وصبي أتوا – tausend Frauen und ein Junge kamen: 3. Pl. M.) erläutern. Anstatt die feminine Verbform 'atayna (أتين – sie kamen: feminin Plural) zu verwenden, wurde die männliche Verbform bevorzugt, obwohl fast ausschließlich weibliche Referentinnen vorhanden sind. „This creates a strong bias against the use of feminine gender [...] and has the further implication that the majority of lexical rules in these languages are sexist” (Sadiqi 2003: 118).

Auch bezüglich des Nominalsatzes kann es vorkommen, dass das Satzglied nach dem Substantiv nicht mit ihm übereinstimmt. So zeigen Adjektive in manchen Fällen keine feminine Form, obwohl sie ein Femininum beschreiben, wie z. B.: 'imra'at-un 'āšiq-un (3.Sg.M) (eine verliebte Frau) oder baqarat-un ḥalūb-un (3. Sg. M.) (eine milchgebende Kuh). Zwar wäre die feminine Form grammatisch nicht falsch, jedoch ist die maskuline Form die bevorzugte Form in diesen Fällen.

¹¹ (vgl. <https://dorar.net/arabia/526/%D8%A7%D9%84%D9%85%D8%A8%D8%AD%D8%AB-%D8%A7%D9%84%D8%AE%D8%A7%D9%85%D8%B3-%D9%85%D8%B7%D8%A7%D8%A8%D9%82%D8%A9-%D8%A7%D9%84%D9%81%D8%A7%D8%B9%D9%84-%D9%84%D9%81%D8%B9%D9%84%D9%87-%D9%85%D9%86-%D8%AD%D9%8A%D8%AB-%D8%A7%D9%84%D8%AA%D8%B0%D9%83%D9%8A%D8%B1-%D9%88%D8%A7%D9%84%D8%AA%D8%A3%D9%86%D9%8A%D8%AB> Letzter Zugriff: 25.05.2025)

Dahinter steht eine kulturell geprägte Erklärung, die Ibn Al-anbari (1981) liefert und Sadiqi (2006) zitiert: Adjektive, die Intensität oder Überfluss ausdrücken, müssten laut ihm in der maskulinen Form gebraucht werden, weil diese Qualifikationen als typisch männlich gelten. Intensität wird als männlich konnotiert wahrgenommen, und kann daher ausschließlich durch die maskuline Form angemessen wiedergegeben werden, unabhängig von dem Geschlecht des Bezugswortes. Des Weiteren seien einige Eigenschaften nur Männer vorbehalten, wie etwa im Beispiel *‘āšiq-un*, was verliebt sein bedeutet. Laut Ibn Al-anbaris ist das Zeigen und Ausdrücken von Liebe eine männliche Handlung (vgl. Sadiqi 2006: 3).

Die sprachliche Hervorhebung männlicher Merkmale ist nicht nur strukturell beschränkt, sondern ist tief im Bedeutungssystem verwurzelt. So wird in einem der klassischen arabischen Wörterbücher *Lisān al-‘Arab* der Begriff *rağul* (رجل – Mann) mit *šidda* (شدة – Stärke) und *kamāl* (كمال – Vollkommenheit) konnotiert. Ferner ist das Wort *dhakar* (ذكر – Maskulinum) mit dem semantischen Feld von Härte, Entschlossenheit oder Schärfe verbunden. Daraus lässt sich schließen, dass Merkmale wie Stärke, Handlungsmacht, Qualität u. Ä. sprachlich ausschließlich mit dem Maskulinum assoziiert sind. Weiblichkeit impliziert hingegen Sanftheit, Schwäche und Passivität (vgl. Abu Risha 1996: 12-13).

In dieser Hinsicht hält Sadiqi (2003) fest, dass Substantive mit generischer Bedeutung zusätzlich die Funktion „of foregrounding male-oriented experiences as universal and normative and backgrounding female-oriented experiences as dependent and marginal“ übernehmen (Sadiqi 2003: 119). Das bedeutet, dass diese Begriffe die männliche Perspektive ins Zentrum setzen und sie als zum sprachlichen Maßstab erheben, obwohl sie geschlechtsneutral sind. Währenddessen werden weibliche Perspektive im Hintergrund gerückt.

Diese semantische Maskulinisierung lässt sich anhand der Begriffe *ruğūla* (رجولة – Männlichkeit, Tapferkeit) und *murū’a* (مروءة – Ritterlichkeit, Tugend) verdeutlichen. Beide Begriffe leiten sich von Wortstämmen ab, die eine geschlechtsneutrale Bedeutung tragen. Das Wort *ruğūla* leitet sich vom Wortstamm *r-ğ-l* ab, aus dem auch *rağul* (رجل – Mann) hervorgeht. Laut *al-Mu‘ğam al-Wasīf*¹² bedeutet der Wortstamm *r-ğ-l* u. a.:

¹² (vgl.: <https://www.almaany.com/ar/dict/ar-ar/%D8%B1%D8%AC%D9%84/?c=%D8%A7%D9%84%D9%85%D8%B9%D8%AC%D9%85%20%D8%A7%D9%84%D9%88%D8%B3%D9%8A%D8%B7>) Letzter Zugriff: 01.06.2025

ar-Rağl

ar-Rağl: der auf seinen beiden Beinen Gehende.

Daran ist zu erkennen, dass der Begriff mit dem Konzept des Menschseins assoziiert ist. Die daraus abgeleiteten Wörter haben überwiegend männliche Konnotationen.

Nach demselben Muster lässt sich der Begriff *murū'a* analysieren, der sich von *mar'* (مرء – Person) ableitet. Wie schon oben erwähnt, handelt es sich dabei um einen geschlechtsneutralen Ausdruck. Dennoch hat sich *murū'a* semantisch zu einer männlich geprägten Bedeutung wie etwa Ritterlichkeit, Tugend oder Männlichkeit entwickelt.

Diese Bedeutungszuweisungen spiegeln sich auch im Sprachgebrauch wider. Obwohl Eigenschaften wie Mut, Großzügigkeit oder Solidarität nicht nur Männern vorbehalten sind, werden Frauen oft besonders gelobt, wenn sie diese Eigenschaften zeigen (vgl. Abu Risha 1996: 12). Ein bekanntes Beispiel hierfür ist die Redewendung *sitt bimiit rāgil*¹³ (ست بميت راجل – eine Frau, die hundert Männer ersetzt), die dafür verwendet wird, um eine Frau für ihre außergewöhnliche Stärke und ihr ungewöhnliches Durchsetzungsvermögen zu loben.

Eine umgekehrte Formulierung dieser Redewendung existiert zwar nicht, jedoch implizieren Redewendungen, in denen Männer mit Frauen verglichen werden, oft Schwäche und Unfähigkeit. Um einen Mann herabzusetzen oder zu kritisieren, wird beispielsweise im alltäglichen Sprachgebrauch in manchen Dialekten der Ausdruck *'ā'id zayy en-neswān* (قاعد زي النسوان – Er sitzt nur da wie eine Frau) verwendet. Diese Redewendung unterstellt dem so beschriebenen Mann Passivität, Nutzlosigkeit und Mutlosigkeit. Diese Eigenschaften gelten laut den klassischen Rollenbildern als nicht maskulin und werden daher, in Bezug auf Männer, als Mangelhaftigkeit wahrgenommen.

Dies deutet auf eine geschlechtsbezogene Standardisierung, bei der die Männlichkeit als sprachlicher und sozialer Referenzpunkt für Stärke und Idealismus dient. Laut Sadiqi beschränkt sich diese strukturelle Geschlechternormierung nicht nur auf die lexikalische Ebene, sondern

¹³ Die Lautschrift entspricht der Aussprache im ägyptisch-arabischen Dialekt. Die Redewendung ist in der arabischen Welt weit verbreitet, wird jedoch nach Dialekt anders gesprochen und transkribiert. So sagt man im levantinischen Sprachraum etwa *mara b-mīyit rijāl* oder *mara b-mīyit zalame*.

durchdringt das gesamte sprachliche System auch auf grammatischer und semantischer Ebene. Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung: „Grammatical androcentricity is literally ‘built’ in the grammar“ (Sadiqi 2003: 106).

Die sprachliche Aufwertung des Maskulinums trägt somit soziale und kulturelle Bedeutungen in sich. Sie reflektiert und verstärkt bestehende Machtstrukturen, in denen Männer systematisch begünstigt werden. Die Grammatik selbst fungiert hierbei als Spiegel einer hierarchisch organisierten Gesellschaftsordnung. Zusammenfassend schreibt Sadiqi:

Androcentrism resides in the fact that masculine inflections have more social symbolic value than feminine ones [...]. Grammatical androcentricity is a mirror of the socio-cultural male-biased hierarchization of gender and is intrinsically related to power relations in society. (Sadiqi 2003: 104)

Nach der Ansicht von Abudalbuh (2012) handelt es sich bei der formalen Androzentrizität in der arabischen Sprache um eine gesellschaftliche Ideologie. Er konstatiert: “the structural androcentricity in Arabic is not an inherent one but reflects a social ideology (socio-cultural assumptions and beliefs)” (Abudalbuh 2012: 44). Damit argumentiert er, dass die formale Androzentrizität keine natürliche Gegebenheit der Sprache, sondern vielmehr ein Abbild gesellschaftlicher Denkweise ist, die kulturelle Werte und Normen sowie bestehende Machtverhältnisse widerspiegelt, die sich wiederum sprachlich manifestieren.

Demnach handelt es sich um soziolinguistische und nicht um strukturelle Androzentrizität. Denn die von den klassischen Grammatikern angeführten Beispiele, die in der Diskussion öfters als Beweise für die sprachliche Androzentrizität herangezogen werden, betreffen nicht unbedingt die Sprachstruktur selbst. Vielmehr stellen sie ideologische und kulturelle Vorstellungen über die Sprache dar. So bestehe grundsätzlich keine sprachliche Notwendigkeit für die generische Verwendung des Maskulinums, denn Sprachen mit grammatischem Genus, zu denen das Arabische gehört, „offer the larger potential for the avoidance of male-biased language – simply because female visibility is more easily achieved on the level of expression“ (Hellinger & Bußmann 2003:19).

Die Dominanz männlicher Form begründen Hellinger und Bußmann (2003) damit, dass der Versuch, weiblichen Formen mehr Sichtbarkeit zu verleihen, soziokulturelle Widerstände und Nebenwirkungen hervorrufen könnte. Es liegt daran, dass in einigen Sprachgemeinschaften die männliche Form selbst von Frauen positiv bewertet und neutral gebraucht wird.

Diese Argumentation hat ebenfalls einen sprachphilosophischen Aspekt. Sie steht nämlich im Einklang mit Thesen des sprachlichen Relativismus (vgl. Abschnitt 2.2.1, S. 32-36), die besagt: Sprache formt unser Denken, wird aber auch von Kultur geprägt. Wenn männliche Sprachformen nicht nur strukturell, sondern auch gesellschaftlich aufgewertet und akzeptiert werden, auch durch Sprecherinnen, deutet dies auf tief verwurzelte Geschlechtnormen hin.

Davon ausgehend plädiert Abudalbuh (2012) dafür, zwischen struktureller und soziolinguistischer Androzentrizität zu differenzieren. Vereinzelte grammatische Phänomene genügen nicht, um die systematische Parteilichkeit der arabischen Sprache nachzuweisen. Denn es liegt nicht an der Sprache selbst, sondern es ist die gesellschaftliche Realität, die die Sprache auf diese Weise prägt. Daher wäre im engeren linguistischen Sinne die Bezeichnung *soziolinguistische Androzentrizität* plausibler als *strukturelle Androzentrizität*. Abudalbuh (2012) hält fest:

In sum, Arabic seems to be far from being a structurally male-biased language. Arabic is at least not more structurally androcentric than other languages such as English. What other scholars have proposed as examples of structural androcentricity are probably examples of the sociolinguistic androcentricity of Arabic because they pertain to how Arabic is utilized to construct and communicate gender messages in Arab speech communities rather than to structural limitations in Arabic. (Abudalbuh 2012: 36)

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass sich Androzentrizität besonders auf soziolinguistischer Ebene manifestiert, also im Sprachgebrauch selbst. Denn soziolinguistische Androzentrizität beschreibt, wie Sprache geschlechtlich geprägte Bedeutungen im alltäglichen sozialen Miteinander erzeugt und vermittelt, etwa durch Rollenbilder, Sprechweisen, Themenwahl oder durch die Frage, wer in welchem Kontext über sprachliche Handlungsmacht verfügt und wer nicht. Deshalb kann die Androzentrizität des Arabischen nur im Rahmen soziokultureller Kontexte, in denen sie entstanden sind und reproduziert werden, verstanden werden; sie kann von Kultur zu Kultur unterschiedlich ausgeprägt sein (vgl. Sadiqi 2006: 10).

Die Androzentrizität des Arabischen führt Sadiqi (2006: 2) darauf zurück, dass Arabisch häufiger in männlich dominierten gesellschaftlichen und institutionellen Kontexten verwendet wird, während weibliche Sprachverwendung geringere Sichtbarkeit erfährt. Die ungleiche Verteilung sprachlicher Präsenz beruht auf einer dichotomen Raumordnung, in der Männer traditionell mit dem öffentlichen Raum und Frauen mit dem privaten Raum assoziiert werden.

Diese Trennung betrifft nicht nur physische Orte, sondern auch gesellschaftliche Bedeutungszuschreibungen und sprachliche Praktiken, die mit dem öffentlichen bzw. privaten Raum verbunden sind. So wird die Hochsprache, die in den Bereichen, wie Politik, Religion, Recht und Bildung verwendet wird, eng mit der männlich dominierten Öffentlichkeit verbunden. Dahingegen sind informelle Sprachformen, wie etwa Dialekte, die primär in privaten Räumen gesprochen werden, weiblich konnotiert.

Im Rahmen der dichotomen Raumordnung bzw. *space dichotomy*, wie sie Sadiqi (2006) bezeichnet, steht der öffentliche Raum für Macht, während der private Raum Unterordnung repräsentiert. Infolgedessen wird den Frauen der Zugang zum öffentlichen Bereich, genauer gesagt zu Machtbereichen wie Religion, Politik, Recht und Bildung eingeschränkt und damit auch zu den sprachlichen Praktiken oder Sprachformen, die in diesen Kontexten verwendet werden.

Dies zeigt sich im Fehlen von bestimmten Begriffen im weiblichen Sprachgebrauch. Es gibt in der Sprache beispielsweise kein weibliches Pendant für die religiöse Begriffe *imam* (islamischer Vorbeter) oder *mufti* (islamischer Rechtsgelehrter), weil Frauen in diesen Rollen kaum vertreten sind. Des Weiteren werden Frauen in der Politik selten als kompetente öffentliche Sprecherinnen betrachtet (vgl. Albirini 2016: 190). Im rechtlichen Bereich treten in der arabischen Welt Frauen selten die Stelle der Richterin an. Selbst in Ländern mit vielen Richterinnen sind diese nur in niedrigeren Gerichten tätig, während höhere Instanzen, religiöse Gerichte und leitende Justizgremien nach wie vor männlich dominiert bleiben.¹⁴

Diese Zuordnung von Männlichkeit und Weiblichkeit zu dem öffentlichen und dem privaten Raum zieht einige Konsequenzen nach sich. Auf der einen Seite besteht eine ungleiche sprachliche Machtverteilung, bei der die Sprache sich auf das Männliche als Norm ausrichtet. Die männliche Ausrichtung manifestiert sich nicht nur strukturell, sondern wird auch in der geschlechtsspezifischen Bedeutungszuweisungen von sprachlichen Ausdrücken sichtbar.

In diesem Zusammenhang schreibt Sadiqi: “At the level of language use, androcentricity is attested in the sense-making of gender-related expressions and sentences. This type of androcentricity is largely context-dependent” (Sadiqi 2003: 96). Damit wird darauf hingewiesen, dass die

¹⁴ (vgl.: https://archive.unescwa.org/sites/www.unescwa.org/files/publications/files/women-judiciary-arab-states-english_0.pdf: 20.04.2025)

geschlechterbezogene Einseitigkeit der Sprache ebenso die Interpretation bzw. Rezeption der Sprache beeinflussen kann. Demnach werden beispielsweise grammatisch allgemeine Ausdrücke oft so interpretiert, dass sie sich auf Männer beziehen (vgl. Abudalbuh 2012: 50).

Auf der anderen Seite kommt es zu einem Ungleichgewicht der gesellschaftlichen Rollen. Sadiqi hebt hervor:

Only males have the right to recite the Qur'an loudly in public, to lead the Friday prayers, to deliver Friday sermons, to slaughter animals while uttering specific religious formulae, to be present and participate orally during the marriage and burial rites, to deliver "important" political speeches, to debate "serious" literary works. (Sadiqi 2006: 18)

Daraus wird ersichtlich, dass sprachliche Handlungen mit religiöser oder gesellschaftlicher Relevanz stark männlich dominiert sind. Daraufhin bleibt Frauen der Zugang zu diesen diskursiven Räumen verwehrt. Infolgedessen etabliert sich ein Machtgefälle auch in der Sprache, das auf gesellschaftlichen Strukturen basiert und durch sie verstärkt wird.

Vor diesem Hintergrund räumt Sadiqi ein, dass „Arabic is associated with formal, influential, and “serious” language functions in which women’s voices are often marginalized. These are the main reasons that mark Arabic as a male language” (Sadiqi 2006: 18). Damit unterstreicht sie, dass die arabische Sprache, insbesondere die standardisierte Variante, als Träger männlicher Dominanz fungiert. Sprachliche Funktionen mit hoher gesellschaftlicher Relevanz sind männlich konnotiert, während weibliche Sprachverwendung in informelle, weniger sichtbare Bereichen verdrängt wird.

Eine gegenteilige Perspektive vertritt Al-Wer (2022), die die älteren soziolinguistischen Studien kritisiert, weil sie geschlechtsspezifische Sprachverwendung im Arabischen auf der Grundlage westlicher Sprachgemeinschaften interpretieren. Frühere soziolinguistische Studien gingen nämlich zum einen davon aus, dass sich der Sprachwandel innerhalb der arabischen Dialekte in Richtung des Klassischen Arabischen (KA) bewegt. Zum anderen wurde angenommen, dass das klassische Arabisch im Alltag dieselbe gesellschaftliche Funktion erfüllt wie die modernen europäischen Sprachen in Europa (z. B.: Standarddeutsch in Deutschland). Jedoch ist dies in den arabischen Gemeinschaften nicht der Fall, da im Alltag überwiegend Dialekte gesprochen werden und das Klassische Arabisch (KA) nur in formellen Kontexten vorkommt (vgl. Al-Wer 2022: 51).

Diese Annahmen führten zu einer Fehlinterpretation des Zusammenhangs von Sprache und Geschlecht im Arabischen. Auf Basis der Vorstellung, dass sich der Sprachwandel der lokalen Dialekte an der Standardsprache orientiere, wurden dialektale Formen, die zufällig mit der klassischen Struktur übereinstimmen, fälschlicherweise als bewusste Verwendung der klassischen Varietät interpretiert (vgl. Al-Wer 2022: 51). Daraus folgte die Behauptung, dass Männer das Klassische Arabisch häufiger als Frauen benutzen bzw. auf standardnahe Form zurückgreifen würden, weil sie besseren Zugang zu dem öffentlichen Raum hätten und dadurch prestigeträchtige Sprachformen verwendeten.

Dabei wird übersehen, dass das Klassische Arabisch im arabischen Raum, im Gegensatz zu den Standardsprachen in den westlichen Gemeinschaften, nicht zur alltäglichen Kommunikation gehört und keiner bestimmten sozialen Gruppe zugeordnet werden kann. Haeri (2000: 68) argumentiert hierzu, dass das Klassische Arabisch als „most correct, powerful, and beautiful of languages“ angesehen wird, da es „the language of the most significant texts of Islamic civilization, including religious, literary, legal, and scientific works“ sei. Damit wird deutlich, dass das Prestige des klassischen Arabisch vor allem auf seiner textuellen Autorität beruht und nicht auf den Alltagssprachgebrauch durch eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe.

Das Verhältnis zwischen Gender und Sprache ist also nicht allein durch den Zugang einer bestimmten Gruppe zu einer Sprachvarietät zu erklären. Die symbolische Bedeutung, die Individuen dieser Varietät zuschreiben, spielt dabei eine entscheidende Rolle. Die Studie von Haeri (1996) dient an der Stelle der Veranschaulichung. In dieser Studie erklärt sie, dass Männer der Oberschicht in Kairo zwar häufig die Wichtigkeit und die Bedeutung des Klassischen Arabisch betonen, etwa im Hinblick auf die panarabische Identitätsstiftung oder den Widerstand gegen koloniale und postkoloniale Herrschaft, dieses jedoch nicht in ihrem Sprachgebrauch benutzen. Sie schreibt:

[...] although upper class men in Cairo spoke far more about the political importance of Classical Arabic in forging pan-Arab identity, in resisting colonial domination, and as a cultural and political weapon against more recent forms of foreign domination, their actual use of Classical Arabic forms did not match the overt importance they attached to this language. Such characterizations of Classical Arabic were not as readily present in interviews with women, and they also did not use such forms as often as men did. (Haeri 2000: 69)

Insgesamt zeigt sich, dass die soziolinguistische Androzentrizität des Arabischen weniger auf den tatsächlichen Gebrauch des klassischen Arabisch bzw. nur auf die Raumdichotomie als vielmehr auf sprachideologische Bedeutungszuschreibung an bestimmte Varietäten zurückzuführen ist, insbesondere nachdem Frauen in der Neuzeit in den verschiedenen arabischen Ländern Zugang zum Arbeitsmarkt erlangt haben und ebenfalls im öffentlichen Raum präsent sind.

Die soziolinguistische Androzentrizität zeigt sich auch in der Vermeidung, Frauen oder ihre Namen explizit zu erwähnen. Ibn Al Anbari schreibt hierzu:

العلة في هذا أن العرب تُكثر استعمال أسماء الرجال وترددها في الكتب والأنساب، فيقولون: فلان بن فلان ابن فلان، ولا يقولون: فلان بن فلانة بنت فلان، لصيانتهم أسماء النساء وقلة استعمالهم لها

Der Grund dafür ist, dass die Araber die Namen der Männer häufig verwenden und sie in Büchern und Stammbäumen wiederholen. Sie sagen: „So-und-so, Sohn von so-und-so (männlich), Sohn von so-und-so (männlich), aber sie sagen nicht: „so-und-so, Sohn von so-und-so (weiblich), Tochter von so-und-so (männlich), um die Namen der Frauen zu bewahren (schützen) und sie selten zu verwenden. (Ibn Al-anbari 1981: 114)

Dieses Zitat reflektiert eine soziolinguistische Perspektive, die eng mit den traditionellen gesellschaftlichen und kulturellen Werten der vormodernen arabischen Welt verknüpft ist. Die bewusste Zurückhaltung bei der öffentlichen Erwähnung weiblicher Namen, besonders in genealogischen oder offiziellen Kontexten, wird als Ausdruck von Schutz und Wahrung weiblicher Ehre interpretiert.

In diesem Zusammenhang ist zu ergänzen, dass diese Praxis nicht nur historisch bedingt, sondern bis heute in einigen Gesellschaften verbreitet ist. So wird beispielsweise in manchen arabischen Ländern der Brautname auf der Hochzeitseinladung entweder vollständig ausgelassen oder nur durch den Anfangsbuchstaben ihres Vornamens angedeutet (vgl. Al-Haq & Nuseir 2022: 240). Diese Anwendung verdeutlicht eine fortbestehende Schamkultur, die zu einer androzentrischen Repräsentation, in der die männliche Linie als Standard erscheint, beiträgt.

Darüber hinaus bestehen in vielen arabischen Gesellschaften kulturelle Werte, die das Sprachverhalten von Frauen regeln und maßgeblich beeinflussen. Reem Bassiouney (2022: 167) verweist auf zwei zentrale Konzepte: *šaraf* (شرف - Ehre) und *hišma* (حشمة - Bescheidenheit). Während Ehre primär mit Männern assoziiert ist und Eigenschaften wie Selbstbeherrschung, Stolz und Unabhängigkeit umfasst, bezieht sich Bescheidenheit auf das soziale Verhalten, das

insbesondere von Frauen erwartet wird, um sexuelle Aufmerksamkeit zu vermeiden und Zurückhaltung zu zeigen. Unerwähnt darf hier nicht bleiben, dass die Bescheidenheit der Frau mit der männlichen Ehre assoziiert ist (vgl. Bassiouney 2022:168).

Diese beiden kulturellen Konzepte prägen nicht nur das soziale Verhalten, sondern haben auch Einfluss auf den Sprachgebrauch. Folglich wird von Frauen erwartet, dass sie weniger oder zurückhaltender sprechen, weil Reden Aufmerksamkeit erzeugt, was die Bescheidenheitsnorm verletzen könnte.

Im Bereich der arabischen Dialekte zeigen sich ebenfalls einige Formen des sprachlichen Sexismus. Die modernen arabischen Dialekte haben sich nicht linear aus dem klassischen Arabisch entwickelt, sondern sind vielmehr durch Kontakt und historische Schichtung entstanden. Es lässt sich jedoch nicht leugnen: „Classical Arabic casts its distinct shadow over this process for over a millennium, and influenced the development of the dialects“ (Al-Jallad 2020: 33).

Obwohl sich die Dialekte von der Hochsprache bzw. dem Klassischen Arabisch durch einige sprachliche Merkmale deutlich unterscheiden, sind manche dieser Merkmale im klassischen Arabisch angelegt (vgl. Behnstedt & Woidich 2005: 11). Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass nicht alle Unterscheidungsmerkmale in allen Dialekten des Arabischen in der gleichen Weise vorkommen. Zwar hat jeder Dialekt seine Besonderheiten, dennoch lassen sich einige Gemeinsamkeiten feststellen.

Zu den Unterscheidungsmerkmalen, die in den meisten arabischen Dialekten – insbesondere den Ansässigendialekten – einheitlich sind, zählt der Verlust der Genusunterscheidung in der 2. und 3. Person Plural bei Verb und Pronomen zugunsten der männlichen Form bzw. Endung. Dahingegen haben die Beduinendialekte, die als sprachlich besonders konservativ gelten, die Geschlechterdifferenzierung im Plural beibehalten (vgl. Behnstedt & Woidich 2005: 43). Außerdem ging die feminine Verbendung in der 3. Person Plural in allen Ansässigendialekten verloren. Stattdessen wird die maskuline Form geschlechterübergreifend verwendet. Daraus lässt sich schließen, dass die sprachlichen Entwicklungen in den Dialekten androzentrisch geprägt sind.

Eine Ausnahme bilden im Unterschied dazu einige nordafrikanische Varietäten, bei denen ebenfalls die Genusdifferenzierung aufgehoben ist. So wird im tunesischen Arabisch das feminine Pronomen der 2. Person Singular *inti* ‘du’ geschlechterneutralisiert eingesetzt (vgl. Simon 2021:

86). Diese Art der Neutralisierung spiegelt oft einen sozialen Aspekt wider. Sie „[wirkt] indexikalisch für Urbanität: Menschen, die solchermaßen neutralisieren, markieren dadurch ihren Status als ‚urbanite and Francophile Tunisians‘“ (Simon 2021: 86). Das bedeutet, dass Sprecher*innen, die *inti* geschlechtsneutral verwenden, damit häufig eine moderne, frankophone Zugehörigkeit signalisieren und sich von traditionelleren Sprachverwendungen abgrenzen.

Ein weiteres Beispiel des androzentrischen Sprachgebrauchs im Dialekt gibt Nayef (2014: 5) in ihrer Untersuchung des Dialekts von Kairo (Vernacular Cairene Arabic). So hört man öfters Formulierungen wie: كل واحد يكتب اسمه (kul wæħid yiktib ismuh – Jeder soll seinen Namen schreiben) oder الإنسان ميملاش عينه إلا التراب (el-insān meymelāsh ‘ēno ella et-torāb – Der Mensch wird nie satt). In beiden Fällen wird ein maskulines Generikum wie واحد (wæħid) oder الإنسان (el-insān) verwendet, obwohl die Sprache über feminine Entsprechungen der Begriffe واحدة (wæħda), الإنسانية (el-insāna) verfügt. In der sprachlichen Praxis fungieren diese maskulinen Formen als generische Bezeichnung für Personen beider Geschlechter, gelegentlich auch ausschließlich für Frauen.

Selbst in nicht-generischen Kontexten zeigt sich eine Verdrängung der femininen Form durch das Maskulinum. Dies verdeutlicht Nayef (2014) anhand der gebräuchlichen Wendung أخبار الولاد إيه؟ (achbār el-wilād ē? – Wie geht’s den Jungs?). Obwohl الولاد (el-wilād) wörtlich (die Jungs) bedeutet, wird die Form häufig verwendet, um sich auf gemischtgeschlechtliche Kindergruppen zu beziehen. Dabei wäre mit البنات (al-banāt – die Mädchen) eine feminine Entsprechung vorhanden, die jedoch in solchen Kontexten kaum zum Einsatz kommt (vgl. Nayef 2014: 6).

Solche Fälle verdeutlichen, wie tief patriarchale Sprachstrukturen selbst in der alltäglichen Kommunikation verwurzelt sind. Dies führt zu den Überlegungen, ob diese sprachlichen, androzentrischen Anwendungen den Sprecher*innen bewusst sind bzw. ob sie als selbstverständlich und damit als sozial üblich angesehen werden.

Einige Studien haben untersucht, ob und in welchem Maße sprachlicher Sexismus von arabischen Sprecher*innen in der Sprachgemeinschaft wahrgenommen wird (vgl. Aleasa 1996, El Abboubi et al. 2020). Die Untersuchungen haben ergeben, dass sowohl Männer als auch Frauen den sprachlichen Sexismus als ein gesellschaftlich relevantes Problem anerkennen. Dennoch nehmen Frauen die Formen sprachlicher Ungleichbehandlung überwiegend bewusster wahr als Männer. Gleichzeitig wurde festgestellt, dass die Teilnehmer*innen dann nur eine Aussage als sexistisch

empfinden, wenn sie einen expliziten Sexismus enthalten. Implizite oder strukturell eingebettete sexistische Formen werden meist übersehen.

Diese Tendenz, Formen sprachlichen Sexismus nicht zu realisieren, lässt sich durch gesellschaftliche Faktoren, wie etwa mangelndes Bewusstsein und niedriger Bildungshintergrund, erklären. Darauf verweisen auch El Abboubi et al.:

In societies like ours, issues like linguistic sexism are often denied or minimized due to the lack of knowledge and awareness. Behavioral evidence compiled over the years and documented through our spoken language suggests the undeniable presence of sexism in Moroccan Arabic. Not only does it persist but it also thrives in ways the majority of individuals do not even realize. Sexism in all of its forms (including linguistic sexism) is deeply embedded in the cultural brain that people often serve it without being aware. (El Abboubi et al. 2020: 225)

Dadurch, dass der sprachliche Sexismus Teil des kollektiven kulturellen Denkens ist, wird er weitgehend normalisiert und unbemerkt im Alltag durchgesetzt und reproduziert. Dies erschwert es, Diskriminierung zu erkennen, sie zu vermeiden oder bewusst durch nicht-sexistischen Sprachgebrauch zu ersetzen.

Es stellt sich die Frage, wie mit dieser Problematik auf sprachpolitischer Ebene umgegangen wird. Ist es gesellschaftlich möglich, einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch zu verwenden? Im folgenden Abschnitt wird das Verhältnis zwischen Gender und Sprache von einer sprachpolitischen Perspektive aus betrachtet.

2.4.3 Sprachpolitische Perspektive

Wie aus den bisherigen Argumentationen hervorgeht, liegt der Fokus in den meisten Diskussionen über Gender und Sprache vor allem auf der sozialen und sprachlichen Berücksichtigung der Frauen. Obwohl die Sprache an sich über Ausdrucksmittel verfügt, die eine sprachliche Gerechtigkeit verwirklichen können, existieren bislang keine offiziell anerkannten sprachpolitischen Regelungen in diesem Bereich. Ein Grund dafür liegt im besonderen Stellenwert der arabischen Sprache, den diese in den arabischen Gesellschaften hat.

Die arabische Sprache gilt in der arabischen Welt nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern verkörpert auch ein kulturell geprägtes Symbol der Identität. Sie dient als Marker für eine kollektive arabisch-islamische Identität. Die gezielte Einsetzung der arabischen Sprachen in offiziellen Reden und Bildungskontexten soll ideologischen Spannungen entgegenwirken und die

Einheit fördern. Davon ausgehend wird der Erhalt und die Förderung der Sprache zum einen als kulturelle Verpflichtung und zum anderen als wesentlicher Beitrag zur Sicherung sozialer und nationaler Stabilität betrachtet (vgl. Al- Saqri 2025: 65- 67).

In nationalistisch geprägten Diskursen arabischer Staaten wird häufig dem Standardarabischen eine Schlüsselrolle zugeschrieben. Es fungiert als verbindendes Element, das alle Arabischsprechenden trotz nationaler und regionaler Unterschiede vereint. Suleiman schreibt:

Formulations of Arab nationalism, whether embryonic or fully fledged in character, are invariably built around the potential and capacity of Arabic in its standard form to act as the linchpin of the identity of all those who share it as their common language. (Suleiman 2003: 224)

Dadurch entsteht eine ideologische Verknüpfung von Sprache, kultureller Zugehörigkeit und nationaler Selbstwahrnehmung. Vor diesem Hintergrund werden sprachliche Veränderungen nicht als rein linguistische Frage betrachtet, sondern als Eingriffe in das Identitätssystem.

Neben ihrem nationalen und kulturellen Wert kommt der arabischen Sprache eine religiöse Bedeutung zu, insbesondere durch ihre feste Verbindung mit dem Islam. Die Tatsache, dass der Koran in arabischer Sprache offenbart wurde, verleiht der Sprache eine besondere Heiligkeit und macht sie zur sakralen Ausdrucksform religiöser Identität. Schließlich ist die Beherrschung des Arabischen eine religiöse Pflicht, da die religiösen Handlungen wie etwa das Beten, die Koranrezitation, Bittgebete, spirituelle Heilungen und die Pilgerfahrt nur in dieser Sprache vollzogen wird. Außerdem wird klar betont, dass arabische Sprachkenntnisse für die islamischen Wissenschaften des Korans vorausgesetzt sind (vgl. Abdullahi et al. 2023: 1).

Darüber hinaus ist zu bedenken, dass der Koran nicht nur als ein religiöser Text fungiert, sondern auch als linguistisches Erbe betrachtet wird. Er definiert die Normen der Sprache und gilt sowohl als Vorbild als auch als Referenz für Grammatik, Rhetorik und Dichtung (vgl. Erdy 2025: 13). Das koranische Arabisch dient als Leitfaden für die sprachliche Korrektheit. Deshalb stoßen sprachliche Änderungen innerhalb traditioneller Diskurse oftmals auf Vorbehalte oder werden sogar explizit abgelehnt (vgl. Zeidan 1995: 2).

In der Diskussion um gendergerechte Sprache stellt die Sprache des Korans einen zentralen Bezugspunkt dar. Der Vorwurf der Männlichkeitszentriertheit wird mit dem Verweis auf die sprachliche Struktur des Korans relativiert. Es lässt sich zwar nicht leugnen, dass der größte Anteil

der Koran-Verse im generischen Maskulinum formuliert ist. Jedoch soll dies nicht bedeuten, dass die Ausdrucksweise des Korans geschlechtliche Diskriminierung fordern würde, weder auf sprachlicher noch auf sozialer Ebene.

In der Koranhermeneutik sowie in der feministischen Koranforschung wird darüber eine anhaltende Diskussion geführt. Auf hermeneutische Grundlage wird davon ausgegangen, dass der Koran ethische Prinzipien offenbart, die über kulturelle und zeitliche Grenzen hinweg gültig sind. Zu diesen Prinzipien gehören u. a. Geschlechtergerechtigkeit und Geschlechtergleichheit (vgl. Seker 2020: 181). Es kann aus einigen Versen abgeleitet werden, dass alle Menschen, abgesehen von ihren individuellen Unterschieden, gleichwertig sind. So heißt es:

وَمَنْ يَعْمَلْ مِنَ الصَّالِحَاتِ مِنْ ذَكَرٍ أَوْ أُنْثَىٰ وَهُوَ مُؤْمِنٌ فَأُولَٰئِكَ يَدْخُلُونَ الْجَنَّةَ وَلَا يُظْلَمُونَ نَقِيرًا (النساء: 124)

Wer aber, sei es Mann oder Frau, etwas an rechtschaffenen Werken tut, und dabei gläubig ist, jene werden in das Paradies eingehen, und es wird ihnen nicht ein Dattelnkerngrübchen Unrecht zugefügt (Sure an-Nisā', 4:124).

يَا أَيُّهَا النَّاسُ إِنَّا خَلَقْنَاكُمْ مِنْ ذَكَرٍ وَأُنْثَىٰ وَجَعَلْنَاكُمْ شُعُوبًا وَقَبَائِلَ لِتَعَارَفُوا إِنَّ أَكْرَمَكُمْ عِنْدَ اللَّهِ أَتْقَاكُمْ إِنَّ اللَّهَ عَلِيمٌ خَبِيرٌ (الحجرات: 13).

O ihr Menschen, Wir haben euch ja von einem männlichen und einem weiblichen Wesen erschaffen, und Wir haben euch zu Völkern und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennenlernt. Gewiss, der Geehrteste von euch bei Allah ist der Gottesfürchtigste von euch. Gewiss, Allah ist Allwissend und Allkundig (Sure al-Huğurāt, 49:13).

Demnach sind Unterschiede in äußeren Merkmalen, sozialem Status, Vermögen oder Geschlecht kein Grund für Ungleichbehandlung oder Bevorzugung. Davon ausgehend wird die Sprache des Korans von vielen Forscher*innen als geschlechterneutrale Sprache betrachtet.

Außerdem betonen viele islamwissenschaftliche Forschungen, dass der Koran nicht isoliert, interpretiert werden kann, sondern oft in Verbindung mit der Sunnah. Die Sunnah ist die überlieferte Lebensweise des Propheten Muhammad, seine Worte, Handlungen und Entscheidungen, und gilt in der islamischen Lehre nach dem Koran als die zweitwichtigste Quelle. Da der Koran zahlreiche allgemein gehaltene Vorschriften enthält, deren konkrete Ausführung nicht näher erläutert wird, ist die Auslegung des Korans auf die Sunnah angewiesen, die notwendigen Kontextualisierungen und praktische Anleitungen liefert, um unklare Stellen zu klären (vgl. Saeed 2004: 55).

Bezogen auf die Frage, ob die koranische Rede nur an den Männern gerichtet ist bzw. Frauen ausschließt, verweisen einige Denker auf die Worte des Propheten Muhammad (vgl. Rechtsgutachten 2022: 235474)¹⁵:

إنما النساء شقائق الرجال، ما أكرمهن إلا كريم، وما أهانهن إلا ل

Die Frauen sind die Geschwister (oder Gegenstücke) der Männer. Nur ein edler Mensch ehrt sie, und nur ein niederträchtiger Mensch demütigt sie.

Diese Worte implizieren einerseits, dass Frauen und Männer gleichwertig sind und heben auf der anderen Seite eine ethisch-moralische Haltung gegenüber Frauen hervor. Daraus ergibt sich ein Spannungsverhältnis zwischen dem Inhalt und der sprachlichen Form: Obwohl der Koran ethisch universell sein soll, ist die Rede überwiegend an ein männliches Publikum gerichtet (vgl. Seker 2020: 181). Folglich lässt sich in der wissenschaftlichen Koranexegese die Frage stellen, ob und wie die männlich zentrierte Ausdrucksweise im Koran das Verständnis und die Interpretation der koranischen Aussagen beeinflusst.

Eine Gegenargumentation in dieser Debatte bietet Amina Wadud, eine feministische Islamwissenschaftlerin, die argumentiert, dass die Ausdrucksweise des Korans einerseits durch allgemeine sprachliche Gegebenheiten, andererseits durch die spezifischen Merkmale des Arabischen des 7. Jahrhunderts bedingt ist, weshalb seine Aussagen in einen historischen und sprachlichen Rahmen eingebettet sind. In diesem Zusammenhang schreibt sie:

The Qur'an is constrained not only by language, but also in particular by the Arabic language, especially in its seventh century context. To achieve this dual purpose – contextual clarity and eternal or universal guidance – the Qur'an has necessarily left clues that allow the explicit Qur'anic linguistic compliance to human reasoning, while challenging the limitations of the reasoning present in an inevitable preparation for newly verified historical and scientific developments in human continuity of civilization. (Wadud 2006: 212)

Der Koran verfügt demzufolge über eine doppelte Zielsetzung: Kontextuelle Klarheit und Vermittlung zeitloser universeller Führung. Zur Erfüllung dieser Zielsetzung bedient sich der Koran sprachlicher Strukturen, die sowohl den Menschen seiner Zeit eine nachvollziehbare Interpretation bieten als auch spätere Auslegungen ermöglichen, die mit neuen wissenschaftlichen oder historischen Erkenntnissen vereinbar sind.

¹⁵ (vgl.: <https://www.islamweb.net/ar/article/235474/النساء-شقائق-الرجال> Letzter Zugriff 14.07.2025)

Laut diesem Ansatz ist die in männlicher Form als dominierende Ansprache im Koran weniger als intendierte Ausgrenzung von Frauen zu deuten, vielmehr ist sie als sprachlicher Kompromiss zu verstehen. Wadud räumt ein, dass die koranische Botschaft sowohl auf Männer als auch auf Frauen ausgerichtet ist, wobei die Kontextabhängigkeit direkten Einfluss auf die sprachliche Gestaltung des Koran habe (vgl. Wadud 2006: 193). Dies im Blick empfiehlt Wadud den Koran nicht wortwörtlich oder ahistorisch zu verstehen, sondern im Rahmen des damaligen Kontextes zu interpretieren.

Zudem enthält der Koran eine Reihe von Versen, die sich ausdrücklich an Frauen richten oder in denen sowohl die männliche als auch die weibliche Ansprache verwendet wird. Diese Verse machen deutlich, dass sich die koranische Botschaft insgesamt nicht nur an Männer richtet, sondern Frauen ausdrücklich angesprochen werden und ihre religiöse sowie ethische Verantwortung hervorgehoben wird. Diese egalitären Aspekte bilden einen substanziellen Bestandteil der Botschaft und widersprechen der Interpretation, der Koran sei allein von männlicher Dominanz geprägt (vgl. Darzi et al. 2021:6). Daraus ist abzuleiten, dass die überwiegend verwendete männliche Form vielfach als generisch zu verstehen ist und beide Geschlechter einschließt.

Wie bereits erwähnt, gilt der Korantext als maßgebliche Quelle für sprachliche Korrektheit. Da die maskuline Form im Koran häufig als generische Form verwendet wird, um beide Geschlechter anzusprechen, sollte diese auch im allgemeinen Sprachgebrauch als Standardform betrachtet und genutzt werden. Gleichzeitig befinden sich im Koran auch feminine Formen, was darauf hinweist, dass die arabische Sprache durchaus sprachliche Mittel bereithält, die eine sprachliche Gleichstellung der Geschlechter ermöglichen. Daher lässt sich nicht pauschal behaupten, dass das Arabische eine androzentrisch ausgerichtete Sprache ist. Denn die Androzentrizität im Arabischen hängt nicht von der Existenz oder Nichtexistenz femininer Formen ab, sondern beruht vielmehr auf normativen und ideologischen Präferenzen.

Aus diesen Gründen haben viele arabischsprachige Länder bislang keine offiziellen Initiativen zur sprachlichen Gleichstellung der Geschlechter ergriffen. Es gibt kaum staatliche Maßnahmen, die offiziellen Programme oder Gesetze einführen, die gezielt gendergerechte Sprache, insbesondere in der Schriftsprache, fördern oder regulieren, wie in vielen westlichen Ländern. Ein zentraler Grund dafür ist das Bestreben, die sprachliche Reinheit zu bewahren und die Nähe zur koranischen

Norm zu erhalten. Allerdings betonen die Verfassungen der meisten arabischsprachigen Länder, dass Frauen und Männer die gleichen Rechte haben und politisch angemessen vertreten sein sollen (vgl. El-Farahaty 2023: 2540). Es konzentrieren sich mediale und politische Diskurse in der Region überwiegend auf Frauenthemen wie Bildung, Berufstätigkeit, Gewalt gegen Frauen, Ehe- und Scheidungsrechte, politische Partizipation sowie Fragen des Sorgerechts und der Vormundschaft. Die Rolle der Sprache – insbesondere ihre Funktion als Instrument der Gleichstellung oder Exklusion – spielt hingegen in der politischen Agenda vieler arabischer Länder bislang kaum eine Rolle.

Trotz des Fehlens offizieller Sprachpolitiken lassen sich zunehmend individuelle und zivilgesellschaftliche Initiativen beobachten – etwa von feministischen Gruppen, NGOs und Medien, die sich für eine gendergerechte arabische Sprache einsetzen. Diese Initiative stehen im Einklang mit den bereits 1980 von der UNESCO eingeführten Richtlinien zur Vermeidung sexistischer Sprache, die inzwischen auch für den arabischen Sprachraum übernommen und angepasst wurden.

Die bestehenden Richtlinien zur arabischen Sprache zielen darauf ab, diskriminierungsfreie und geschlechtergerechte Ausdrucksweisen zu fördern. Dazu gehören unter anderem die Verwendung von geschlechterneutralen bzw. nicht-diskriminierenden Ausdrücken, der gleichberechtigte Gebrauch von Doppelformen – insbesondere in Kontexten, in denen das generische Maskulinum verwendet wird, z. B.: „تتوافر للعاملين في الوزارات، نساء ورجالاً، فرص متساوية“ – „Den in den Ministerien Beschäftigten, Frauen und Männern, stehen gleiche Chancen zur Verfügung.“) – sowie der bewusste Verzicht auf stereotype Zuschreibungen.¹⁶ Des Weiteren präsentierten *UN Women und Serviceplan Partner* im Jahr 2022 das sogenannte *All Gender Sign*.¹⁷ *All Gender Sign* ist ein Schriftsystem, das eine genderneutrale Schreibweise erlaubt, und zwar durch die Anpassung arabischer Buchstaben.

Auch in der alltäglichen Sprachpraxis lässt sich ein Trend hin zu inklusiveren Ausdrucksweisen erkennen. Häufig greifen Sprecher*innen auf eine pragmatische Lösung zurück, indem sie explizit

¹⁶ (vgl. UNITED NATIONS Gender-inclusive language: <https://www.un.org/ar/gender-inclusive-language/guidelines.shtml>; Letzter Zugriff: 22.07.2025)

¹⁷ (vgl.: <https://arabstates.unwomen.org/en/stories/press-release/2022/03/un-women-and-serviceplan-partner-to-promote-gender-equality-in-the-arabic-language>; Letzter Zugriff: 22.07.2025)

betonen, dass ihre Aussagen sowohl Frauen als auch Männer betreffen, ohne jedoch das generische Maskulinum vollständig aufzugeben. Diese Praxis stellt eine Vermittlung zwischen bestehenden Sprachtraditionen und dem Bedarf an geschlechtergerechter Ausdrucksweise dar.

Parallel dazu haben sich im digitalen Raum einige Initiativen herausgebildet. So führte die internationale Plattform X (ehemaliges Twitter) 2021 in vielen Länder der MENA-Region¹⁸ eine Funktion ein, die es Nutzer*innen ermöglicht, das Interface in femininer Sprachform zu verwenden. Diese Einführung wurde mit Hashtags wie *#FemininArabic* oder *#أُتحدث_بِالمؤنث* (ich spreche in der weiblichen Form) begleitet, um auf die Sichtbarkeit von Frauen in digitalen Räumen aufmerksam zu machen. Diese Neuerung löste vielfältige Diskussionen und teils heftige Kontroversen aus – insbesondere in Bezug auf die sprachliche ‚Natürlichkeit‘, die religiöse Legitimation und die Wahrung der arabischen ‚Sprachreinheit‘, auf die im nächsten Kapitel näher eingegangen wird.

Zu diesen digitalen Entwicklungen zählen unter anderem unabhängige Medienplattformen, wie *Jeem*, eine panarabische Wissensplattform, die gezielt feministische Sprachpraktiken einsetzt, um Frauen sprachlich sichtbarer zu machen. Ebenso zu nennen ist *raseef 22*, eine Plattform, die gesellschaftspolitische und kulturelle Inhalte aus allen 22 arabischen Ländern publiziert und dabei regelmäßig progressive Positionen – auch in Bezug auf Geschlechterfragen – integriert.

Wie zuvor erwähnt stehen überwiegend Frauen und ihre Sichtbarkeit im Zentrum offener gesellschaftlicher und medialer Debatten in der arabischen Welt. Die LGBTQI+-Community (arabisch: *مجتمع الميم*) wird hingegen deutlich seltener thematisiert und ist nur in wenigen arabischen Ländern, wie etwa im Libanon oder in Marokko, überhaupt Gegenstand öffentlicher Diskussion. Gründe hierfür sind starke rechtliche Einschränkungen, der Einfluss religiöser und traditioneller Normen sowie die Tabuisierung nicht-heteronormativer Identitäten.

Die Thematik der Homosexualität wird in vielen arabischen Gesellschaften stark durch den Islam sowie in manchen Ländern auch durch das Christentum geprägt. Homosexuelle Beziehungen und transgeschlechtliche Identitäten werden aufgrund von konservativen religiösen Interpretationen gesellschaftlich abgelehnt und als unvereinbar mit gesellschaftlichen Werten dargestellt.

¹⁸ MENA steht für: Middle East and North Africa (Nahe Osten und Nordafrika)

In den meisten arabischen Ländern sind homosexuelle Beziehungen strafbar, entweder mit langjähriger Haft oder, wie im Falle Saudi-Arabien, mit drastischen Strafen wie Auspeitschung, Steinigung oder der Todesstrafe (vgl. Masri 2020:201). Selbst in Staaten, in denen Homosexualität nicht strafrechtlich verfolgbar ist, wie etwa Jordanien oder Ägypten, werden homosexuelle und transgeschlechtliche Personen auf Grundlagen von Unzucht oder Ausschweifung rechtlich kriminalisiert und gesellschaftlich diskriminiert.

Auf der anderen Seite werden in manchen Ländern gleichgeschlechtliche Beziehungen aufgrund eines klaren Gesetzestextes unter Strafe gestellt. So werden laut dem Artikel 230 des tunesischen Strafgesetzbuches homosexuelle Beziehungen kriminalisiert und mit Haftstrafen von bis zu drei Jahren belegt, obwohl die Verfassung individuelle Freiheitsrechte garantiert. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist, dass es Reformbestrebungen gab, welche die Entkriminalisierung sowie die Einführung von Geldstrafen vorsahen, die aber nach dem Tod des damaligen Präsidenten Beji Caid Essebsi scheiterten.

Kulturell wird die LGBTQI+-Community häufig mit westlichen Einflüssen assoziiert und als religiöse und kulturelle Bedrohung dargestellt. Die bedeutet jedoch nicht, dass gleichgeschlechtlichen Beziehungen in diesen Ländern nicht existieren. Vielmehr gibt es nahezu in jedem arabischen Land eine LGBTQI+-Community, deren Mitglieder jedoch gezwungen sind, im Verborgenen zu bleiben, um rechtlichen und gesellschaftlichen Repressionen zu entgehen. Die Angst vor Verfolgung und Diskriminierung führt zudem dazu, dass viele LGBTQI+-Personen Asyl in liberaleren Ländern beantragen, um dort Schutz und gesellschaftliche Akzeptanz zu finden.

Der Libanon stellt unter den arabischen Gesellschaften eine Ausnahme dar, wenn es um den Umgang mit sexueller Orientierung und LGBTQI+-Rechten geht. In einem bahnbrechenden Urteil von 2017 erklärte ein libanesischer Richter die sexuelle Orientierung bzw. Homosexualität ausdrücklich zur persönlichen Entscheidung (vgl. Masri 2020: 200). Dieses Urteil gilt bis heute als Meilenstein für die LGBTQI+-Rechte in der Region. Daher gilt der Libanon im Vergleich zu den anderen arabischen Ländern als sicherer Ort für queere Menschen. Zudem ist der Libanon ein zentraler Ausgangspunkt in der MENA-Region für zivilgesellschaftliche Initiativen und Bewegungen zugunsten der LGBTQI+-Community, wie etwa die erste öffentlich sichtbare LGBTQI+-Organisation im arabischen Raum *Helem* (arabisch für „Traum“), die sich seit ihrer

Gründung für die Rechte und Sichtbarkeit von LGBTQI+-Personen in der libanesischen Gesellschaft einsetzt und regionale Netzwerke stärkt.

Die juristischen und gesellschaftlichen Restriktionen beeinflussen nicht nur die soziale Repräsentation homosexueller und transgeschlechtlicher Identität, sondern erschweren außerdem ihre sprachliche Sichtbarkeit. Es fehlt in der arabischen Sprache an Begriffen, um die spezifischen sexuellen Identitäten zu benennen. Es existieren kaum Terminologien, um queere, insbesondere lesbische Erfahrung sprachlich zu fassen. Al-Ghafari schreibt hierzu:

In the Arab world, however, the lesbian identity doesn't seem to exist, not because there are no lesbians, but because practices, which might be termed as lesbian in Western culture, are left nameless in the Arab culture. (Al-Ghafari 2002: 88)

Die lesbische Erfahrung ist im arabischen Raum vielmehr eine Frage der Benennung. Der Begriff ‚lesbisch‘ findet in der arabischen Sprache nur selten Verwendung und weist bei seinem Auftreten häufig eine negative Konnotation auf. Dies führt dazu, dass lesbischen Frauen ihre Identität nicht öffentlich benennen oder leben können.

Dies zeigte sich deutlich in den Nachrichten in *Bareed Mesta3jil*. Bareed Mesta3jil (بريد مستعجل) - bedeutet wörtlich „Eilpost“ oder „Express-Mail“, sinngemäß „Brief in Eile“. Es ist ein Buch, das von einer queeren Basisorganisation namens *Meem* herausgegeben wurde mit dem Ziel, diese marginalisierte Gruppe hörbar und sichtbar zu machen.

Das Buch enthält 41 persönliche Geschichten aus dem Leben queerer Frauen und Trans-Personen in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten Libanons. Bemerkenswert ist vor allem, dass sich die Autor*innen dieser Geschichten entweder in Englisch oder Französisch ausdrückten, weil sie im Arabischen kaum Begriffe finden konnten, die ihre queeren Gefühle und Identitäten exakt beschreiben (vgl. Georgis 2013 :238).

Die fehlende sprachliche Repräsentation queerer Identität spielt eine wesentliche Rolle bei der sozialen Unsichtbarkeit, indem sie sowohl individuelle Selbstverortung als auch die Etablierung eines gesellschaftlichen Diskurses verhindert. Um dieser sprachlichen Lücke entgegenzuwirken, veröffentlichte Marwan Kaabour 2024 ein umfassendes Glossar: *The Queer Arab Glossary*, das über 300 Begriffen umfasst und das die Lexik der arabischen Queer-Community dokumentiert und zugleich versucht, Begriffe, Konzepte und Perspektive zu schaffen, die aus der arabischen Sprache

und Kultur heraus entstehen und bei denen nicht nur westliche Deutungsmuster kopiert oder übersetzt werden (vgl. El-Sammak 2024: 2).

Einen weiteren Beitrag für eine sprachliche Sichtbarmachung queerer Identität leistete das marokkanische queer-feministische Kollektiv *Nassawiyat*. Diese Organisation setzt sich explizit für die Rechte von LGBTQI+-Personen ein und fördert eine inklusive, geschlechtergerechte Sprachpraxis im Arabischen. In diesem Zusammenhang stellt *Nassawiyat* in ihrem Artikel *Gender Neutral Language in Arabic* das genderneutrale Pronomen *ntina* نتيّا vor, um Gender-Inklusion in der arabischen Sprache voranzutreiben.¹⁹

Abschließend lässt sich festhalten, dass die arabische Sprache durch kulturelle und religiöse Identitätsdimensionen stark geprägt ist, wodurch die Etablierung offizieller sprachpolitischer Strategien zur Förderung sprachlicher Geschlechtergerechtigkeit erheblich behindert wird. Der besondere Status des Arabischen als sakrale und identitätsbildende Sprache erschwert sprachliche Reformen, da sie nicht nur als linguistischen Anpassungen, sondern auch als kulturelle und ideologische Eingriffe wahrgenommen werden.

Anstelle offizieller Maßnahmen zur Sprachpolitik treten zunehmend zivilgesellschaftliche und individuelle Initiativen in den Vordergrund. Dies deutet daraufhin, dass die Diskussion um gendergerechte Sprache im arabischen Raum zwar noch am Anfang steht, jedoch kontinuierlich Impulse erhält, die langfristig einen Perspektivenwechsel im Verständnis von der Rolle der Sprache im Kontext geschlechtlicher Gerechtigkeit ermöglichen könnten.

¹⁹ (vgl. Nassawiyat: <https://nassawiyat.org/en/2022/08/06/gender-neutral-language-in-arabic/> Letzter Zugriff: 28.07.2025)

3. Forschungsmethodik

Im Zentrum dieser Arbeit steht die Frage, welche Möglichkeiten die arabische Sprache für das Gendern bietet und wie dies bewertet wird, insbesondere im Kontext der digitalen Kommunikation. Wie im vorigen Kapitel erläutert, schlagen die UN-Richtlinien für eine inklusive Sprache unter anderem die Beidnennung als Strategie in offiziellen Texten vor. Ob und inwiefern sich diese Strategie ebenfalls im tatsächlichen Sprachgebrauch wiederfindet, oder ob sich andere Strategien herausbilden, ist eine zentrale Fragestellung dieser Untersuchung. Eine weitere Frage ist, wie solche Formen im Diskurs rezipiert werden.

Vor diesem Hintergrund konzentriert sich die vorliegende Untersuchung auf den Einsatz und die Bewertung genderter Sprache in Online-Diskursen. Der Grund dafür ist, dass Online-Diskurse alltagsweltliche Sprachverwendungen liefern, die nicht durch institutionelle oder formelle Normen reguliert sind, was einen Einblick in informelle und alltagsnahe Sprachpraktiken erlaubt. Es wird einerseits untersucht, wie und in welchen Kontexten dieses Sprachphänomen Einsatz findet, und andererseits, wie diese Anwendung von den Nutzer*innen der Sprache kommentiert, bewertet oder verhandelt wird.

Um diesen Fragestellungen gerecht zu werden, wurde ein qualitativer Ansatz gewählt, der *digitale Ethnographie* und *metapragmatische Diskursanalyse* miteinander verbindet. Diese Methodik erlaubt es, sowohl relevante Diskurse zu identifizieren und zu kontextualisieren als auch die sprachlichen Äußerungen pragmatisch und ideologisch einzubetten und zu analysieren.

3.1 Digitale Ethnographie

Ethnographie ist eine qualitative sozialwissenschaftliche Forschungsmethode, die darauf abzielt, soziale Wirklichkeit im Rahmen alltäglicher Praktiken zu beobachten, zu rekonstruieren und zu interpretieren. „Ethnographie untersucht also die soziale Wirklichkeit im Vollzug“ (Knoblauch 2014: 523). Der Begriff stammt aus dem Griechischen (*ethnos* = nation und *graphein* = writing) und bezeichnete ursprünglich die Beschreibung fremder Völker. Heute geht es der Ethnographie jedoch nicht mehr nur um die Erforschung ethnischer Gruppe, sondern um das Verstehen sozialer Einheiten, Praktiken und Kulturen.

Eine Definition dieser Methode lieferte Brewer (2000:10):

“Ethnography is the study of people in naturally occurring settings or ‘fields’ by means of methods which capture their social meanings and ordinary activities, involving the researcher participating directly in the setting, if not also the activities, in order to collect data in a systematic manner but without meaning being imposed on them externally”.

Aus dieser Definition gehen zentrale Merkmale der Ethnographie hervor. Im Mittelpunkt steht die Untersuchung von Menschen in ihrem natürlichen sozialen Umfeld. Es geht darum, alltägliche Aktivitäten und die ihnen zugeschriebenen Bedeutungen zu erfassen, wie sie von den Beteiligten selbst erlebt, interpretiert und kommuniziert werden. Um dies zu erreichen, werden Methoden wie teilnehmende Beobachtung angewandt, bei der sich Forscher*innen selbst in das Untersuchungsfeld begeben und in unterschiedlichem Maße am Geschehen teilnehmen. Daher „zählt die Ethnographie zu den Methoden, in denen sich die Forschenden einen unmittelbaren Zugang zum Gegenstand suchen“ (Knoblauch 2014: 523).

Daraus lässt sich das Hauptziel der Ethnographie ableiten, nämlich „to develop a deeper understanding of the meanings that cultural or behavioral practices and beliefs hold for a particular group of people in a specific time and context“ (Jackson 2016: 240). Die Ethnographie will dementsprechend nicht nur das Verhalten der Menschen erfassen, sondern auch verstehen, welche Bedeutung sie diesem Verhalten zuschreiben und wie sich darin kulturelle Strukturen und Prozesse widerspiegeln. Dabei fungiert Kultur als zentrales Bezugssystem, das sich in sozialen Praktiken manifestiert und zugleich die Art und Weise beeinflusst, wie Individuen ihre Umwelt wahrnehmen und gestalten.

In der Forschung finden verschiedene Arten von Ethnographien Anwendung, darunter die *virtuelle* bzw. *Online-Ethnographie* und die *digitale Ethnographie*. Letztere ist eine Forschungsmethode, die qualitative ethnografische Ansätze nutzt, um das Verhalten, die Interaktionen und die sozialen Dynamiken von Menschen in digitalen Umgebungen zu untersuchen. Underberg und Zorn (2013:10) definieren digitale Ethnographie als „a method for representing real-life cultures through combining the characteristic feature of digital media with the elements of story“.

Die digitale Ethnographie entwickelte sich Ende des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Ausbreitung digitaler Technologien. Während sich frühe Internetforschungen auf klar abgegrenzte virtuelle Gemeinschaften beschränkten und von einem *digitalen Dualismus* ausgingen – also der Vorstellung, dass die virtuelle und die reale Welt voneinander getrennte Sphären seien –, wurde dieses Konzept mit der zunehmenden Verbreitung der Internetnutzung sowie dem Aufkommen der

sozialen Netzwerke zunehmend hinterfragt. Dementsprechend begannen ethnographische Forschungen den Fokus auf die Verknüpfungen von Online- und Offline-Interaktionen zu richten. Daraus bildete sich eine *Multi-sited*-Forschungsperspektive, die über die Analyse einzelner digitaler Räume hinausgeht. Der Fokus liegt dabei auf der Rolle digitaler Infrastrukturen in der Gestaltung sozialer Beziehungen sowie auf die Interaktion zwischen Gemeinschaften der virtuellen und realen Welt (vgl. Airoidi 2018: 663).

Eine zentrale Wegbereiterin dieser Entwicklung ist Christine Hine, die mit der Anpassung ethnographischer Ansätze an die digitale Welt und der Etablierung digitaler Feldforschung einen wesentlichen Beitrag geleistet hat. In ihrem wegweisenden Werk *Virtual Ethnography* (2000) führt sie den Begriff der *virtuellen Ethnographie* ein und zeigt, wie ethnographische Methoden in digitalen Räumen angewandt werden können.

Hine zufolge sollten das Internet und die digitalen Technologien ähnlich wie kulturelle Überzeugungen ethnographisch untersucht werden. Vorstellungen über das Internet versteht sie als kulturelle Konstruktionen, die sowohl das Verhältnis zwischen Menschen und Technologien als auch das Verhältnis zwischen Menschen über diese Technologien prägen. Somit dient die Ethnographie dazu, die Bedeutung von Technologien sowie die Kulturen, die sie formen und durch sie geformt werden, sichtbar zu machen. Hine schreibt hierzu:

“Beliefs about the Internet may have important consequences for the ways in which we relate to the technology and one another through it. Ethnography can therefore be used to develop an enriched sense of the meanings of the technology and the cultures which enable it and are enabled by it.” (Hine 2000:9)

Darauf aufbauend argumentiert Hine, dass das Internet aus zwei Perspektiven betrachtet werden kann: Zum einen als Ort bzw. Raum, in dem Kultur entsteht und sich entwickelt (*Internet as culture*). Dieses Verständnis ist eine Reaktion auf die Kritik an den technikzentrierten Forschungen zu *computer-mediated communication (CMC)*, die Kommunikation als rein technisches Phänomen betrachten und dabei soziale Faktoren ausschließen. Stattdessen wurde gefordert, CMC in sozialen Kontexten zu untersuchen und dabei Faktoren wie Identität, Gruppenzugehörigkeit und sozialen Praktiken zu berücksichtigen.

Daraus entwickelte sich das Konzept der *virtuellen Gemeinschaft*, das digitale Kommunikation nicht länger nur als technisches Mittel, sondern als Rahmen für die Entwicklung sozialer Beziehungen und kultureller Praktiken begreift. Hine (2000) zufolge schafft Online-

Kommunikation durch sprachliche und soziale Praktiken – wie etwa das Zitieren voriger Nachrichten, den Einsatz von Emoticons oder Abkürzungen – eigene Kulturen und Gemeinschaften, die funktional und bedeutungsvoll sind. Selbst Konflikte werden dabei als soziale Mechanismen verstanden, die Zugehörigkeit, Machtverhältnisse und normative Strukturen innerhalb digitaler Gemeinschaften sichtbar machen und festigen.

Während diese Perspektive das Internet als Raum kultureller Prozesse und Gemeinschaftsbildung hervorhebt, betont die zweite Sichtweise das Internet als Produkt der Kultur (*Internet as Cultural Artefact*). Im Zentrum steht hier die Idee, dass es sich beim „Internet“ nicht um ein einheitliches Objekt handelt. Vorstellungen über das Internet variieren sozial, kulturell und vor allem individuell. Es gibt also keine objektive Bedeutung des Internets, sondern vielfältige, die durch gesellschaftliche Diskurse und alltägliche Praktiken entstehen. Dies zeigt sich insbesondere in der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Internets, die ebenfalls sozial konstruiert und durch Perspektiven und Erzählungen von Nutzer*innen geprägt ist (vgl. Hine 2000: 32).

Die heutige Form des Internets ist demnach durch ein Zusammenspiel historischer, kultureller und situativer Faktoren geprägt: Historische Deutungen verorten es etwa im Kontext des Kalten Krieges, kulturelle Perspektiven rahmen es medial in nationalen Diskursen und situative Bedeutungen entstehen in institutionellen Praktiken und alltäglichem Gebrauch. Vor diesem Hintergrund sind Technologien und Kommunikationsmedien aus der Sicht technik- und mediensoziologischer Forschungen nicht als neutrale Instrumente zu begreifen, sondern werden stets sozial geformt. Die Inhalte des Internets spiegeln sowohl technologische Funktionsannahmen als auch Vorstellungen über Adressant*innen. Zudem tragen Nutzer*innen aktiv zur Konstruktion dieser Technologie bei – sei es durch ihre Interpretation oder durch die eigene Produktion von Inhalten.

Die digitale Ethnographie baut methodisch auf der traditionellen Ethnographie auf. Während sich diese auf Feldforschung und teilnehmende Beobachtung im physischen Raum konzentriert, erweitert die digitale Ethnographie das methodische Spektrum, indem sie digitale Räume bzw. Felder einbezieht. Um digitale Felder untersuchen zu können, wurden etablierte ethnographische Methoden – wie etwa Beobachtung, Interviews oder Interaktionsanalyse – adaptiert, damit sie auch im digitalen Umfeld anwendbar sind (vgl. Palmberger 2025: 4). Dadurch lassen sich soziale Praktiken und kulturelle Bedeutungen in digitalen Räumen adäquat erfassen.

Vor diesem Hintergrund rückt sich die Frage in den Fokus, wie digitale Felder konkret ethnographisch untersucht werden. Airoidi (2018: 670) unterscheidet hierzu zwei methodische Ansätze: die *kontextuelle Forschung (contextual fieldwork)* und die *Metafeldforschung (meta-fieldwork)*. Die kontextuelle Forschung richtet den Blick auf digitale Räume mit klar abgegrenzten Strukturen, in denen sich stabile Gemeinschaften herausbilden – wie etwa Foren, Blogs oder Gruppen in sozialen Netzwerken. Demgegenüber widmet sich die Metafeldforschung jenen digitalen Inhalten, die sich durch ihre Veränderlichkeit und algorithmische Strukturen auszeichnen. Dazu zählen Hashtags oder Newsfeeds, die keine festen Orte darstellen, sondern dynamische, sich ständig neuformierende Inhalte.

Die Begriffe *virtuelle Ethnographie* und *digitale Ethnographie* werden in der Forschung oft nahezu synonym verwendet, da beide Ansätze das gleiche Ziel verfolgen: die Untersuchung sozialer Praktiken und kultureller Bedeutungen im digitalen Raum. Dahm und Egbert (2021) weisen jedoch auf feine Unterschiede hin. Die virtuelle Ethnographie richtet sich auf Online-Interaktionen und Internetkulturen selbst, wobei das Internet als eigenständiger Ort bzw. als Kultur betrachtet wird. Die digitale Ethnographie hingegen bezieht sich nicht nur auf das Internet als eigenständiges Feld, sondern auf die Einbettung digitaler Medien in den sozialen Alltag (vgl. Dahm und Egbert 2021:2). Sie versteht digitale Medien und Technologien als feste Bestandteile des alltäglichen Lebens. In diesem Zusammenhang betonen Pink et al. (2016), dass digitale Praktiken nicht nur auf das Internet beschränkt sind, sondern in breitere soziale Kontexte eingebettet werden.

„Digital Ethnography sets out a particular type of digital ethnography practice that takes as its starting point the idea that digital media and technologies are part of the everyday and more spectacular worlds that people inhabit” (Pink et al. 2016: 7).

Demnach richtet sich der Blick stärker auf die Interaktionen, die durch digitale Technologien geprägt sind – also darauf, wie Menschen in einer digitalen, materiellen und sinnlichen Umwelt leben – und weniger auf das Internet selbst.

Für die vorliegende Arbeit ist es nicht von zentraler Bedeutung die empirische Untersuchung eindeutig dem Konzept der digitalen oder virtuellen Ethnographie zuzuordnen. Vielmehr wird von einem offenen Verständnis ausgegangen, da in beiden Ansätzen digitale Kommunikationsformen als soziale eingebettete Handlungsweisen verstanden werden.

Die digitale Ethnographie dient in dieser Arbeit als methodischer Rahmen, um relevante Daten in digitalen Räumen zu erheben. Dafür werden erstens die Hashtags *#femininearabic* und *#AddressHerCorrectly* auf der Plattform X (ehemals Twitter) untersucht. In einem zweiten Schritt wird die Instagram-Seite *Raseef22* betrachtet, insbesondere im Hinblick auf die Verwendung gegenderter Sprache in den Posts. Des Weiteren werden Artikel zum Thema Gender und gegenderte Sprache, die in Online-Magazinen verschiedener arabischer Länder veröffentlicht wurden, analysiert. Für die Auswertung wird ein metapragmatischer Ansatz gewählt, der sprachliche Praktiken nicht nur formal, sondern vor allem hinsichtlich ihrer reflexiven Dimension untersucht. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Sprache selbst thematisiert wird dadurch soziale und ideologische Positionierungen markiert werden.

3.2 Metapragmatische Diskursanalyse

Ergänzend zur digitalen Ethnographie werden die erhobenen Daten in Anlehnung an die metapragmatische Diskursanalyse analysiert. Die metapragmatische Diskursanalyse entstammt der Sprachanthropologie und zielt darauf ab, die Reflexivität der Sprache und deren sozialer Wirkung zu untersuchen.

Wie Agha (2007) hervorhebt, ist die Beschreibung sozialer Effekte – ob stereotypischer oder neu hervorgebrachter – nur durch reflexive Sprachverwendung möglich:

“Whether we are dealing with stereotypic or emergent social effects, or with the way in which they are laminated together in some stretch of semiotic activity, our ability to describe such effects depends on reflexive uses of language. Such uses of language are reflexive in the sense that language is both a semiotic mechanism involved in the performance of these effects and in their construal” (Agha 2007: 16).

Damit verdeutlicht Agha, dass Sprache sowohl das Mittel ist, durch das soziale Bedeutungen hervorgebracht werden, als auch das Werkzeug, mit dem sie verstanden und beschrieben werden können

Diese Auffassung deckt sich mit der von Lucy (1993) hervorgehobenen Eigenschaft von Sprache, “by nature, fundamentally reflexive” zu sein (Lucy 1993: 11). Sprachliche Reflexivität bezeichnet die Fähigkeit der Sprache, über sich selbst zu sprechen. Sprecher*innen kommentieren und bewerten somit fortlaufend ihre sprachlichen Praktiken. Diese Reflexionen dienen nicht nur dem Austausch von Inhalten, sondern bestimmen ebenfalls, wie Kommunikation verstanden wird und welche sozialen Bedeutungen dabei entstehen.

Theoretisch ausgearbeitet wurde diese Form sprachlicher Reflexivität von Silverstein (1976, 1979, 1993), der mit dem Konzept der *Metapragmatik* eine grundlegende analytische Perspektive entwickelt hat. Unter *Metapragmatik* versteht er „conceptualization of the pragmatic structure of language“ (Silverstein 1976: 48). Dadurch wird aufgezeigt, dass Zeichen nicht nur referentiell oder indexikalisch auf die Welt verweisen, sondern zugleich reflexiv auf sprachliche Handlungen bezogen sind. Reflexionen über Sprache sind daher im Wesentlichen metapragmatisch ausgerichtet, da sie weniger die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke betreffen, sondern deren Angemessenheit im Gebrauch (vgl. Lucy 1993:17).

Metapragmatische Äußerungen müssen, so Silverstein (1976: 48), auf einer referenziellen Ebene stattfinden, da sie den Sprechakt nicht ausführt, sondern ihn zum Gegenstand sprachlicher Reflexion machen. In diesem Zusammenhang betont Silverstein (1993), dass sich metapragmatische Zeichen auf indexikalische Zeichenphänomene beziehen, also sprachliche Elemente, die auf den Kontext verweisen. Diese haben eine rahmende und regulierende Funktion, wodurch die Interaktion als kohärentes soziales Ereignis erkennbar wird. Hierzu schreibt Silverstein:

“Without a metapragmatic function simultaneously in play with whatever pragmatic function(s) there may be in discursive interaction, there is no possibility of interactional coherence, since there is no framework of structure — here, interactional text structure — in which indexical origins or centerings are relatable one to another as aggregated contributions to some segmentable, accomplishable event(s)” (Silverstein 1993: 37).

Daraus lässt sich erschließen, dass sprachliche Äußerungen eine metapragmatische Funktion besitzen, die dafür sorgt, dass einzelne Äußerungen nicht isoliert bleiben, sondern zueinander in Beziehung treten. Somit strukturiert die metapragmatische Funktion der Zeichen das kommunikative Geschehen und ermöglicht es, dieses als kohärente kommunikative Einheit – etwa als Gespräch, Ritual oder Verhandlung – zu interpretieren. Ohne diese metapragmatische Rahmung wäre Interaktion nicht als zusammenhängendes Ereignis erkennbar und gemeinsames Verstehen kaum möglich; letztlich, so Spitzmüller (2019: 21), „gäbe es auch keine Sprache“.

Silverstein unterscheidet zudem zwischen der impliziten metapragmatischen Funktion, die jede Interaktion strukturiert, und dem metapragmatischen Diskurs, in dem Sprache bzw. Sprachgebrauch selbst explizit zum Gegenstand gemacht wird. Der metapragmatische Diskurs entsteht, wenn Sprecher*innen ihren eigenen Sprachgebrauch in Bezug auf Angemessenheit,

Wirkung oder Bedeutung kommentieren und bewerten. Spitzmüller definiert metapragmatische Diskurse als „Mengen konkreter kommunikativer Handlungen, die kommunikative Handlung thematisieren“ (Spitzmüller 2019: 18).

Die wiederholte Reflexion über die Sprache und den Sprachgebrauch führen dazu, dass sich Handlungsmodelle bzw. Register herausbilden, die festlegen, wie in bestimmten Kontexten gesprochen werden soll. Solche Modelle fungieren, wie Agha argumentiert, „as points of reference for social behavior, even when actual conduct departs from them“ (Agha 2007:2). Damit verdeutlicht Agha, dass sprachliche Handlungsmodelle nicht nur deskriptive Muster sind, sondern normative Bezugspunkte, die kommunikatives Verhalten strukturieren – auch wenn Sprecher*innen von ihnen abweichen.

An dieser Stelle manifestiert sich die Bedeutung dieser Handlungsmodelle: Einerseits fungieren sie als Orientierungsrahmen, indem sie festlegen, was als angemessener Sprachgebrauch gilt, und wirken dabei als sozialer Bewertungsmaßstab. Des Weiteren ermöglichen sie Abgrenzung bzw. Distinktion gegenüber sprachlichen Praktiken und signalisieren dabei Gruppenzugehörigkeit.

Eng damit verbunden ist der Begriff der *Sprachideologie*, der aus der linguistischen Anthropologie stammt und der Analyse der Wechselwirkung zwischen sprachlichen Strukturen und den Vorstellungen der Sprecher*innen über die Sprache und deren Gebrauch dient. *Sprachideologien* sind laut Silverstein “any sets of beliefs about language articulated by the users as a rationalization or justification of perceived language structure and use” (Silverstein 1979: 193). Folglich sind Sprachideologien jene Überzeugungssysteme, die Sprecher*innen selbst entwickeln, um sprachliche Formen oder Praktiken zu erklären oder zu rechtfertigen

Dabei spielen Sprachideologien eine wesentliche Rolle im Prozess der sozialen Positionierung. Jede sprachliche Positionierung im öffentlichen Diskurs, wie etwa zur Frage des Genders, gilt als Ausdruck ideologischer Orientierung, da sie soziale Einstellungen und kulturelle Normen sichtbar macht. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass öffentliche Debatten über Sprache stets metapragmatisch sind, da sie Sprache zum Thema machen, zugleich ideologisch, da sie Werte und Normen transportieren, und dass sie immer auch als Formen sozialer Positionierung fungieren, indem sie festlegen, wer sich wie im gesellschaftlichen Gefüge verortet (vgl. Spitzmüller 2019: 23).

Vor diesem Hintergrund wird die metapragmatische Positionierung als „die Konstruktion eines Standpunkts zu kommunikativen Handlungen mittels kommunikativer Handlungen“ beschrieben (Spitzmüller 2023: 39). Die metapragmatische Positionierung ist ein Mittel sozialer Positionierung, bei dem Sprache zugleich zum Objekt und zum Mittel der Positionierung wird. Um die unterschiedlichen Formen der Positionierung zu erfassen, kann das Modell des *Stancetaking* (Ochs 1996) herangezogen werden.

Ochs unterscheidet zwei Modi der Standpunkteinnahme: den *epistemischen Modus* (Markierung von Wissen), den *affektiven Modus* (Ausdruck von Emotionen). Später wurde in Anlehnung an Stevanovic (2013) ein weiterer Modus ergänzt, nämlich der *deontische Modus* (Formulierung von Wollen oder Sollens-Ansprüchen). Erwähnenswert ist, dass diese Modi häufig kombiniert auftreten, wodurch metapragmatische Bewertungen mehrere Ebene gleichzeitig adressieren.

Darüber hinaus wirken die *Stancetaking-Modi* nach Ochs (1990) indexikalisch, indem sie sowohl situative Haltungen als auch gesellschaftlich verankerte Kategorien und Ideologien referenzieren. Damit verbindet metapragmatische Positionierung die Mikroebene einzelner Interaktionen mit der Makroebene gesellschaftlicher Diskurse. Ochs (1990: 298) unterscheidet hierzu verschiedene Formen der Indexikalität: *unmittelbare*, die gegenwärtigen Kontexte anzeigen, *prospektive*, die zukünftigen Kontexte präkontextualisieren und *retrospektive*, die vergangenen Kontexte rekontextualisieren. Zudem differenziert sie zwischen *direkter* und *indirekter* Indexikalität (vgl. Ochs 1990: 295). Während direkte Indexikalität eine unmittelbare Beziehung zwischen sprachlicher Form und Kontextmerkmal beschreibt – etwa, wenn ein Ausdruck direkt auf Emotionen oder eine kommunikative Handlung verweist –, erfolgt die indirekte Indexikalität über eine vermittelte Ebene. Dabei wird das Kontextmerkmal indirekt über ein anderes, kulturell etabliertes Merkmal angezeigt, das mit sozialen oder ideologischen Bedeutungen verknüpft ist. Daraus ergibt sich, dass *Stancetaking* nicht nur kontextgebunden ist, sondern auch zur Reproduktion sozialer Strukturen und Ideologien beiträgt.

Eine Weiterentwicklung des Stance-Konzepts von Ochs legte Du Bois (2007) anhand des sogenannten *Stance Triangle* vor. Er betont ebenfalls, dass *Stancetaking* nicht individuell, sondern sozial konstruiert ist. Im Gegensatz zu Ochs, die den Zusammenhang von Stance und Indexikalität in den Vordergrund stellt, verschiebt Du-Bois den Fokus auf die interaktive Dimension sprachlicher Positionierung. In dieser Hinsicht schreibt er: „Stance is not a private state but a social

act, accomplished through interaction” (Du Bois 2007: 164). Damit betont er, dass *Stancetaking* ein dialogischer Vorgang ist, bei dem Sprecher*innen ihre Haltung zu einem Objekt artikulieren, sich selbst positionieren und ihre Beziehung zu anderen Gesprächsteilnehmer*innen gestalten: „Stance is a public act by a social actor, achieved dialogically through overt communicative means, of simultaneously evaluating objects, positioning subjects (self and others), and aligning with other subjects.” (Du Bois 2007: 163)

Für die vorliegende Arbeit ist jedoch insbesondere das Konzept von Ochs von zentraler Bedeutung, da es verdeutlicht, wie *Stancetaking* durch indexikalische Effekte lokale Bewertungen mit übergeordneten sozialen Kategorien und Sprachideologien verbindet. Für die Analyse ist dieser theoretische Zugang von besonderer Relevanz, da in Diskursen über das Gendern sprachliche Formen nicht isoliert betrachtet, sondern stets mit Bewertungen, Normierungen und sozialen Verortungen verknüpft werden.

Im arabischen Kontext zeigt sich dies besonders deutlich, dass Debatten um geschlechtergerechte Sprache nicht nur linguistische, sondern auch tiefgreifend soziale, religiöse und kulturelle Dimensionen verhandeln. Durch die metapragmatische Diskursanalyse wird nachvollziehbar, wie über sprachliche Positionierungen Sprachpraktiken anerkannt oder abgelehnt und gesellschaftliche Normen bestätigt oder in Frage gestellt werden.

Die Analyse stützt sich auf die Beiträge und Screenshots aus den gewählten Plattformen, um einerseits die sprachlichen Mittel eines gendergerechten Arabisch und deren Kontexte zu erfassen und andererseits zu untersuchen, wie diese Mittel von Nutzer*innen bewertet, argumentativ eingebettet und ideologisch aufgeladen werden. Dabei steht im Fokus, welche ideologischen Positionierungen und Machtverhältnisse sich in diesen Bewertungen manifestieren und wie über Sprache soziale Zugehörigkeit und Abgrenzung konstruiert werden.

3.3 Datensammlung

Die Dokumentation der Beiträge und Kommentare auf der Instagram-Seite *Raseef22* sowie unter den Hashtags *#femininearabic* und *#AddressHerCorrectly* erfolgt durch Screenshots, um die Originalbeiträge und die dazugehörigen Diskussionen festzuhalten. Screenshots ermöglichen nämlich eine genaue und unverfälschte Erfassung der digitalen Interaktionen und dienen als Grundlage für die weitere Analyse.

An dieser Stelle ist anzumerken, dass sowohl die Kommentare unter den Beiträgen als auch die Beiträge, die *Raseef22* in der Story-Funktion postet, von der Analyse ausgeschlossen sind. Der Grund dafür ist einerseits, dass sich die Kommentare meist nicht auf den Sprachgebrauch beziehen, sondern auf den thematischen Inhalt der Beiträge, und andererseits, dass die Story-Beiträge nur 24 Stunden lang verfügbar sind. Da Instagram eine bildbasierte Plattform ist, konzentriert sich die Analyse ausschließlich auf die sprachlichen Texte der Posts, also auf die schriftlich realisierten sprachlichen Praktiken und ihre diskursiven Funktionen.

Die Artikel zum Thema gendergerechtes Arabisch werden hingegen mittels einer gezielten Google-Recherche anhand spezifischer arabischer Schlüsselwörter erhoben, wie:

- جندرة اللغة العربية (*Gendern der arabischen Sprache*)
- الجندر في اللغة العربية (*Gender in der arabischen Sprache*)
- اللغة الشاملة (*inklusive Sprache*)

Die gesammelten Artikel werden archiviert und in einem Korpus zusammengeführt. Da die meisten Artikel auf Arabisch verfasst sind, werden sie zunächst ins Deutsche übersetzt und anschließend analysiert. Dabei werden nicht die gesamten Artikel ausgewertet, sondern ausschließlich die für das Thema relevanten Passagen herangezogen, in denen über sprachliche Gleichstellung, Genderpraktiken oder Diskurse zum Gendern im Arabischen reflektiert wird. Ziel ist es, unterschiedliche Perspektiven und Argumentationsmuster innerhalb des arabischsprachigen Diskurses sichtbar zu machen.

Für die Analyse werden nur solche Beiträge und Texte herangezogen, die sich inhaltlich mit dem Sprachgebrauch auseinandersetzen – insbesondere durch metapragmatische Bewertungen, Kommentare oder argumentative Bezugnahmen auf gendergerechte Sprache.

Zudem wird bei der Dokumentation der Online-Beiträge darauf geachtet, keine personenbezogenen Daten offenzulegen. Nutzernamen werden anonymisiert, es sei denn, sie sind bereits öffentlich einsehbar und für die Analyse kontextuell relevant.

4. Analyse und Ergebnisse

4.1 Digitale Ethnographie der Online-Diskurse

Die folgende Analyse basiert auf der im vorigen Kapitel dargestellte Methodik der digitalen Ethnographie, die es ermöglicht, diskursive Praktiken in digitalen Räumen zu untersuchen. Im Mittelpunkt stehen digitale Räume, in denen metasprachliche und ideologische Diskussionen über gendergerechtes Arabisch stattfinden. Hier dient digitale Ethnographie nicht der Erforschung einer abgeschlossenen Online-Gemeinschaft, sondern vielmehr der Untersuchung von sozialen Praktiken innerhalb dynamischer, vernetzter Medienräume. Das Ziel dabei ist die Interpretation der sozialen und kulturellen Prozesse, die durch Sprache realisiert werden, nicht jedoch in erster Linie die Erfassung sprachlicher Oberflächenstrukturen. Somit liegt der Schwerpunkt weniger auf dem Internet als technischem Raum, sondern auf den sozialen Praktiken und diskursiven Handlungen, die sich auf digitalen Plattformen entfalten.

Ziel dieser Untersuchung ist also die sprachlichen und diskursiven Praktiken sichtbar zu machen, durch die gendergerechtes Arabisch online diskutiert, bewertet und genutzt wird. Dafür eignen sich besonders digitale Plattformen, weil sie alltägliche spontane Sprachverwendung zeigen, die weniger durch institutionelle Normen geregelt sind. Damit bieten sie einen Zugang zu den dominanten Sprachideologien, Positionierungen und kulturellen Deutungsmuster anbieten.

Das Korpus besteht aus drei unterschiedlichen digitalen Felder, die verschiedene Formen öffentlicher Auseinandersetzung mit gendergerechtem Arabisch repräsentieren:

- 1) Der Instagram-Seite *Raseef22*,
- 2) den unter den beiden Hashtags *#FeminineArabic* und *#AddressHerCorrectly* auf der Plattform X (ehemals Twitter) aufgeführten Kommentare, und
- 3) den journalistischen Online-Artikeln aus den verschiedenen arabischen Ländern, in denen Gender sowie gegenderte Sprachformen thematisiert werden.

Diese drei digitalen Felder wurden gezielt ausgewählt, um diverse Ausdrucks- und Reflexionsdimensionen zum Thema zu erfassen. Die Plattform *Raseef22* wurde zum Korpus hinzugefügt, weil sie als transnationale arabische Plattform dient, die sich gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Themen der arabischen Region befasst. Obwohl gegenderte Sprache auf der Plattform nicht explizit thematisiert wird, lässt sich in einigen Beiträgen die Verwendung

einer gendergerechten Sprache erkennen. Die Analyse dieser Beiträge soll zeigen, ob und wie das Gendern in einer starkflektierenden Sprache wie das Arabische möglich ist.

Die Relevanz der Hashtags *#FeminineArabic* und *#AddressHerCorrectly* auf der Plattform X besteht darin, dass sie einen expliziten metasprachlichen Diskursraum darstellen. Die Nutzer*innen kommentieren das Gendern, und bewerten dessen linguistische, soziale und kulturelle Angemessenheit. Ergänzend dazu werden journalistische Artikel aus verschiedenen arabischen Ländern analysiert, die institutionelle sprachpolitische und kulturelle Aspekte des Genderns thematisieren. Dadurch wird der digitale Diskurs ums Gendern facettenreich abgebildet.

Die Datenerhebung erfolgte in dem Zeitraum von Jänner bis Juni 2025. Das Material besteht ausschließlich aus Screenshots der Beiträge, Kommentare und Artikel, die nach Thematik und sprachlicher Relevanz gewählt wurden. Dabei wurden nur öffentlich zugängliche herangezogen. Private Konten, geschlossene Gruppen sowie personenbezogene Daten hingegen wurden ausgeschlossen. Außerdem wurden alle Nutzernamen anonymisiert.

Die Analyse der erhobenen Daten erfolgt anhand eines qualitativen Auswertungsverfahrens, nämlich der *qualitativen Inhaltsanalyse*. Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) erlaubt eine induktive und kontextbezogene Herangehensweise, um wiederkehrende sprachliche Formen, Bewertungen und ideologische Muster in den Beiträgen zu identifizieren und systematisch zu erfassen. Die Screenshots werden zunächst nach Plattform und Thema geordnet, dann inhaltlich ausgewertet und abschließend induktiv in Kategorien eingeteilt. Der Fokus liegt dabei auf sprachlichen Praktiken, die ein gendergerechtes Arabisch beinhalten oder kommentieren. Die gebildeten Kategorien dienen demnächst als Grundlage für die metapragmatische Diskursanalyse, um die zugrundeliegenden Bewertungen und Positionierungen, durch die Akteur*innen ihre sozialen und ideologischen Standpunkte im Diskurs konstruieren, zu erfassen und zu interpretieren.

Durch diese Verbindung von digitaletnographischen und metapragmatischen Ansätzen lassen sich sowohl explizite Sprachreflexionen als auch implizite Sprachpraktiken sichtbar machen. Die nächsten Unterkapitel werden die drei Diskursfelder einzeln erläutert: die Plattform Raseef22 (4.1.1), die Hashtag-Diskurse *#FeminineArabic* und *#AddressHerCorrectly* (4.1.2) sowie journalistische Online-Artikel zum gendergerechten Arabisch (4.1.3).

4.1.1 Die Plattform „Raseef22“

Im Rahmen dieser Untersuchung stellt die Plattform *Raseef22* ein wesentliches Untersuchungsfeld dar. *Raseef22* ist ein arabischsprachiges Online-Magazin, das August 2013 in Libanon gegründet wurde, mit dem Ziel unterrepräsentierte gesellschaftliche Gruppen, darunter Frauen, religiöse, ethnische und sexuelle Minderheiten sowie junge Menschen, zu fördern und deren Perspektive in dominanten Diskursen sichtbar zu machen. Nach eigener Darstellung versteht sich die Seite als transnationale unabhängige Medienplattform, die „mit dem Puls der arabischen Straße verbunden“²⁰ ist. Der Name *Raseef22* (arabisch: „Bürgersteig 22“) fungiert als Metapher für einen öffentlichen Raum, in dem soziale Interaktion und gesellschaftliche Anliegen artikuliert werden. Dabei spricht *Raseef22* Themen an, die die 22 arabischsprachigen Länder betreffen. Im Mittelpunkt stehen Fragen nach sozialer Gerechtigkeit, Menschenrechte, Geschlechterrollen und kultureller Identität.

Das Themenspektrum von *Raseef22* umfasst Politik, Wirtschaft und Kultur bis hin zu Fragen von Religion, Sexualität und sozialem Zusammenleben. Obwohl die sprachliche Geschlechtergerechtigkeit nicht explizit zum Gegenstand der Diskussion gemacht wird, wird sie in vielen Beiträgen implizit durch den bewussten Einsatz inklusiver Sprachform realisiert. Dies macht die Plattform zu einem relevanten Untersuchungsfeld, um die Verwendung gendergerechten Arabischs in unterschiedlichen medialen Kontexten zu erfassen.

Aus der Analyse geht hervor, dass *Raseef22* verschiedene sprachliche Strategien verwendet, um eine inklusive Ausdrucksweise zu gewährleisten. Eine häufig genutzte Strategie besteht darin, die feminine Endung an die maskuline Form anzuschließen und beide durch einen Schrägstrich zu verbinden. Im folgenden Beispiel wird das Verb **ترغب/ين** (du möchtest [m./f.]) gegendert, um weiblicher und männliche Leser*innen gleichermaßen anzusprechen. Inhaltlich lautet der Satz: „Ein kleiner Erfolg, den du 2024 erzielt hast und mit uns teilen möchtest [m./f.]?“

²⁰ <https://raseef22.net/%D9%85%D9%86-%D9%86%D8%AD%D9%86> (letzter Zugriff: 05.10.2025)



Abbildung 1: Gendern durch die Schrägstrichform bei einem Verb

Der Einsatz einer inklusiven Ansprache wird ebenso auf die Imperativform ausgeweitet, indem sowohl im Singular als auch im Plural genderte Formen verwendet werden. In einem Beitrag aus der Reihe „*Lass uns vorstellen*“ heißt es: (تخيّل/ي صنعاء بعد 20 سنة من اليوم، وانقل/ي لنا مشهداً منها). „*Stell [m./f.] dir Sanaa in zwanzig Jahren vor; übertrage [m./f.] uns eine Szene davon*“. Auch in der Beschriftung wurde eine weitere genderte imperativform verwendet: (واكتب/ي لنا تفاصيله). „*[...] und schreib [m./f.] uns die Einzelheiten der Szene*.“ (Abb. 2).

Zudem findet sich diese Strategie im Plural wieder. So lautet ein Aufruf in einem weiteren Beitrag, der ebenfalls zu der Reihe „*Lass uns vorstellen*“ gehört: (تابعوا/ن مؤتمر "لنتخيّل" من خلال البثّ المباشر) – „*Folgt [m./f.] der Live-Übertragung der Konferenz, Lass uns vorstellen auf unserem YouTube-Kanal*.“ (Abb. 3). Dabei wird in der Form تابعوا/ن die maskuline Imperativendung (وا) mit der femininen (ن) kombiniert, wodurch beide grammatischen Geschlechter im Plural adressiert werden.



Abbildung 2: Gendern durch die Schrägstrichform bei Imperativen im Singular



Abbildung 3: Gendern durch die Schrägstrichform bei Imperativen im Plural

Ergänzend dazu lässt sich feststellen, dass sich dieses Muster auf der Ebene der Pronomen fortsetzt. Es wird nämlich auch insbesondere bei Personalpronomina auf eine inklusive Schreibweise geachtet. So heißt es in einem Beitrag, der sich auf ein politisches Ereignis bezieht – das Schaitat-Massaker von 2014 –: (إلَيْكُمْ/نَ) „فقد ظهرت دراسة جديدة تفكك ما حدث، وتحاول رسم سردية كاملة. إلَيْكُمْ/نَ“ (القصة بالأرقام والدم) „*Es ist eine neue Studie erschienen, die das Geschehen analysiert und eine vollständige Narration zu zeichnen versucht. An euch [m./f.] die Geschichte in Zahlen und Blut.*“ (Abb. 4).

Die Form إلَيْكُمْ/نَ kombiniert die maskuline *كُمْ* und feminine Endung *نَ* des 2.Person-Plural-Pronomens, das an die Präposition *إلى* gebunden ist. Dadurch wird die Sichtbarkeit beider Geschlechter erreicht und Verschriftungsredundanz vermieden, indem die Präposition einmal realisiert wird. Hervorzuheben ist jedoch auch, dass es sich hierbei um ein politisches Thema handelt, was die Wahl einer inklusiven Sprachform umso bedeutsamer macht. Im weiteren Sinn könnte die gegenderte Ansprache إلَيْكُمْ/نَ darauf hindeuten, dass Sprache zu ihrer kommunikativen über eine solidarische Funktion verfügt, um marginalisierte Gruppen sichtbar zu machen und in den Diskurs einzubeziehen.



Abbildung 4: Gendern durch die Schrägstrichform bei Personalpronomen

Auch bei Nomen wird die Schrägstrichform gelegentlich angewandt, wobei im Singular die feminine *Tā' marbūṭa* (ة-) an die maskuline Form angehängt wird. Wie es aus Abb.5 hervorgeht, erscheint die Form الكاتب/ة (Autor/in) im Satz „Der Artikel spiegelt die Meinung des Autors / der Autorin wider und entspricht nicht unbedingt der Meinung von Raseef22.“



Abbildung 5: Gendern durch die Schrägstrichform bei Nomen im Singular

Dasselbe Prinzip wird auch im Plural angewandt: Die feminine Endung *-āt* (ات-) wird an die maskuline Pluralform angefügt. In Abb.6 lautet das Beispiel (Journalist/innen - الصحفيين/ات) im Kontext von „Zur Unterstützung junger Journalisten/innen“.



Abbildung 6: Gendern durch die Schrägstrichform bei Nomen im Plural

Insgesamt wird deutlich, dass der Einsatz des Schrägstrichs bewusst von den orthografischen Konventionen der arabischen Sprache abweicht und in diesem Zusammenhang als visuelles Zeichen sprachlicher Inklusion dient. Außerdem lässt sich beobachten, dass in den meisten Fällen die maskuline Form vorangestellt wird, während die feminine Form nachgestellt ist.

Ein auffälliger Ausnahmefall zeigt sich jedoch in einem Beitrag zur Arbeit der Umweltredaktion von Raseef22 mit dem Titel „Eine grüne ökologische Spur“, in dem die Untersuchungen des *Netzwerks der syrischen Journalistinnen* zur Beschäftigung arabischer Medienplattformen mit Umwelt- und Klimafragen, dargestellt werden. In der grafischen Gestaltung des Beitrags wird die feminine Form an erster Stelle genannt, wie etwa in (صحافيات/ين – Journalistinnen/en) oder (متخصصات/ين – Spezialistinnen/en), wobei in der begleitenden Beschriftung die maskuline Form vorangestellt wird in (محرري/ات – Redakteure/innen) oder (المحاورين/ات – Interviewer/innen). (Abb.7)

Diese bewusste Umkehrung der Geschlechterreihenfolge kann als bewusste Strategie interpretiert werden, um weibliche Akteurinnen hervorzuheben – insbesondere, da es bei dem *Netzwerk der syrischen Journalistinnen* um eine feministische Organisation handelt. Daraufhin lässt sich die Vorstellung der femininen Form als symbolischer Verweis auf weibliche Präsenz deuten,

wohingegen die Beschriftung bzw. die Caption der konventionellen Erstnennung folgt, möglicherweise aus Rücksicht auf etablierte Sprachgewohnheiten.



Abbildung 7: Umstellung Geschlechterreihnfolge

Neben der Schrägstrichform greift Raseef22 auch auf die Beidnennung zurück, um eine inklusive Sprache zu gewährleisten. Hierbei werden beide Genusformen ausgeschrieben und durch die Konjunktionen wa- (und) bzw. au- (oder) verbunden. Ähnlich wie bei der Schrägstrichform, wäre die Beidnennung auf die verschiedenen morphologischen Ebenen einsetzbar. In einem Beitrag zu der Reihe „Lass uns vorstellen“, wo die Frage „Wo findest du [m.] oder findest du [w.] Räume für Fantasie in unserem Land?“ aufgestellt wird, wird das Verb تجد (du findest – maskulin) mit der femininen Form تجدين kombiniert (Abb. 8).

Ebenfalls bei der Imperativform findet sowohl im Singular als auch im Plural der Einsatz der Doppelform Anwendung. Wie in einem Beitrag formuliert حدثنا أو حدثينا عن مهنتك، وكيف ترى أو ترين – „Erzähle uns [m.] oder erzähle uns [w.] von deinem Beruf, und wie siehst du [m.] oder siehst du [w.] ihre Zukunft mit künstlicher Intelligenz?“ (Abb. 9), wird durch die doppelte Realisierung der Verbformen (حدثنا/حدثينا) und (ترى/ترين) eine explizit inklusive Ansprache geschaffen. Im Plural lässt sich ein ähnliches Muster beobachten wie etwa in تخيلوا – „Stellt euch [m.] und stellt euch [w.] mit uns vor“ (Abb. 10), wo die maskuline (وا) und

und feminine (نَ) Imperativform explizit ausgeschrieben werden, um geschlechtliche Differenz sprachlich zu markieren.



Abbildung 8: Gendern durch die Beidnennung bei Verben



Abbildung 9: Gendern durch Beidnennung bei Verben im Imperativ Singular



Abbildung 10: Gendern durch Beidnennung bei Verben im Imperativ Plural

Jedoch beschränkt sich die Strategie der Beidnennung bei Raseef22 nicht nur auf die Verbebene, sondern schließt auch nominale Formen ein. Wie in (Abb. 11) abgebildet, werden weiblich und männliche Formen (الصحافيون والصحافيات) vollständig ausgeschrieben, wodurch beide Geschlechter explizit sprachlich sichtbar werden: عمّ: „لنتخيّل أنّنا استيقظنا غداً صباحاً، ولم تبقَ في بلادنا صراعات ولا نزاعات...“ – „Stellen wir uns vor, wir wachen morgen früh auf, und in unseren Ländern gibt es keine Konflikte und keine Streitigkeiten mehr ... worüber würden die Journalisten und Journalistinnen schreiben?“.



Abbildung 11: Gendern durch Beidnennung bei Nomen

Im Gegensatz zu der verkürzten Schreibweise durch die Schrägstrichform ermöglicht die Doppelform eine gleichwertige Repräsentation beider Geschlechter bzw. aller von *Raseef22* wahrgenommenen Geschlechter, ohne dabei eine Form als grammatische Norm zu bevorzugen. Zudem trägt die Doppelform zu einer strukturellen Symmetrie bei, die die Idee eines inklusiven Sprachraums stützt.

Die sprachliche Inklusion wird bei *Raseef22* nicht ausschließlich durch die explizite Nennung maskuliner und femininer Form erzielt, sondern auch durch die Verwendung neutraler Begriffe, die geschlechterübergreifend interpretierbar sind. So wird beispielsweise in einem Beitrag der Ausdruck (فريق فلسطين – Palästina-Team) verwendet: *هل أجّلت محادثات العمل مع فريق فلسطين حتى أسألهم: هل نجوئتم اليوم؟* „Ich verschob die geschäftlichen Gespräche mit dem Palästina-Team, um sie zu fragen: Seid ihr heute entkommen?“ (Abb. 12).



Abbildung 12: Inklusion durch neutrale Bezeichnung

Dabei fungiert der Begriff (فريق – Team) als geschlechtsneutrale Sammelbezeichnung, die keine spezifische Markierung aufweist und somit weibliche und männliche Mitglieder einschließt, was auch in der Beschriftung durch (كُتّابنا وكاتباتنا – unsere Autoren und Autorinnen) deutlich wird. Derartige neutrale Benennung ermöglicht eine inklusive Ansprache, ohne dass explizit auf eine geschlechtergerechte Markierung zurückgegriffen werden muss.

Allerdings ist die Neutralisierung nicht in allen Fällen durch Sammelbezeichnung möglich. Wie bereits in Kapitel 2.3.1 erläutert, erfolgt die geschlechtliche Differenzierung bei manchen Wörtern durch orthographische Hilfszeichen (Tashkīl تشكيل). So wird beispielsweise die feminine Form durch ein diakritisches Zeichen (◌ِ) unterhalb des Buchstabens angezeigt – die sogenannte Kasra, die als kurzer i-Laut realisiert wird – und dadurch von der maskulinen Form unterschieden (Abb.13).



Abbildung 13: Geschlechterdifferenzierung durch orthographische Hilfszeichen

Zur Kontextualisierung ist anzumerken, dass der Beitrag in Abbildung 13 von einer Autorin bei *Raseef22* verfasst wurde und den Titel hat: „Heute möchte ich zu mir selbst sagen: langsam.“ Das heißt, dass die adressierte Person eindeutig weiblich ist, was sich an der geschlechtlichen Markierung zeigt, insbesondere am Personalpronomen (أنتِ) „du [f.]“, bei dem das feminine Genus durch die Kasra (◌ِ) unter dem Buchstaben *tā* (ت) markiert wird. Die maskuline Entsprechung (أنت) „du (m.)“ hingegen weist an derselben Stelle eine Fatha (◌َ) auf, also ein kurzes *a*-Zeichen über dem Buchstaben.

Vor diesem Hintergrund verzichtet *Raseef22* gelegentlich bewusst auf die diakritischen Zeichen, so dass die Lesart des Wortes sowohl in der maskulinen als auch in der femininen Form möglich bleibt. Dies lässt sich als eine weitere Strategie der sprachlichen Inklusion interpretieren. Ein Beispiel hierfür liefert die Frage in einem Beitrag: *أحك لنا: من أي بلد أنت؟ وهل يُمنع الإفطار رمضان اجتماعياً*

„Erzähl uns: Aus welchem Land kommst du, und ist das Fastenbrechen im Ramadan in deiner Region gesellschaftlich oder gesetzlich verboten?“ (Abb. 14).



Abbildung 14: Inklusive Schreibweise durch den Verzicht auf orthographische Hilfszeichen (Tashkīl)

So wird bei den Wörtern (أنت – du) und (منطقتك – deine Region) auf die diakritischen Zeichen verzichtet, wodurch das Geschlecht der adressierten Personen offenbleibt, was eine gleichwertige Ansprache männlicher und weiblicher Rezipient*innen erlaubt.

Auffällig in diesem Zusammenhang ist die Imperativform in Abb. 14 (احكِ – Erzähl). Das Verb *حكى* gilt als unregelmäßiges Verb, das als Endbuchstabe einen Langvokal enthält, wodurch sich die Verbkonjugation verändert. Demnach lautet die Imperativform im Maskulinum (احكِ – Erzähl [m.]) und die feminine Entsprechung (احكي – Erzähl [f.]). Daher könnte zunächst angenommen werden, dass der Beitrag keine inklusive Sprache enthält. Jedoch ist zu bedenken, dass die maskuline und feminine Form hohe lautliche Ähnlichkeit aufweisen. Der Unterschied liegt nämlich ausschließlich in der Vokallänge am Wortende: 'ihki [m.] vs. 'ihkii [f.]. Doch trägt diese phonetische Ähnlichkeit dazu bei, dass (احكِ) geschlechtsneutral rezipiert werden kann und eine inklusive Sprache ermöglicht.

Während in diesem Beispiel eine inklusive Leseart möglich ist, zeigen andere Beiträge von Raseef22, dass das generische Maskulinum nach wie vor Anwendung findet, sowohl im Singular als auch im Plural, wo es traditionell dazu dient gemischtgeschlechtliche Gruppen zu bezeichnen

oder sogar anzusprechen. So heißt es etwa in einem Werbepost, in dem durchgehend die maskuline Form auf alle Wortebene verwendet wird, ohne feminine Entsprechung oder neutrale Alternative:

حاسس إنك غرقان بالمحتوى؟

جرب تاخذ بريك على طريقتنا ❤️

تطبيق رصيف22 بينقلك لتجربة محتوى مختلفة تماماً.

احكم بنفسك، وما تنسى تحكيها رأيك.

حمل التطبيق الآن من خلال الرابط في البايو.

„Hast du [m.] das Gefühl, dass du [m.] im Content versinkst?

Versuch [m.], eine Pause auf unsere Art zu machen [m.] ❤️

Die App von *Raseef22* bietet dir [m.] ein völlig neues Content-Erlebnis.

Urteile [m.] selbst [m.] – und vergiss nicht [m.], uns deine Meinung [m.] mitzuteilen.

Lade [m.] jetzt die App über den Link in der Bio herunter.“ (Abb. 15)



Abbildung 15: Generische Verwendung des Maskulinums im Singular

Auch im Plural tritt dieses Muster auf, indem die maskuline Pluralform generisch gebraucht wird, um gemischte Gruppen zu bezeichnen, wie etwa in der Aussage: كل ما يحتاجه السوريون أن يتعرفوا على: „Alles, was die Syrer brauchen, ist, einander kennenzulernen.“ (Abb. 16). Hier wird das generische Maskulinum (السوريون – Syrer) gebraucht, um sich auf das syrische Volk zu beziehen, zu dem sowohl Frauen als auch Männer gehören. Der Einsatz des generischen

Maskulinums spiegelt sich auch auf den weiteren Wörtern im Satz wider: (يتعرّفوا – kennenlernen [Pl. m.]) und (بعضهم – einander [Pl. m.]).



Abbildung 16: Generische Verwendung des Maskulinums im Plural

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass *Raseef22* in ihrem Sprachgebrauch vielfältige Strategien zur sprachlichen Inklusion zeigt, etwa durch den Einsatz der Schrägstrichform, der Beidnennung, neutraler Bezeichnung oder des bewussten Verzichts auf Tashkīl. Dadurch wird versucht geschlechtliche Diversität sprachlich sichtbar zu machen, sowie Rezipient*innen unabhängig von geschlechtlicher Zugehörigkeit gleichermaßen anzusprechen. Außerdem zeigt sich, dass die Umsetzung einer inklusiven Sprache praktisch realisierbar ist, wofür *Raseef22* ein Beispiel liefert.

Im folgenden Abschnitt wird der Blick auf weitere Diskursräume gerichtet – die Hashtags #femininearabic und #AddressHerCorrectly auf der Plattform X –, in denen der Einsatz inklusiver Sprache explizit thematisiert und eingefordert wird.

4.1.2 Beiträge und Kommentare zu #femininearabic und #AddressHerCorrectly

Mit dem Ziel den arabischen Sprachgebrauch inklusiver zu gestalten, startete die Plattform X im Juni 2021 unter den Hashtags #أتحدث_بالمؤنث und #FeminineArabic eine Kampagne, die die Sichtbarmachung geschlechtlicher Vielfalt ins Zentrum rückt und Räume für inklusive Sprachpraktiken eröffnet.

Durch ein Video-Beitrag mit dem Titel: „*Begrüßt das Arabisch (feminin) – die neue Anzeigesprache auf der Webversion von Twitter: #Ich_spreche_im_Feminin* (#أُتحدّث_بِالمؤنث)²¹“, führte X-MENA eine neue Sprachoption für Arabisch ein, bei der die Benutzeroberfläche weibliche Nutzerinnen explizit in der femininen Form anspricht. Mit der Aktivierung dieser Einstellung werden die bisher dominierende maskuline Formen, wie etwa in غرّد („twittern [m.]“) oder استكشف („erkunde [m.]“), durch eine feminisierte Form ersetzt: غرّدي („twittern [f.]“) oder استكشفي („erkunde [f.]“), wodurch sich Nutzerinnen explizit angesprochen werden.

Diese Ankündigung löste in den Kommentaren eine kontroverse Debatte aus, in der sowohl Zustimmung als auch scharfe Kritik geäußert wird. Dabei lassen sich die Kommentare in mehrere thematische Kategorien gliedern, die zeigen, wie das gendergerechte Arabisch wahrgenommen und ideologisch verhandelt wird.

Einige Nutzer*innen begrüßen die Einführung der Sprachoption eines feminisierten Arabisch als einen bedeutenden Schritt zur sprachlichen Anerkennung und Sichtbarmachung von Frauen in den arabischen digitalen Medien. Sie betonen, dass diese Einstellung weiblichen Stimmen mehr Resonanz verleihe und die Diskussion um eine sprachliche Gerechtigkeit neu rahme (Abb.17).

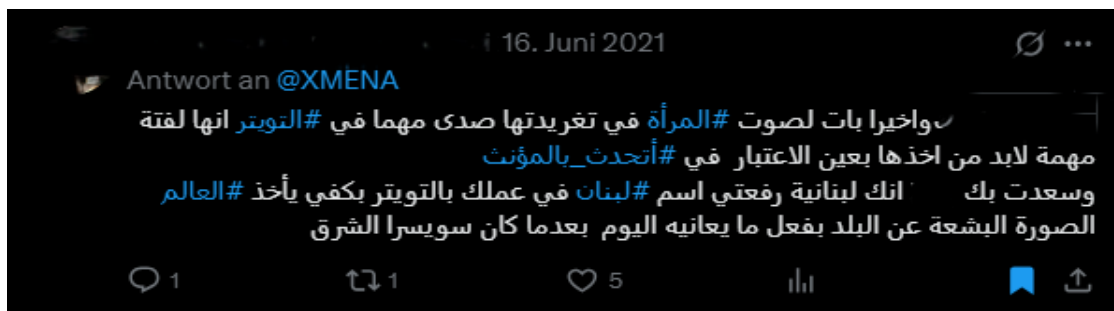


Abbildung 17: Kommentar, der die Sichtbarkeit weiblicher Stimmen auf X positiv hervorhebt

Der Kommentar lautet auf Deutsch: „*Endlich hat die Stimme der Frau in ihren Tweets einen bedeutenden Anklang gefunden – eine wichtige Geste, die in #Ich_spreche_im_Feminin berücksichtigt werden sollte.*“ Diese Äußerung deutet darauf hin, wie Befürworter*innen diese Maßnahme als emanzipatorische Geste verstehen, die über die digitale Ebene hinausreicht und als Symbol für einen größeren kulturellen Wandel betrachtet wird. Die feminisierte Sprachoption

²¹ <https://x.com/XMENA/status/1404680499080138757> Letzter Zugriff: 15.10.2025

erscheint somit nicht nur als linguistische, sondern auch als soziale Entwicklung, die die Präsenz von Frauen im öffentlichen Diskurs stärkt

Andere positive Äußerungen greifen das Thema mit einem ironischen Unterton auf und kommentieren die starken – meist männlichen – Gegenreaktionen, indem sie diese als Indikator für gesellschaftliche Relevanz des Themas interpretieren. So heißt es etwa in Abb. 18: „*Wenn schon allein diese kleine Veränderung so viele derart aufregt, zeigt das nur, wie wichtig sie für uns ist, meine Damen* ❤️ *tweete [f.] und kümmere dich [f.] nicht darum* 😊.“

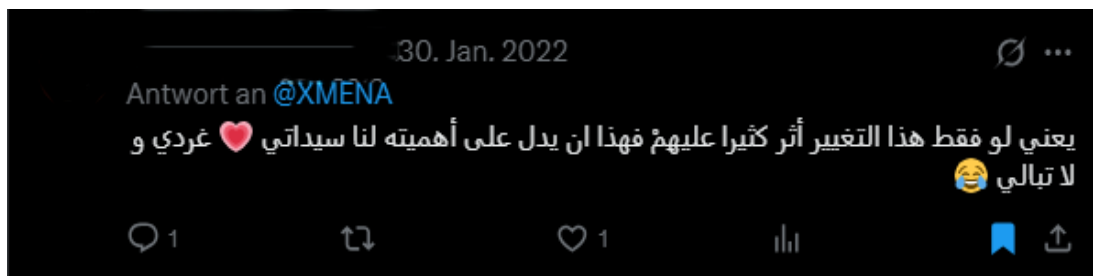


Abbildung 18: Kommentar, der die Gegenreaktionen auf #FeminineArabic ironisch kommentiert

Dass die Einführung einer femininen Sprachoption zur weiblichen Selbstermächtigung und Stärkung weiblicher Identität beitragen kann, verdeutlicht der Kommentar in Abb.19: „*Ich bin stolz, #Ich_spreche_im_Feminin*“

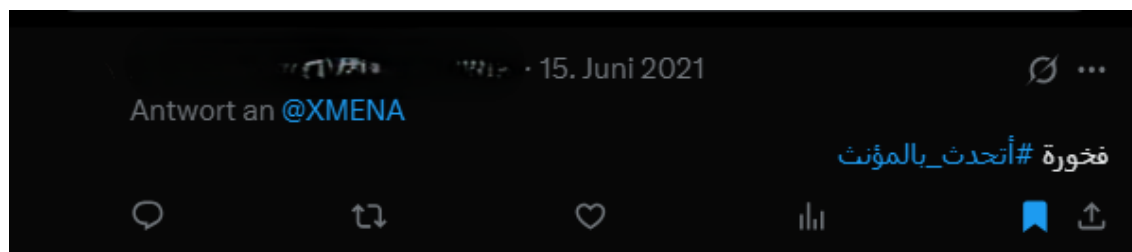


Abbildung 19: Kommentar, der Stolz auf die Verwendung der femininen Sprachform ausdrückt

Diese zustimmenden Kommentare verdeutlichen, dass die Initiative als Fortschritt in Richtung inklusiveren und gerechten Sprachgebrauch gilt und verweisen zugleich darauf, dass Sprache im digitalen Raum öfters zur sozialen Selbstverortung dient.

Parallel dazu ist die Maßnahme auf scharfe Kritik gestoßen. In vielen Kommentaren äußerten sich nämlich ablehnende konservative Stimmen, die diesen Schritt als Bedrohung kultureller und religiöser Werte betrachten. Im Mittelpunkt stehen religiös aufgeladene Argumente, die sich auf den heiligen Wert der arabischen Sprache stützen und sie als unveränderlich darstellen. So heißt

es in einem dieser Kommentare: „Die Sprache des Korans wird nicht durch niederträchtige Ideologien und gescheiterte feministische Bewegungen verändert. Euer Ziel ist Verderbnis, doch vergeblich“ (Abb. 20)

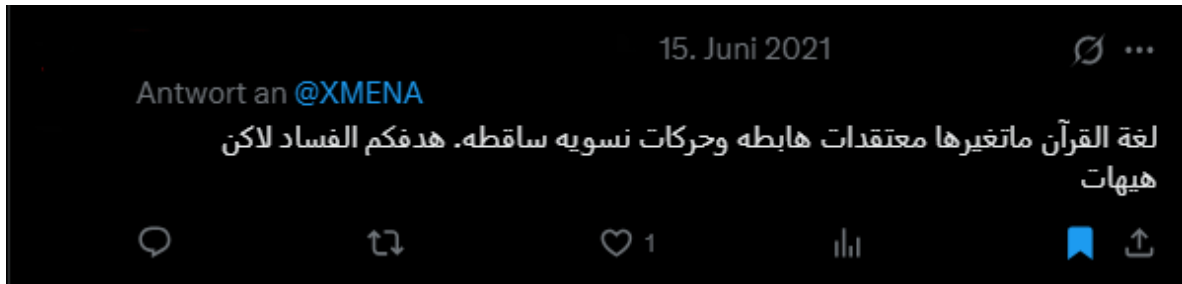


Abbildung 20: Ablehnender Kommentar, der das Gendern als Eingriff in die sakrale Sprache versteht

Vor dem Hintergrund einer göttlich fixierten Sprachordnung wird in vielen Kommentaren darauf eingegangen, dass die Struktur der arabischen Sprache bereits im Koran vorgegeben ist. Davon ausgehend wird die Grammatik, insbesondere der generische Gebrauch des Maskulinums, als religiös legitimiert verstanden, woraufhin jeder Änderungsversuch als unzulässiger Eingriff in das Heilige gewertet wird: „Mit dem Angriff auf die schöne arabische Sprache ist ein Angriff auf den Koran beabsichtigt, der in dieser Sprache offenbart wurde und in dem die Frau im Femininum angesprochen wird; wenn aber Männer und Frauen gemeinsam gemeint sind, werden sie im Maskulinum zusammengefasst.“ (Abb. 21)

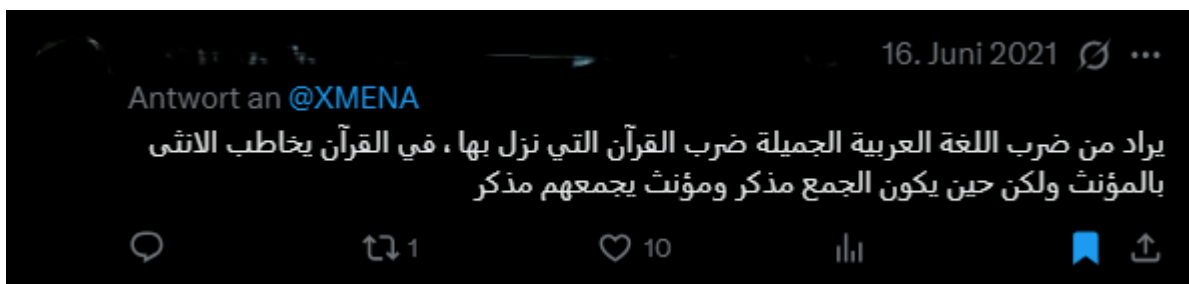


Abbildung 21: Religionsbezogene Ablehnung der Initiative unter Verweis auf die Unantastbarkeit der „Sprache des Korans“

Im Zusammenhang mit dieser religiösen Argumentation wird in anderen Kommentaren die Relevanz dieser neueingeführten Maßnahme für Frauen grundsätzlich hinterfragt. Es wird betont, dass Frauen im Islam bereits rechtlich anerkannt und gesellschaftlich geehrt seien, weshalb zusätzliche Änderungen nicht erforderlich seien und als nutzlos betrachtet würden. Die wird wie folgt formuliert: „Welchen Nutzen bringt uns Frauen das? Ist das etwa eine Ehrung der Frau? Die Frau wurde im Islam bereits geehrt – sie hat ein Erbrecht, ein eigenes Vermögen, der Prophet hat

sie in seiner Abschiedsrede besonders erwähnt, und sie wurde dadurch geehrt, dass im Koran eine ganze Sure ihren Namen trägt – die Sure an-Nisā’.“ (Abb. 22)

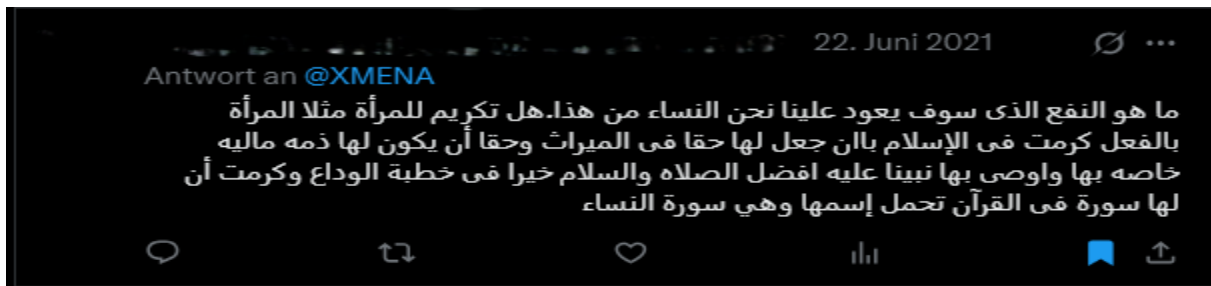


Abbildung 22: Kommentar, der die sprachliche Gleichstellung als religiös überflüssig darstellt

Neben den religiös aufgeladenen Perspektiven wird die sprachliche Dimension des Feminismus thematisiert und dabei als oberflächlich und irrelevant gewertet. Nutzer*innen argumentieren, dass die Sprache kaum eine Herausforderung arabischer Frauen war, vielmehr sind es gesellschaftliche Strukturen wie sexuelle Belästigung, Femiziden und institutionelle Diskriminierung. Es sei folglich notwendiger sich diesen drängenden gesellschaftlichen Fragen zu widmen. So lauten die Kommentare:

„Das Thema ist völlig belanglos. Das generische Maskulinum bezieht sich auf ‚den Menschen‘, ein Lebewesen, eine Schöpfung. Wenn wir wirklich eine Debatte führen wollen, dann bitte über das Problem der sexuellen Belästigung – das ist das, was verschwinden muss, damit wir in Frieden leben können.“ (Abb. 23)

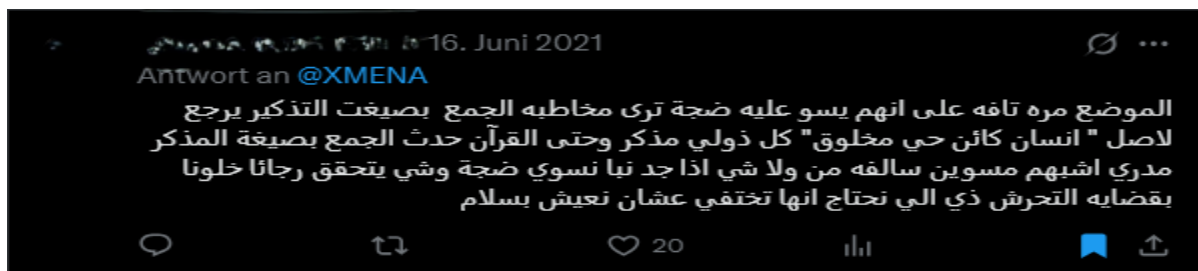


Abbildung 23: Kommentar, der die Relevanz der Genderdebatte in Bezug auf soziale Missstände hinterfragt

„Das Problem der arabischen Frau liegt nicht in der Sprache. Wird das Sprechen im Femininum sexuelle Belästigung beenden? Wird es den Mord an Frauen stoppen? Oder die arbeitende Frau vor bürokratischer Diskriminierung schützen? Sicherlich nicht – das alles ist ein Angriff auf die arabische Sprache. Grüße an you.“ (Abb. 24)

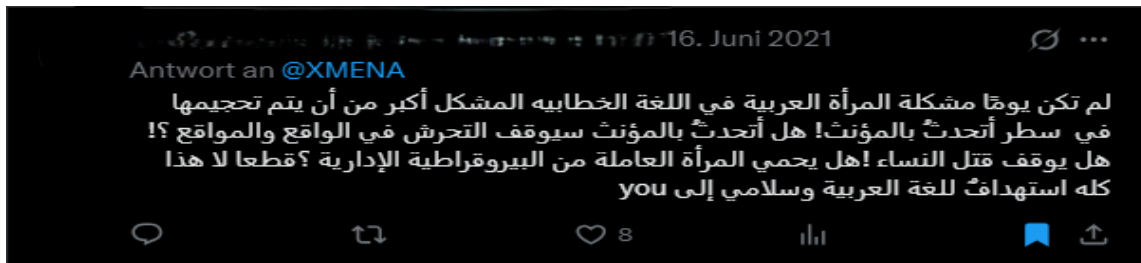


Abbildung 24: die sprachliche Gleichstellung als Ablenkung von realen gesellschaftlichen Problemen

Mit „Grüße an you“ wird auch ein weiterer Gesichtspunkt der Ablehnung herangestellt, nämlich die Vollständigkeit und Perfektion der Arabischen Sprache im Vergleich zu den lateinischen Sprachen. So wird in manchen Kommentaren die Meinung vertreten, dass die arabische Sprache bereits über ein hochentwickeltes System zur Unterscheidung der Geschlechter verfügt und somit keine zusätzlichen Anpassungen bedarf: *„Das Arabische ist vielleicht die einzige Sprache, die über Pronomen, Substantive und Partikeln zur Markierung des Femininums im Singular, Dual und Plural verfügt ... unsere Sprache ist großartig.“* (Abb. 25)

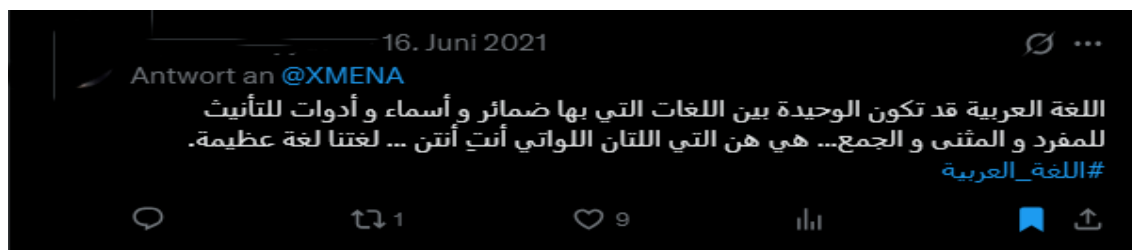


Abbildung 25: Darstellung des Arabischen als vollständiges und einzigartiges Sprachsystem

„Die lateinischen Sprachen sprechen beide Geschlechter mit derselben Form an. Die Schönheit des Arabischen hingegen liegt darin, dass es die Frau durch eigene Begriffe, Ausdrücke und Anredeformen ehrt – und nun greifen sie die Sprache des Korans und der klaren Ausdrucksweise an.“ (Abb. 26)

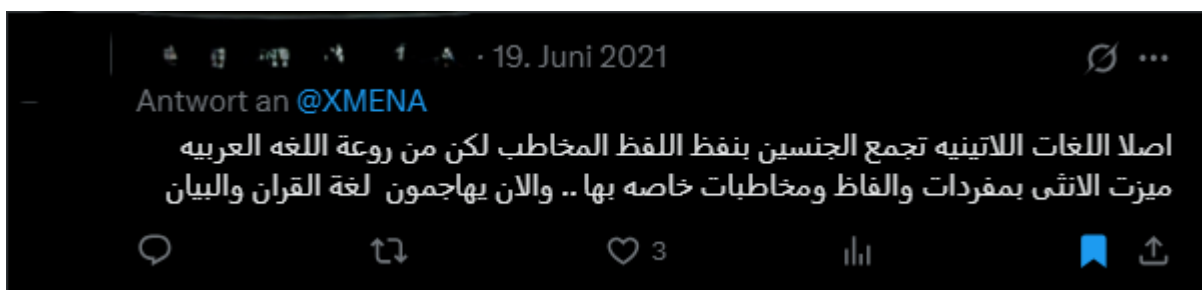


Abbildung 26: die Geschlechterdifferenzierung im Arabischen ist Ausdruck sprachlicher Überlegenheit

Des Weiteren wird die Kritik an der Einführung des feminisierten Arabischen gesellschaftspolitisch begründet. Einige Nutzer*innen vertreten nämlich in den Kommentaren die Meinung, dass die feminisierte Sprachreform nichts andere als eine gezielte Strategie ist, um traditionelle gesellschaftliche Strukturen aufzulösen. Dies wird besonders im folgenden Kommentar deutlich:

„Der Versuch, der arabischen Frau einzureden, sie habe wegen Religion und Sprache keine Rechte, ist ein bewusstes Vorgehen. Es führt zu familiärer Zerrüttung und schwächt das Band des Zusammenhalts, das unsere Gesellschaften bisher vor den negativen Phänomenen der ‚offenen‘ westlichen Gesellschaften geschützt hat. Das Letzte, was wir als Araber brauchen, ist eine neue Spaltung im eigenen Haus – unter dem Vorwand des ‚Genders‘.“ (Abb. 27)

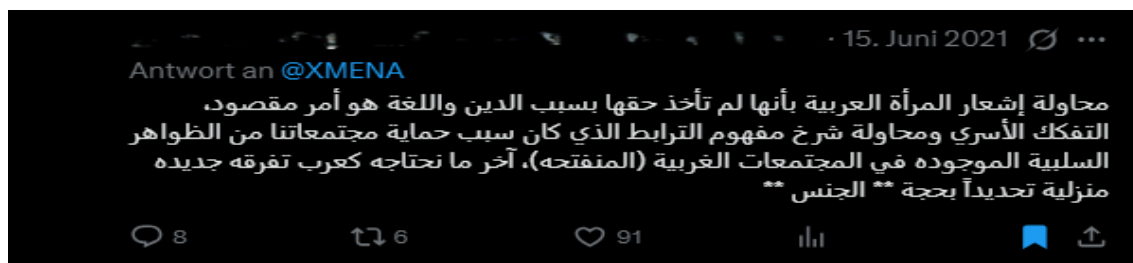


Abbildung 27: Kommentar, der das Gendern als westlich beeinflusste Strategie gesellschaftlicher Spaltung deutet

Weitere Reaktionen, die nicht unerwähnt bleiben dürfen, sind die, die ironisch oder spöttisch formuliert sind. Solche Kommentare drücken ebenfalls Kritik und Ablehnung dieser Initiative aus, indem sie sie durch Sarkasmus abwerten, wie etwa in diesem Kommentar: *„Wow, so habt ihr also alle Probleme gelöst und seid nun die beste App [...]“ (Abb. 28)*



Abbildung 28: Kommentar, der die Initiative spöttisch als symbolische Maßnahme ohne gesellschaftlichen Nutzen bewertet

Zudem sind Kommentare zu finden, die die Initiative als übertrieben oder sogar absurd darstellen. Dabei wird sie nicht aus ideologischen Gründen kritisiert, sondern basierend auf Überlegungen zur Sprachverwendung. Denn die Einführung einer weiteren Sprachvariante würde den Lernenden

die ohnehin komplexe Struktur der Sprache zusätzlich erschweren. Dazu äußerte sich ein Nutzer, der neulich angefangen hat, die arabische Sprachen zu erwerben: „*Ich habe gerade erst angefangen, Arabisch zu lernen – wird dies es mir nicht unnötig komplizierter machen? Just stop this madness please!*“ (Abb. 29)

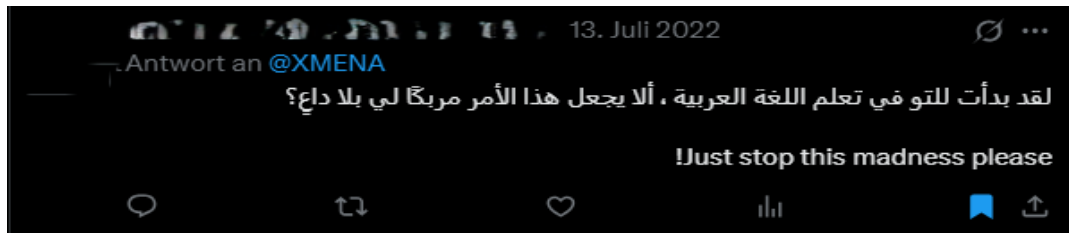


Abbildung 29: das Gendern aus der Perspektive von Sprachlernenden des Arabischen

Bemerkenswert ist ein seltener Kommentar, der die neue Sprachoption ebenfalls ironisch aufgreift, ohne sie jedoch gänzlich abzulehnen (Abb. 30). In diesem Beitrag heißt es:



Abbildung 30: Kommentar, der auf die fehlende sprachliche Repräsentation nicht-binärer Personen verweist

Dabei richtet sich die ironische Kritik im Wesentlichen nicht gegen die feminisierte Sprachoption selbst, sondern vielmehr gegen die Inklusionspolitik, die nicht über binäres Geschlechtermodell hinausgeht und weiterhin nicht-binäre Geschlechteridentitäten ausblendet. Die Besonderheit dieses Kommentars liegt darin, dass er eine Perspektive artikuliert, – nämlich queere oder nicht-binäre – die im arabischsprachigen Raum im Allgemeinen aufgrund sozialer und politischer Restriktionen bislang kaum geäußert wird.

Die sprachliche Sichtbarmachung weiblicher Identität im digitalen Raum fand nicht ausschließlich bei X-MENA Anwendung. Unter dem Hashtag *#AddressHerCorrectly*²² startete das Logistikunternehmen *Aramex* zum internationalen Frauentag 2021 eine Kampagne mit demselben Ziel: Frauen explizit in der weiblichen Form anzusprechen. Damit stellt Aramex ein frühes

²² https://x.com/hashtag/AddressHerCorrectly?src=hashtag_click (Letzter Zugriff: 21.10.2025)

Beispiel institutioneller Inklusionsbemühungen im arabischen Raum dar. Obwohl beide Kampagnen ähnliche Ziele verfolgen, ist *#AddressHerCorrectly* nicht auf gleichartige kontroverse Reaktion gestoßen. Im Kommentarbereich fanden sich ausschließlich Beiträge von Nutzer*innen, die sich nach dem Lieferstatus ihrer Pakete erkundigen oder logistische Fragen stellen.

Das Fehlen einer öffentlichen Debatte über die Initiative *#AddressHerCorrectly* ist möglicherweise auf ihren wirtschaftlichen Kontext zurückzuführen. Die Maßnahme wurde von den Nutzer*innen hauptsächlich nur als Marketingstrategie wahrgenommen und nicht als öffentliche Stellungnahme zu gesellschaftspolitischen Fragen. Zudem fand die durch das Hashtag eingeführte feminisierte Sprachoption ausschließlich auf der offiziellen Aramex-Website Anwendung, wodurch sie nur Kund*innen des Unternehmens betraf und nicht eine breite gesellschaftliche Gemeinschaft wie bei der Plattform X. Ein weiterer Grund, weshalb *#AddressHerCorrectly* keine Kontroversen hervorrief, ist der Zeitpunkt, an dem die Initiative vorgestellt wurde. Aramex veröffentlichte ihre Kampagne am internationalen Frauentag – ein Tag, an dem weltweit derartigen Aktionen durchgeführt werden. Dagegen stellte die feminisierte Benutzeroberfläche, die X-MENA einige Monate später einführte, eine technische Innovation dar, wodurch sie Nutzerinnen als Teil der Öffentlichkeit präsentiert. Diese Innovation erzeugte nicht nur Aufmerksamkeit, sondern löste kontroverse, ideologisch aufgeladenen Diskussionen aus, da sie Fragen nach Macht, Sichtbarkeit und sozialer Teilhabe berührt.

Insgesamt stellt sich heraus, dass sprachliche Inklusion im arabischen Raum unterschiedlich wahrgenommen wird und stark vom jeweiligen institutionellen und diskursiven Kontext, in dem sie stattfindet, abhängt. Während die Initiative *#AddressHerCorrectly* kommerziell gerahmt und unpolitische Sichtbarmachung weiblicher Kundschaft abzielte, führt die von X-MENA initiierte Kampagne *#FeminineArabic* zu einer breiten ideologischen Auseinandersetzung, in der Themen wie Religion, Kultur, gesellschaftliche Ordnung und Identität verhandelt wurde. Die Auswertung dieser Reaktionen zeigt, dass Gendern über eine reine linguistische Frage hinausreicht und zugleich als Ausdruck sozialer Zugehörigkeit, kulturellen Normen und bestehender Machtverhältnisse gilt.

Der folgende Abschnitt befasst sich daher mit diskursiven Positionierungen, die sich aus der Auseinandersetzung mit dem Thema gendergerechtes Arabisch ableiten lassen.

4.1.3 Themenschwerpunkte in Artikeln über gendergerechtes Arabisch

Die Artikel zum Thema gendergerechtes Arabisch wurden durch eine gezielte Google-Recherche mit spezifischen arabischen Schlüsselwörtern, wie جندرة اللغة العربية (Gendern der arabischen Sprache), الجندر في اللغة العربية (Gender in der arabischen Sprache) und اللغة الشاملة (inklusive Sprache) erfasst. Die analysierten Texte stammen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsfelder und sind in unterschiedlichen diskursiven Kontexten verankert, wie etwa journalistischen, wissenschaftlichen und aktivistischen. Dadurch stellen diese Beiträge eine Vielfalt an Sichtweisen, die von feministischen und linguistischen bis hin zu konservativen und pragmatischen Positionen reichen. Trotz diversen Kontexten eint sie die kritische Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Sprache, Geschlecht und Macht, wobei sie jeweils von unterschiedlichen ideologischen Perspektiven ausgehen. Die analysierten Themenschwerpunkte lassen sich in vier Kategorien zuordnen: Sprache als Instrument von Macht und Herrschaft, sprachliche Praktiken und Umsetzungsstrategien, dekoloniale Perspektiven und soziale sowie ideologische Widerstände.

Eine feministisch-linguistische Perspektive bietet der Artikel „*Gender and the Arabic Language*“ von Rola Alaedine (2022)²³, in dem diskutiert wird, ob die arabische Sprache sprachliche Gerechtigkeit zulässt und welche Möglichkeiten sie dafür zu Verfügung stellt. Sie beschreibt das Arabische als „definitely not gender-inclusive nor does it have much room for gender-neutrality“ (Alaedine 2022: 99) und betont, dass jede sprachliche Einheit ein grammatisches Geschlecht markiert, wodurch Gender zu einer obligatorischen Kategorie wird, die Sprecher*innen eine binäre Positionierung erzwingt. Im Zuge dessen geht sie der Frage „*Grammatically correct but politically incorrect or politically correct but grammatically incorrect?*“ (Alaedine 2022: 99) nach, und greift dabei die zur sprachlichen Inklusion gängigen Strategie auf. Erwähnenswert ist, dass sich das Verständnis der sprachlichen Inklusion in diesem Kontext nicht auf die Sichtbarmachung von Frauen beschränkt, wie es der Fall war in den zuvor analysierten Medien, sondern sich sowohl auf binäre und nicht-binäre Geschlechter bezieht. Die identifizierten Strategien, darunter die Verwendung des generischen Maskulinums, die Doppelnennung (هو/هي – er/sie), die Dualformen (هما / أنتما – sie [pl. Dual] / ihr [pl. Dual]) und die Übernahme von Neopronomen (ähnlich wie *ze* oder *xe* im Englischen), erweisen sich jedoch laut Alaedine als unzureichend und sowohl sprachlich als auch kommunikativ nicht zufriedenstellend. Der Grund dafür ist, dass das

²³ <https://kohljournal.press/gender-and-arabic-language> (Letzter Zugriff: 25.10.2025)

generische Maskulinum eine androzentrische Sprachlogik widerspiegele, während die Doppelnennung zu überladenen schwer lesbaren Texten führe, die Dualform grammatisch falsch sei und die Übernahme von Neopronomen als bloße Übernahme westlicher Modelle betrachtet wird, da sie grammatisch, kulturell und politisch nicht tragfähig seien.

Vor diesem Hintergrund fordert Alaedin die Vorstellung eines statischen Arabisch zu hinterfragen und plädiert für eine kontextgebundene, gemeinschaftlich getragene Entwicklung von neuen Pronomen, über die Betroffene selbst mitentscheiden. Hierzu schreibt sie:

„Language is an organic being and is rarely ever static, but Arabic has been treated as dormant for several decades. [...] behind the grand term of LGBTQ community, there are individuals affected by this topic to the core of their notion of self. This is a serious issue requiring collaboration between various parties, and the concerned individuals must have a say over the words used to describe their identity.“ (Alaedin 2022: 102)

An diese linguistische Betrachtung von Alaedin schließen einige Beiträge an, die Sprache als Instrument sozialer Kontrolle und als Trägerin patriarchaler Strukturen betrachten. So versteht der Beitrag des feministischen Online-Magazins *Jeem* mit dem Titel „*Ausgrabungen in Sprache, Gender und Sexualität* - حفريات في اللغة والجنس والجنسانية“²⁴ Sprache als Instrument gesellschaftlicher Macht und als Feld des Widerstands, was bereits der einleitende Satz des Beitrags verdeutlicht:

اللغة هي وجه السلطة المكشوف، حارسة معبد الذكورية وحمالة الحطب الذي سئوّد به الهويات الجنسانية غير المعيارية.

„Sprache ist das entblößte Gesicht der Macht, die Wächterin des patriarchalen Tempels und die Trägerin jenes Holzes, mit dem nicht-normative Geschlechtsidentitäten verbrannt werden sollen.“

Ausgehend von dieser kritischen Perspektive widmen sich die Autor*innen den möglichen Strategien einer inklusiven arabischen Sprache, jedoch in einer praxisorientierten Weise, um diesen Machtstrukturen entgegenzuwirken. Das Ziel sei eine Sprache zu schaffen, die niemand ausschließe.

Der im Arabischen häufig verwendete Schrägstrich wird dabei bewusst abgelehnt, da er „diktatorisch“ wirke und die männliche Form priorisiere. Stattdessen bevorzugt *Jeem* die Umkehrung der Geschlechterreihenfolge, also Femininum vor Maskulinum, sowohl bei der Schrägstrichform als auch bei der Doppelnennung. Auch auf die Verwendung von binären Pronomen würde *Jeem* verzichten und stattdessen neue hybride Formen verwenden, wie etwa

²⁴ <https://jeem.me/excavations-language-gender-sexuality> (Letzter Zugriff: 25.10.2025)

(„لَكُمْ“, „lakumna“), wo sich männliche (م [-m]) und weibliche (نَ [-na]) Endung verschmelzen, und die als inklusive Anrede „für euch (feminin/queer/inklusive)“ verstanden werden kann.

Darüber hinaus plädieren einige journalistische Plattformen wie *Jeem* und *Nassawiyat*²⁵ für einen dekolonisierten Sprachgebrauch, insbesondere bei queeren Begriffen, die keine Entsprechung im Arabischen haben oder negativ und abwertend konnotiert sind. Dies könnte unter anderem durch die positive Umdeutung der vorhandenen jedoch abwertenden Ausdrücke wie „شاذّ“ (pervers bzw. abartig), die im von queerem Diskurs als Ausdruck von Stolz übernommen wird, geschehen.

Die Vorstellung von Sprache als Ort sozialer Machtverhältnisse findet sich ebenfalls in der Artikelreihe des tunesischen Online-Magazins *Inkyfada*²⁶: *Gender in der Sprache – zwischen Macht und Widerstand* الجندر في اللغة بين السلطة والمقاومة wieder. Darin wird argumentiert, dass sich patriarchale Macht nicht nur in grammatischen Strukturen widerspiegele, sondern auch in der Bewertung sprachlicher Handlungsmacht. Obwohl alle Sprecher*innen einer Sprache das gleiche Recht auf ihre Veränderbarkeit haben, abgesehen von Geschlecht, Alter oder Herkunft, gelten Männer als „starke, legitime“ Sprecher, während Frauen als sprachlich inkompetent oder unbedeutend wahrgenommen werden. In diesem Sinne wird die Auseinandersetzung mit sprachlicher Inklusion zur Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Machtstrukturen.

Vergleichbar zu diesen kritischen Perspektiven findet sich ein Artikel, der eine gendergerechten Sprache im Arabischen in diesem Sinne als künstlich und überflüssig ablehnt. In diesem Beitrag mit dem Titel *Gendern der arabischen Sprache*²⁷ جندرة اللغة العربية beschreibt der Autor die feministische Sprachkritik als „verzweifelte und aussichtslose Versuche“. Er bringt das Argument vor, dass das generische Maskulinum grundsätzlich geschlechterneutral ist, während feminine Formen als markierend gelten. Die Anrede sei die Verantwortung der ansprechenden Person und

²⁵ <https://nassawiyat.org/en/2022/08/06/gender-neutral-language-in-arabic/> (Letzter Zugriff: 27.10.2025)

²⁶ <https://inkyfada.com/ar/webdoc/%D9%84%D8%BA%D8%A9-%D8%B9%D8%B1%D8%A8%D9%8A%D8%A9-%D8%AC%D9%86%D8%AF%D8%B1-%D8%B3%D9%84%D8%B7%D8%A9/>
<https://inkyfada.com/ar/2021/02/05/%d8%a7%d9%84%d9%81%d8%b5%d9%84-4-%d8%a7%d9%84%d9%84%d8%ba%d8%a9-%d9%85%d9%85%d8%a7%d8%b1%d8%b3%d8%a9-%d9%85%d9%82%d8%a7%d9%88%d9%85%d8%a9/> (Letzter Zugriff: 30.10.2025)

²⁷ <https://aawsat.com/home/article/1414201/%D8%AF-%D8%AC%D8%A8%D8%B1%D9%8A%D9%84-%D8%A7%D9%84%D8%B9%D8%A8%D9%8A%D8%AF%D9%8A/%D8%AC%D9%86%D8%AF%D8%B1%D8%A9-%D8%A7%D9%84%D9%84%D8%BA%D8%A9-%D8%A7%D9%84%D8%B9%D8%B1%D8%A8%D9%8A%D8%A9> (Letzter Zugriff: 03.11.2025)

nicht der Sprache, denn die Sprache verfüge über Anredeformen für beide Geschlechter. Demnach sei die Sprache selbst nicht diskriminierend, sondern werde durch gesellschaftliche und politische Akteure ideologisch aufgeladen.

Zusammenfassend zeigt die Analyse, dass gendergerechtes Arabisch keine rein linguistische Frage ist, sondern darüber hinausgeht und tief in gesellschaftlichen Machtstrukturen und ideologischen Aushandlungen eingebettet ist. Außerdem verdeutlichen solche Reflexionen über die Sprache, welche normativen Ordnungen und Machtverhältnisse dem Diskurs zugrunde liegen und wie Sprecher*innen sich darin positionieren. Das folgende Kapitel befasst sich systematisch mit diesen Positionierungen, zunächst anhand ihrer positiven und negativen Bewertungen (4.2.1) und anschließend im Hinblick auf dahinterstehenden ideologischen Mustern (4.2.2).

4.2 Metapragmatische Positionierung der Diskursteilnehmer*innen

Ausgehend von den in 4.1 beschriebenen sprachlichen Praktiken und Diskursrahmen richtet sich der Blick nun auf die metapragmatischen Haltungen, also darauf, wie Diskursteilnehmer*innen gegendertes Arabisch argumentieren, bewerten und sich dazu positionieren. Unter metapragmatische Positionierung wird hier „die sprachliche Konstruktion eines Standpunkts zu sprachlichen Handlungen verstanden“ (Spitzmüller 2023: 39), d.h. dass Sprache durch Sprache bewertet bzw. über sie gesprochen wird. Dadurch machen Sprecher*innen deutlich, welche sprachliche Formen als angemessen gelten, warum sie sie so bewerten und wer dadurch als zugehörig oder abweichend erscheint.

4.2.1 Positive und negative Bewertungen des gendergerechten Arabisch

Wie zuvor erläutert, stützt sich die Analyse auf das Stance-Modell nach Ochs, das zwischen *epistemischen* (Markierung von Wissen) und *affektiven* (Ausdruck von Emotionen) Modi unterscheidet und später um einen *deontischen* Modus (Formulierung von Wollen oder Sollens-Ansprüchen) ergänzt wurde. Diese drei Modi lassen sich im vorliegenden Material deutlich erkennen, da sie die Art und Weise strukturieren, wie Zustimmung und Ablehnung gegenüber dem gendergerechten Arabisch sprachlich realisiert werden.

Diskursakteur*innen, die sich zu gendergerechtem Arabisch zustimmend positionieren, markieren ihre Haltung vorwiegend durch affektive und deontische Stances. So wird etwa zur Einführung femininer Sprachoptionen Zustimmung über affektive Aussagen geäußert, wie: „*Endlich hat die*

Stimme der Frau Anklang gefunden“ (vgl. Abb. 17). Dadurch wird die Einführung femininer Sprachoption symbolisch als Akt der Emanzipation und Sichtbarmachung verstanden.

Zustimmung wird zudem durch affektive deontische Äußerungen ausgedrückt, wie beispielsweise im in Abb. 18 dargestellten Kommentar: „*Wenn schon allein diese kleine Veränderung so viele derart aufregt, zeigt das nur, wie wichtig sie für uns ist, meine Damen* ❤️ *tweete [f.] und kümmere dich [f.] nicht darum* 😊.“ Die positive Positionierung zeigt sich hier auf mehreren Ebenen. Zum einen wird durch die Emojis – das Herz und das Gesicht mit Freudentränen eine affektive Haltung der Freude und Selbstbestärkung vermittelt. Zum anderen impliziert die Anwendung der femininen Verbformen *tweete [f.] und kümmere dich [f.] nicht darum*, eine deontische Dimension, da sie eine Handlungsaufforderung an weibliche Nutzerinnen enthalten.

Zugleich signalisiert die tränenlachende Emoji am Satzende eine ironische Distanz gegenüber den negativen Reaktionen auf die Kampagne. Durch die Verbindung mit den feminisierten Verbformen artikuliert sich eine Form spielerischer Selbstermächtigung, indem die Sprecherin weibliche Handlungsfähigkeit hervorhebt, die Kritik ironisch bricht und den Erfolg der Initiative humorvoll als Triumph der Frauen deutet. Das Bekenntnis „*Ich bin stolz, #Ich_spreche_im_Feminin*“ (vgl. Abb.19) drückt ebenfalls eine affektive Positionierung aus, die das Sprechen im Femininum als weiblicher Selbstermächtigung interpretiert.

Auch in den Artikeln wird eine positive Positionierung gegenüber dem gendergerechten Arabisch deutlich. Bereits die Tatsache, dass eine Plattform oder ein Online-Magazin dem Thema Raum gibt, lässt sich als implizite Zustimmung zur sprachlichen Inklusion deuten. Besonders deutlich wird dies bei der Instagram-Page Raseef22, wo das Gendern weder diskutiert noch kommentiert, sondern aktiv praktiziert wird. Durch den bewussten Einsatz verschiedener sprachlicher Strategien, wie etwa der Schrägstrichform, der Doppelnennung oder neutraler Formulierung, zeigt Raseef22 ihre Bemühungen geschlechtliche Vielfalt auch sprachlich zu repräsentieren. Diese Praxis verweist auf eine positive affirmative Positionierung zugunsten sprachlicher Inklusion, da die Plattform gendergerechte Ausdrucksformen in ihrem Sprachgebrauch integriert und damit eine innovative und unterstützende Haltung markiert.

Darüber hinaus veröffentlichen verschiedene Online-Magazine explizite Beiträge, die das Gendern im Arabischen positiv bewerten. In diesen Texten tritt häufig eine Kombination von epistemischen

und deontischen Stances hervor: Zunächst werden sprachstrukturelle Besonderheiten des Arabischen analysiert und Wissen über seine Geschlechtermarkierung vermittelt, anschließend folgen Empfehlungen oder Forderungen zur sprachlichen Inklusion.

So wird in dem Artikel *Gender and the Arabic Language* von Rola Alaedine (2022) sowohl eine epistemische und als auch deontische Stellung eingenommen, indem sie eingangs auf die strukturelle Binarität des Arabischen eingeht und die Schwierigkeit betont, daraus ein sprachlich inklusives System zu bilden: „*It's definitely not gender-inclusive nor does it have much room for gender-neutrality*“, zugleich aber für eine gemeinschaftliche Mitgestaltung neuer sprachlich inklusiver Formen plädiert: „*concerned individuals must have a say over the words used to describe their identity*“.

Eine ähnliche Haltung vertreten andere Beiträge wie jene der Online-Magazine *Jeem*, *Nassawiyat* und *Inkyfada*, die Sprache aus einer sozialkritischen und machtanalytischen Perspektive diskutieren. Durch Aussagen wie „*[...] das entblößte Gesicht der Macht, die Wächterin des patriarchalen Tempels und die Trägerin jenes Holzes, mit dem nicht-normative Geschlechtsidentitäten verbrannt werden sollen*“ oder „*Männer als starke, legitime Sprecher [...] und Frauen als sprachlich inkompetent oder unbedeutend*“ wird eine epistemische Positionierung vorgenommen, die Sprache als Träger gesellschaftlicher Machtverhältnisse und potenzielles Instrument des Widerstands darstellt und die patriarchale Dominanz in der Bewertung sprachlicher Handlungsfähigkeit betont.

Parallel dazu lassen sich deontische Haltungen erkennen, die ein Widerstand gegen die vorhandene sprachliche Struktur fordern, etwa durch die Umkehrung der Geschlechterreihenfolge, die Schaffung hybrider Formen oder den dekolonialen Sprachgebrauch durch positive Umdeutung abwertender Begriffe, die im queeren Diskurs angewandt werden und auf queere Identitäten referieren, wie „شاذّ“ (pervers, abartig). Dabei wird die sprachliche Inklusion als gesellschaftliche Notwendigkeit verstanden, um soziale Ungleichheit aufzuheben.

Im Gegensatz dazu zeigen die negativen Reaktionen auf ein gendergerechtes Arabisch ein breites Spektrum unterschiedlicher Haltungen. So werden in Aussagen wie „*Das Arabische ist vielleicht die einzige Sprache, die über Pronomen, Substantive und Partikeln zur Markierung des Femininums im Singular, Dual und Plural verfügt ... unsere Sprache ist großartig*.“ (vgl. Abb. 25) Sprachstolz ausgedrückt und Vollkommenheit des Arabischen betont, wodurch eine affektive

Positionierung gegen das Gendern eingenommen wird. Eine weitere Form affektiver Positionierung zeigt sich in spöttischen Kommentaren, die die Kampagne ironisch abwertet und dadurch Distanz zu ihr signalisieren, wie: „*Wow, so habt ihr also alle Probleme gelöst und seid nun die beste App [...]*“ (vgl. Abb. 28).

Des Weiteren gibt es Stimmen, die sich epistemisch deontisch dagegen positionieren, indem sie das Thema delegitimieren und das Nutzen der Kampagne infrage stellen, wie etwa: „*Welchen Nutzen bringt uns Frauen das? Ist das etwa eine Ehrung der Frau? Die Frau wurde im Islam bereits geehrt – sie hat ein Erbrecht, ein eigenes Vermögen, der Prophet hat sie in seiner Abschiedsrede besonders erwähnt, und sie wurde dadurch geehrt, dass im Koran eine ganze Sure ihren Namen trägt – die Sure an-Nisā’.*“ (vgl. Abb. 22); oder auch das Thema trivial abwerten, wie: „*Das Thema ist völlig belanglos. [...] Wenn wir wirklich eine Debatte führen wollen, dann bitte über das Problem der sexuellen Belästigung – das ist das, was verschwinden muss, damit wir in Frieden leben können.*“ (vgl. Abb. 23).

Diese Kommentare basieren hauptsächlich auf autorisiertem Wissen, das aus religiösen oder kulturellen Traditionen hervorgeht und verschieben den Fokus auf andere soziale und gesellschaftliche Themen, die als dringlicher erachtet werden. Solche Aussagen verknüpfen epistemische Ablehnung mit deontischer Forderung: Die Sprache dürfe nicht angetastet werden, während der öffentliche Diskurs sich wichtigeren Problemen wenden solle. Dadurch distanzieren sich die Akteur*innen nachdrücklich von der Idee der inklusiven Sprache.

Besonders deutlich wird diese Haltung in religiös aufgeladenen Argumentationen, die jede sprachliche Änderung als Verstoß gegen das Heilige versteht und die Bewahrung der bestehenden Sprachordnung moralisch begründet, wie: „*Mit dem Angriff auf die schöne arabische Sprache ist ein Angriff auf den Koran beabsichtigt, der in dieser Sprache offenbart wurde und in dem die Frau im Femininum angesprochen wird; wenn aber Männer und Frauen gemeinsam gemeint sind, werden sie im Maskulinum zusammengefasst.*“ (Abb. 21). Das generische Maskulinum wird dabei nicht nur als grammatische, sondern theologisch sanktionierte Kategorie dargestellt. Daraus ergibt sich eine doppelte Haltung, die das generische Maskulinum als geschlechterneutrale Form verteidigt und sich zugleich gegen das Gendern positioniert.

Auch im Artikel *Gendern der arabischen Sprache* wird eine ähnliche Positionierung eingenommen, indem die Idee der inklusiven Sprache bzw. des gegenderten Arabisch als

„verzweifelte und aussichtslose Versuche“ bezeichnet wird. Durch diese Wortwahl wird eine epistemische Zurückweisung der feministischen Sprachkritik formuliert und dabei verboten, in die Struktur der Sprache einzugreifen. Das generische Maskulinum fungiert hier als übergeschlechtliche Norm, wodurch die sprachliche Ungleichheit nicht der Sprache selbst, sondern deren Sprecher*innen zugeschrieben wird.

Eine besondere Form der Positionierung stellt schließlich eine Reaktion aus der der LGBTQ+-Community dar, die die Kampagne und die neu eingeführte Sprachoption kritisch und affektiv bewertet: *„Let's add a new language called lgbt arabic where I can feel more safe. Cuz since Twitter is for equality. Why not make a non binary friendly arabic too? Oh..my bad...it's the mena section of twitter“*. Durch den sarkastischen Ton wird nicht die Initiative selbst kritisiert, sondern vielmehr die Begrenzung auf ein binäres Geschlechtersystem. Zugleich wird damit eine deontische Haltung sichtbar, die Erweiterung sprachlicher Inklusion und gesellschaftliche Öffnung fordert.

Aus der Beobachtung lässt sich schließen, dass gendergerechtes Arabisch in Online-Diskurs primär über emotionale Zugehörigkeit bewertet wird, während ablehnende Stimmen ihre Haltung epistemisch begründen und gleichzeitig deontisch abgrenzen. Diese sprachlichen Positionierungen spiegeln jedoch nicht nur individuelle Meinungen, sondern vielmehr soziale Zugehörigkeit und ideologische Muster wider, was im nächsten Abschnitt untersucht wird.

4.2.2 Ideologische Muster

Die im vorigen Abschnitt präsentierten Bewertungen des gendergerechten Arabisch verweisen auf tief verankerte ideologische Orientierungen, die zu den jeweiligen Positionierungen geführt haben. Es stehen nämlich hinter den unterschiedlichen Positionierungen nicht bloß individuelle Einstellungen, sondern übergeordnete Deutungsmuster, in denen Sprache als Träger sozialer Ordnung, kultureller Identität und normativer Wertvorstellung fungiert. Diese Deutungsmuster bestimmen, welche Vorstellungen von Sprache, Geschlecht und Gesellschaft im Diskurs reproduziert und wie Sprecher*innen die Verbindung zwischen sprachlicher Form und sozialer Wirklichkeit herstellen.

In diesem Zusammenhang lassen sich in den erhobenen Daten zwei zentrale ideologische Muster erkennen: ein feministisches und ein konservativ-religiöses. Sie unterscheiden sich in ihrem

Verständnis von Sprache und Geschlecht, was sich darauf auswirkt, wie sprachliche Inklusion thematisiert und bewertet wird.

In den feministischen und queeren Diskursen über das Arabische wird Sprache als dynamisches System verstanden, das gesellschaftliche Machtverhältnisse widerspiegelt und reproduziert. Das Gender-Verständnis geht dabei über das binäre Geschlechtersystem hinaus und umfasst auch nicht-binäre Geschlechteridentitäten. Zugrunde liegt die Annahme, dass sprachliche Strukturen sowohl die soziale Wirklichkeit abbildet als auch mitgestaltet.

Diese Annahme knüpft an Ansätze des sprachlichen Relativismus sowie an zentrale Ansätze der feministischen Linguistik an, die Sprache als Werkzeug gesellschaftlicher Veränderung verstehen. Demnach kann durch sprachliche Reflexion soziale Ungleichheit sichtbar gemacht werden und zugleich zu ihrer Auflösung beitragen. Sprache wird somit als Ort symbolischer Macht betrachtet, über den Geschlechterverhältnisse hergestellt, stabilisiert oder hinterfragt wird. In diesem Sinne gelten sprachliche Veränderungen als Akt des Widerstands, der bestehende Machtordnung aufricht und alternative Formen des Sprechens und Denkens ermöglicht.

Die metaphorische Beschreibung der Sprache als ‚entblößtes Gesicht der Macht‘ verdeutlicht diese Sichtweise. Sprache fungiert als Spiegel gesellschaftlicher Machtstrukturen, deren Veränderung zur Umgestaltung sozialer Strukturen beitragen kann. Daher fordert der feministische und queere Diskurs im arabischsprachigen Raum auf, neue Ausdrucksformen zu schaffen, die marginalisierte Identitäten sprachlich sichtbar machen und im öffentlichen Diskurs verankern. Außerdem plädieren feministische Sprachaktivist*innen dafür, aus westlichen Diskursen übernommene und im Arabischen abwertend konnotierte Begriffe positiv umzudeuten, um marginalisierten Identitäten sprachlich Raum für soziale Selbstermächtigung zu eröffnen.

In Zuge dessen wird dazu aufgerufen, Betroffene – also LGBTQ+-Angehörige – aktiv in die Entwicklung neuer sprachlichen Formen einzubeziehen. Dadurch zeigt sich ein demokratisches Sprachverständnis, in dem gemeinschaftlich ausgehandelt und nicht von oben verordnet wird.

Ein weiteres ideologisches Muster, das aus den erhobenen Daten hervorgeht, ist das konservativ-religiöse Deutungsmuster. Hier bleibt das Verständnis von Gender auf ein binäres Geschlechtersystem beschränkt, wobei sprachliche Inklusion lediglich die gleichberechtigte Anrede von Männern und Frauen verstanden wird. Sprache wird in diesem Zusammenhang als

sakral, vollkommen und unveränderlich begriffen. Die sprachliche Struktur, insbesondere die grammatische Geschlechterdifferenz, wird als göttlich legitimierte Ordnung verstanden, gestützt auf die religiöse Autorität des Korans, der dem Arabischen als Sprache der Offenbarung einen heiligen Status verleiht.

Vor diesem Hintergrund wird jeder Aufruf zur sprachlichen Entwicklung als Eingriff in das Heilige interpretiert. Da das generische Maskulinum in koranischen Text eine geschlechterneutrale Funktion hat, soll es dementsprechend im allgemeinen Sprachgebrauch unverändert beibehalten werden. Deshalb gelten Bemühungen um eine gendergerechten Sprachform als sinnlos und werden nur als westlich, künstlich und ideologisch motiviert wahrgenommen. Außerdem geht diese religiös-konservative Ideologie häufig mit einem ausgeprägten Sprachstolz einher. Da es bereits über Formen verfügt, um beide Geschlechter anzusprechen, wird das Arabische als vollständiges einzigartiges Sprachsystem dargestellt.

Daraus wird deutlich, dass die Ablehnung des Genders weniger auf sprachstrukturellen, sondern vielmehr auf der Vorstellung einer kulturellen und religiösen Überlegenheit basiert. Sprache wird in diesem Kontext als Träger kollektiver Identität konzipiert, deren Reinheit gegen äußere Einflüsse verteidigt werden soll. Das Gendern gilt dabei als Symbol westlicher Einflussnahme, das als Angriff auf traditionelle Werte und soziale Ordnung wahrgenommen wird. Demnach wird die Bewahrung bestehender Sprachordnung als moralische Verantwortung betrachtet: Der Widerstand gegen das Gendern ist nicht nur eine sprachliche Präferenz, sondern ein Akt kultureller Selbstverteidigung.

Die dargestellten ideologischen Muster können anhand des Diskursmodells von Gardt (2001) analytisch gerahmt werden. Gardt (2001) unterscheidet im Umgang mit fremd wahrgenommenen sprachlichen Erscheinungen vier grundlegende Diskurstypen: einen sprachstrukturellen, einen sprachideologischen, einen sprachpädagogischen und sprachsoziologischen sowie einen sprachkritischen Diskurs (vgl. Gardt 2001: 33). Diese Diskurse fungieren unter anderem als zentrale Bewertungsrahmen, über die entschieden wird, wie sprachliche Veränderungen wahrgenommen, interpretiert und beurteilt werden.

Auf Grundlage des vorliegenden Datenmaterials erweist sich insbesondere der sprachideologische Diskurstyp für das konservativ- religiöse Deutungsmuster als zentral, da die Debatte um

gendergerechtes Arabisch weniger auf sprachstrukturellen oder funktionalen Überlegungen beruht, sondern primär auf Fragen kultureller, religiöser und sozialer Ordnung.

In sprachideologischen Diskursen wird das Fremde, so Gardt, als Bedrohung des Eigenen konstruiert, mit ideologischen Aspekten wie Identität und Religion verknüpft, sowie emotional und moralisch aufgeladen (vgl. Gardt 2001: 41-42). Dies zeigt sich insbesondere in konservativ-religiösen Positionierungen, in denen gendergerechte Sprachformen als fremd, westlich und normativ eingreifend interpretiert und bewertet werden. In Anlehnung an Gardt (2001) ist die Ablehnung des Genders somit als ideologisch motivierter Abwehrdiskurs zu verstehen.

Zugleich weist Gardt ausdrücklich darauf hin, dass die „Differenzierung in vier [...] Diskurstypen idealtypischer Art [ist], tatsächlich die Diskurse oft ineinander [übergehen]“ (Gardt 2001: 34). Daher lassen sich die feministischen und queeren Deutungsmuster dem sprachpädagogisch-sprachsoziologischen und dem sprachkritischen sprachideologischen Diskurstyp zuzuordnen, da Sprache hier als soziales Medium der Sichtbarmachung und Anerkennung verstanden wird. Dabei wird das Fremde jedoch nicht als Bedrohung betrachtet, sondern positiv angeeignet, sofern es dazu beiträgt soziale Ungleichheiten sichtbar zu machen und marginalisierten Gruppen sprachlich einzubeziehen.

Damit lässt sich abschließend festhalten, dass die Bewertung gendergerechten Sprachformen maßgeblich von diskursiven und ideologischen Rahmungen abhängt. Dabei wird Sprache entweder als veränderbare soziale Praxis oder als zu bewahrende Identitätsstiftende Ordnung verstanden. Hieraus geht hervor, dass übergeordnete gesellschaftliche Deutungsmuster eine große wesentliche Rolle dabei spielen, wie das Genders im Arabischen wahrgenommen und bewertet wird.

5. Diskussion der Ergebnisse

Im bisherigen Verlauf der Untersuchung wurde deutlich, dass der Diskurs über gendergerechtes Arabisch tief verwoben ist mit sozialen, kulturellen und ideologischen Spannungen, die die arabische Gesellschaft prägen. Die in den untersuchten Beiträgen sichtbar gewordenen Argumentationsmuster spiegeln demnach nicht bloß Reaktionen auf grammatische Besonderheiten wider. Vielmehr sind sie Ausdruck diskursiver Auseinandersetzungen, in denen Machtverhältnisse, Identitätskonstruktionen und grundlegende gesellschaftliche Werte verhandelt, verschoben und neu gerahmt werden. Dabei wird Sprache als Mittel genutzt, um soziale Hierarchien zu reflektieren und herauszufordern.

Ein zentrales Ergebnis, das sich aus der Analyse der Diskurse ergibt, betrifft die Definition des Begriffs *Gender* und das Verständnis von gendergerechter Sprache im arabischen Kontext. Während der Begriff *Gender* in deutschen Diskursen eine klare soziokulturelle Kategorie darstellt, die sich vom biologischen Geschlecht (Sex) unterscheidet und vielfältige Geschlechteridentitäten umfasst, wird diese Differenzierung im arabischen Diskurs oft verwischt oder sogar abgelehnt. Der Begriff Gender (al-jendar – الجندر/الجنדר) gilt im arabischen Kontext als ein externes Konzept, das von außen übernommen wurde und nicht aus der eigenen sprachlichen kulturellen Tradition hervorgegangen ist. Dementsprechend wird seine Verwendung oft mit westlichen feministischen Bewegungen und politischen Agenda assoziiert, was auf eine grundlegende Spannung zwischen sprachlicher Modernisierung und kultureller Selbstdefinition verweist.

Semantisch bleibt dieser Begriff jedoch instabil, da seine Bedeutung je nach ideologischen Ausrichtungen variiert und unterschiedlich konnotiert wird. Häufig wird *Gender* nur als Synonym für das biologische Geschlecht verwendet, manchmal aber auch als Verweis auf soziale Geschlechterrollen, wobei sich die Vorstellung in beiden Fällen auf ein binäres Geschlechtersystem – Mann versus Frau – beschränkt. Dies führt dazu, dass das Konzept einer gendergerechten Sprache ebenfalls unterschiedlich wahrgenommen. Im Vergleich zu dem deutschsprachigen Diskurs, in dem unter gendergerechte Sprache die sprachliche Sichtbarmachung aller Geschlechteridentitäten verstanden wird, bezieht sich der Begriff im arabischsprachigen Diskurs meist auf die Sichtbarmachung von Frauen in der Sprache. Damit wird der Fokus von der Inklusion aller Identitäten auf die binäre Geschlechterordnung verengt.

Das umfassendere Genderverständnis, wie es im deutschen Diskurs etabliert ist, findet sich im arabischsprachigen Raum vor allem in Diskursen, die von individuellen und zivilgesellschaftlichen Initiativen ausgehen. Solche Bemühungen existieren nur in einigen Ländern des arabischen Sprachraums, insbesondere im Libanon, Marokko und in Tunesien, wo LGBTQ+-Angehörige sicherer agieren können als in anderen arabischen Ländern. Dennoch bleibt die Reichweite dieser Diskurse bzw. Initiativen begrenzt, da sie kaum institutionelle Unterstützung erfahren.

Die feministische Linguistik, insbesondere die Überlegungen von Senta Trömel-Plötz und Luise F. Pusch, betrachtet die Sprache als ein soziales Machtinstrument, das gesellschaftliche Hierarchien widerspiegelt und aktiv reproduziert. Die in den Daten erfassten feministischen und queeren Diskurse knüpfen an diese theoretischen Ansätze an und zeigen durch ihre Praktiken – etwa durch Erprobung neuer Schreibweisen oder Schaffung neuer Pronomen im Arabischen –, dass sprachliche Strukturen nicht nur die soziale Wirklichkeit repräsentiert, sondern auch aktiv an ihrer Herausbildung beteiligt sind. Dementsprechend fungiert Sprache als Mittel der Selbstermächtigung, weshalb die Sichtbarkeit, Zugehörigkeit und soziale Ordnung ebenfalls in der Sprache selbst hinterfragt wird.

Im Gegensatz dazu stehen religiös-konservative Positionen, die Sprache als Mittel der Bewahrung kultureller und religiöser Ordnung verstehen und auf die Unveränderbarkeit der Sprache als göttlich begründetes System verweisen. Die Ablehnung einer gendergerechten Ausdrucksweise – etwa durch strukturelle Eingriffe oder Einfügung von Genderzeichen – basiert weniger auf linguistischen Argumenten als auf dem Erhalt einer symbolischen Ordnung, in der Geschlechterdifferenz als Grundlage sozialer Stabilität dient. In diesem Diskursrahmen gilt das generische Maskulinum nicht als Ausdruck sprachlicher Ungleichheit, sondern als göttlich legitimierte geschlechterneutrale Form. Damit verbindet sich eine Auffassung von Sprache als sakralem System, dessen Veränderung zugleich als Angriff auf religiöse und kulturelle Werte gedeutet wird.

Diese Gegenüberstellung beider Perspektiven bzw. Ideologien hebt die enge Verbindung zwischen Sprache und religiöser Autorität vor, wobei Sprache über ihre kommunikative Funktion hinausgeht und als Träger kollektiver Identität auftritt. Konservative Akteur*innen sehen Sprache als unantastbares System, dessen Ordnung außerhalb menschlicher Einflussnahme liegt, während

feministische Akteur*innen Sprache als gestaltbares und wandelbares Mittel begreifen, das gesellschaftliche Hierarchien hinterfragen kann. Sprache erscheint somit als symbolisches Feld, in dem verschiedene Vorstellungen von Ordnung und Identität aufeinandertreffen.

Auffällig ist allerdings, dass es sich bei diesen Auseinandersetzungen fast ausschließlich um das geschriebene Arabisch handelt, also die Standardschriftsprache, die in formalen Kontexten wie, Medien, Bildung, Wissenschaft und theologischen Texten eingesetzt wird. Der Grund der Ablehnung einer inklusiven Ausdrucksweise könnte daher auch daran liegen, dass sie die sakrale Sprachebene betrifft. Im Gegensatz zu den regionalen Dialekten, die flexibler und wandelbarer ist und daher potenziell offen für die Idee einer inklusiven Sprache wäre, unterliegt die Schriftsprache kaum sprachlichen Wandelprozessen, da sie durch den Koran eine heilige Dimension besitzt. Diese religiöse Bindung an das Schriftarabische erschwert den Sprachwandel und verstärkt den Widerstand gegenüber sprachpolitischen Eingriffen.

Festzuhalten ist ebenfalls, dass die erhobenen Daten die Annahmen des sprachlichen Relativismus widerspiegeln. Dass Sprache das Denken und die Wahrnehmung sozialer beeinflusst, lässt sich sowohl im feministischen als auch in religiös-konservativen Diskurs nachweisen. Aus feministischer Perspektive kann somit die Bemühung um inklusive Sprache als Versuch gelesen werden, die Wahrnehmung von Geschlechterdifferenz selbst zu verändern. Dadurch erscheinen Frauen und marginalisierte Gruppen nicht mehr als bloße Objekte sprachlicher Darstellung, sondern als aktive Akteur*innen, die Sprache bewusst einsetzen, um Sichtbarkeit auf sprachlicher und gesellschaftlicher Ebene zu schaffen. So werden etwa durch die bewusste Sichtbarmachung von Geschlechtern, die Schaffung neuer Ausdrucksformen oder sogar die Umdeutung abwertender Begriffe alternative kognitive und gesellschaftliche Realitäten entworfen. Damit fungiert die Sprache als Mittel der Gestaltung gesellschaftlicher Wirklichkeit, statt sie nur zu widerspiegeln.

Man könnte annehmen, dass religiöse-konservative Perspektive ebenfalls im Einklang mit den Ansätzen des sprachlichen Relativismus stehen, auch wenn unbeabsichtigt und in umgekehrter Weise. Die heftige Ablehnung einer gegenderten Sprachform könnte mit der Befürchtung begründet werden, dass sprachliche Veränderungen zwangsläufig auch eine Veränderung der Denkstrukturen und der sozialen Ordnung nach sich ziehen würde. Wenn die Einführung gendergerechter Sprachform als Bedrohung religiöser und kultureller Werte verstanden wird, geht damit die Annahme einher, dass sprachliche Strukturen Wahrnehmung und Bewusstsein

beeinflusst und mitgestaltet. In diesem Sinne bestätigt der religiös-konservative Diskurs das Prinzip der sprachlichen Relativität, indem davon ausgegangen wird, dass eine Veränderung der Sprache zu einem Wandel der Denkstrukturen führen könnte. Darüber hinaus würde die Anerkennung einer gendergerechten Sprache im arabischen Raum die Unantastbarkeit der koranischen Sprache infrage stellen und zugleich die Anerkennung nicht-binärer Geschlechteridentität bedeuten, was für viele konservativen Stimmen als Gefährdung der bestehenden Ordnung gilt. Hieraus wird ersichtlich, dass sich beide Diskursrichtungen trotz ihrer gegensätzlichen Bewertungen auf derselben Grundannahme stützen: Sprach formt Denken und beeinflusst dadurch gesellschaftliche Wirklichkeit.

Die Befunde legen nahe, dass die Debatte um gendergerechte Sprache im arabischen Raum an der Schnittstelle von Sprachstruktur und sozialer und kultureller Ideologie stattfindet, wobei Sprache einerseits als kulturelles Erbe und andererseits als Mittel gesellschaftlicher Erneuerung verstanden wird. Diese doppelte Funktion der Sprache erklärt, weshalb die Debatte über das Gendern im Arabischen nicht bloß sprachwissenschaftlich, sondern zugleich politisch und moralisch aufgeladen ist. So setzen feministische Akteur*innen Sprache als Mittel zur Dekonstruktion von Machtstrukturen und soziale Ungleichheit ein, wohingegen konservative Stimmen sie als Instrument der Stabilisierung sozialer Ordnung verteidigen.

Außerdem zeigt die Diskussion, dass die im westlich-europäischen Raum entwickelten theoretischen Konzepte der feministischen Linguistik im arabischen Kontext nur eingeschränkt anwendbar sind. Während die westlichen feministischen Sprachtheorien, insbesondere bei Trömel-Plötz und Pusch, den Fokus auf grammatischen Strukturen legt, verschiebt sich der Fokus im arabischen Diskurs auf die semantische und symbolische Ebene. Da das Arabische ohnehin stark flektierend ist, geht es in der Diskussion weniger um die grammatische Sichtbarmachung von Frauen. Entscheidend ist dabei vielmehr, welche Bedeutung und welche symbolische Rolle die Sprache in der Gesellschaft hat. Der soziale, religiöse und politische Wert der Sprache im arabischen Raum stellt die feministische Linguistik somit vor die Herausforderung, sprachlichen Wandel in einem Umfeld zu bedenken, in dem die Sprache selbst Teil des Heiligen ist.

Insgesamt lässt sich daraus erschließen, dass der Diskurs über gendergerechtes Arabisch vor allem eine gesellschaftspolitische Auseinandersetzung ist. Dabei fungiert Sprache als symbolischer Raum, in dem Identität, Autorität und soziale Gerechtigkeit verhandelt werden. Folglich ist ein

sprachlicher Wandel bezüglich gendergerechter Sprache nur dann möglich, wenn die bestehenden Machtverhältnisse, religiösen Autoritäten und normativen Geschlechterbilder kritisch hinterfragt werden.

6. Fazit

Diese Arbeit beschäftigte sich mit der Frage, ob eine gendergerechte Sprache im Arabischen möglich ist und sie im gesellschaftlichen Diskurs wahrgenommen und bewertet wird. Dafür wurde ein metapragmatischer Ansatz gewählt, der neben linguistischer Betrachtung das Augenmerk auf reflexive Kommentare, Bewertungen und ideologische Aushandlungsverfahren richtet. Im Zentrum stehen sprachliche Praktiken in digitalen Räumen sowie journalistische und aktivistische Beiträge zum Thema.

Die Untersuchung hat aufgezeigt, dass die arabische Sprache durch ein stark ausgeprägtes binäres Genus-System gekennzeichnet ist, das ausschließlich zwischen maskuliner und femininer Form unterscheidet und keine neutralen Kategorien kennt. Davon ausgehend erscheint die Struktur des Arabischen auf den ersten Blick eine größere Herausforderung darzustellen als die des Deutschen, wo zumindest neutrale Formen vorhanden sind, und die flexible Flexionsmöglichkeiten bestehen. Dennoch lässt sich feststellen, dass die arabische Sprachstruktur kein naturgegebenes Hindernis bilden, denn Aktivist*innen konnten daraus verschiedene Strategien herausbilden und anwenden, wie etwa die Entwicklung neuer Pronomen u.a.

Demnach lässt sich die erste Forschungsfrage wie folgt beantworten: Eine sprachliche Gleichbehandlung im Arabischen ist im Prinzip möglich, da die Grammatik grundsätzlich über Ausdrucksmöglichkeiten verfügt, die eine inklusive Sprachform erlauben. Allerdings sind diese Möglichkeiten aufgrund der stark flektierenden Struktur der Sprache an bestimmte morphologische und syntaktische Bedingungen gebunden und können nicht problemlos analog zu deutschen Strategien umgesetzt werden.

Das gendergerechte Arabisch ist nicht rein linguistisches Anliegen zu betrachten. Vielmehr ist es in einem kulturellen Kontext eingebettet, in dem Sprache als Träger kollektiver Identität, religiöser Autorität und moralischer Normen fungiert. In diesem Zusammenhang macht die Analyse deutlich, dass der Widerstand gegen ein gendergerechtes Arabisch auf dem Argument der kulturellen Authentizität beruht. Dabei wird die Sprache als göttlich legitimierte unantastbare Ordnung verstanden, die durch äußere Einflüsse bedroht sei. In diesem Deutungsmuster wird das Gendern als fremdes, westlich geprägtes Vorhaben wahrgenommen und abgewertet. Hierzu verweisen konservative Stimmen häufig auf den Koran oder auf das Konzept einer zu bewahrenden Sprache. Das generische Maskulinum wird dabei als natürliche und religiös

legitimierte Form präsentiert und zugleich als die genderneutrale Ausdrucksweise, die die Sprache bieten kann.

Hier wird die Relevanz sprachlichen Relativismus deutlich. Sowohl feministische als auch religiös-konservative Akteur*innen argumentieren mit dem Prinzip der sprachlichen Relativität, indem sie davon ausgehen, dass Sprache Denken formt und gesellschaftliche Strukturen beeinflusst. Während feministische Stimmen das Veränderungspotenzial von Sprache betonen und die Entwicklung inklusiver Sprachnormen fordern, sehen konservative Stimmen in sprachlicher Veränderung eine Bedrohung für bestehende Strukturen.

Daraus lässt sich erschließen, dass sich der Schwerpunkt im arabischen Diskurs bei der Debatte um gendergerechtes Arabisch auf semantische und ideologische Dimensionen verschiebt. Die Frage ist dabei nicht wie gegendert wird, sondern warum und mit welcher Bedeutung. Demnach lässt sich die zweite Frage wie folgt beantworten: Gendergerechtes Arabisch wird im Online-Diskurs nicht als neutrale sprachliche Entwicklung verstanden, als sozialer Aushandlungsprozess, in dem kulturelle, religiöse und politische Werte zur Debatte stehen. Die Bewertung gendergerechter Form dient dabei als Mittel sozialer Positionierung, wobei Befürworter*innen inklusiven Sprachgebrauch als Akt der Sichtbarmachung, Emanzipation und Dekonstruktion von Machtstrukturen konstituieren. Demgegenüber markieren Gegner*innen das Gendern als ideologisch fremd und religiös unzulässig. Zustimmung oder Ablehnung basieren somit weniger auf grammatische Argumentationen als auf Identitäts- und Autoritätskonzepte sowie gesellschaftlicher Ordnung.

Somit leistet die vorliegende Arbeit einen ersten Beitrag zur diskursiven Untersuchung des Genderns im Arabischen und zeigt damit, dass Sprache gesellschaftliche Realität spiegelt und zugleich ihr Aushandlungsfeld ist. Außerdem liefert diese Arbeit wichtige Anregungen für die germanistische und linguistische Forschung an arabischen Hochschulen, indem sie Überlegungen der feministische und Genderlinguistik vorstellt und zugleich aufzeigt, wie unterschiedliche Sprachsysteme Geschlechteridentitäten repräsentieren und welche Herausforderungen sich bei der Übertragung sprachpolitischer Vorstellungen ergeben.

Insgesamt wird durch die Debatte um gendergerechtes Arabisch ein zentrales Spannungsfeld ersichtlich, nämlich jenes zwischen sprachlicher Norm, gesellschaftlicher Veränderung und kultureller Selbstverortung. Die vorliegende Arbeit zeigt deutlich, dass es sich bei der Frage nach

einem gendergerechten Arabisch nicht primär um ein linguistisches, sondern um ein ideologisches und politisches Thema handelt. Dabei fungiert Sprache nicht nur als Abbild bestehender Machtverhältnisse, sondern vor allem als Mittel, das diese Machtverhältnisse verändern und aufrechterhalten kann. Ob sich gendergerechte Formen im arabischen Sprachgebrauch durchsetzen und dauerhaft etablieren, hängt vielmehr von sozialen Aushandlungsprozessen rund um Identität, Autorität und Macht.

Literaturverzeichnis

Abels, Heinz. 2009. *Einführung in die Soziologie. 1, Der Blick auf die Gesellschaft*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Abels, Heinz. 2009. *Einführung in die Soziologie. 2, Die Individuen in ihrer Gesellschaft*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Abdullahi, Abubakar Yusuf, Achara, Isah Zubairu & Mohammad Usman. 2023. Arabic as an International Language for Renaissance: Impact on the Muslim Ummah. *Arabic Language, Literature & Culture*. 8(1), 1-8.

Abudalbuh, Mujdey. 2012. *Ideology, Gender Roles, and Pronominal Choice. A Sociolinguistic Analysis of the Use of English Third Person Generic Pronouns by Native Speakers of Arabic*. Dissertation. University of Kansas.

Abu Risha, Zulaikha. 1996. *Al-luġa al-ġā'iba. naħwa luġa ġayr ġinsawiyja*. Damaskus: Dar Ninawa for publishing.

Agha, Asif. 2007. *Language and social relations*. Cambridge: Cambridge University Press.

Al-Abed Al-Haq, Fawwaz & Nuseir, Husam. 2022. Arabic Feminist Discourse: Insights from Wedding Invitation Cards in Jordan. *Dirasat: Human and Social Sciences*, 49(5), 239–251.

Alaedine, Rola. 2022. Gender and the Arabic Language. *Kohl: a Journal for Body and Gender Research* 8 (1), pp. 98-103. <https://kohljournal.press/gender-and-arabic-language>. (Letzter Zugriff: 25.10.2025).

Albirini, Abdulkafi. 2016. *Modern Arabic Sociolinguistics. Diglossia, variation, codeswitching, attitudes and identity*. London: Routledge.

Aleasa, Noor Sultan. 1996. Sexist Language in Arabic: The Case of Qatar University Academic and Administrative Staff. *Journal of the Documentation and Humanities Research Center* (8), 1-19.

Al-Ghafari, Iman. 2002. Is There a Lesbian Identity in the Arab Culture? *Al-Raida* 20 (99), 86-90.

Al-Jallad, Ahmad. 2020. *A Manual of the Historical Grammar of Arabic. Notes on key issues in phonology, morphology, and syntax*.

Al-Saidi, Abd al-Razzak. 2000. al-Muṭannā al-taglībī wa-turāt al-‘arabiyya fihi. *Majallat al-Dirasat al-Lughawiyya* 2(3), 11-101. https://archive.alsharekh.org/MagazinePages/MagazineBook/Linguistic_studies/Allissue/Issue_3/index.html (Letzter Zugriff: 30.12.2025)

Al- Saqri, Mahmoud Nasser. 2025. The Role of the Arabic Language in Strengthening Identity and National Security. *Journal of Strategic and Defense Studies* (1), 63-69.

Al-Wer, Enam. 2022. *Arabic Sociolinguistics*. 1.Aufl. Cambridge University Press.

Bakhtin, Mikhail M. & Michael Holquist. 1981. *Dialogic Imagination: Four Essays*. Austin: University of Texas Press.

- Bassiouny, Reem. 2022. *Arabic Sociolinguistics*. 2nd ed. Edinburgh University Press.
- Becker-Schmidt, Regina. 1993: Geschlechterdifferenz – Geschlechterverhältnis: Soziale Dimension des Begriffs „Geschlecht“. *Zeitschrift für Frauenforschung* 11. 37–46.
- Behnstedt, Peter & Manfred Woidich. 2005. *Arabische Dialektgeographie. Eine Einführung*. Leiden, Bosten: Brill.
- Beyer, Reinhard & Rebekka Gerlach. 2018. *Sprache und Denken*. 2.Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden: Imprint: Springer.
- Brewer, John. 2000. *Ethnography*. Buckingham, Open University Press.
- Burzan, Nicole. 2011. *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Butler, Judith. 1990. *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge.
- Butler, Judith. 2006. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1977. The economics of linguistic exchanges. *Social Science Information* 16. 645-66. <https://web.stanford.edu/~eckert/PDF/Bourdieu1977.pdf> (letzter Zugriff: 30.01.2025)
- Blommaert, Jan. 2005. *Discourse: A Critical Introduction*. 1st ed. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cassarís, Lovis Noah. 2025. *Die deutsche Sprache queeren: Zur geschlechtergerechten Sprachpraxis im Hochschulkontext*. transcript Verlag.
- Dahm, Sebastian & Egbert Simon. 2021. *Das Digitale und seine Ethnografie(n). Theoretische und methodologische Überlegungen zum ethnografischen Forschungsstil im algorithmischen Zeitalter*. https://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband_2020/de/article/view/1401/1661 (letzter Zugriff 25.08.2025)
- Darzi, Ghasem, Ahmadvand, Abbas & Musa Nushi. 2021. Revealing Gender Discourses in the Qur’ān: An Integrative, Dynamic and Complex Approach. *Hervormde Teologiese Studies*, 77(4), 1–11.
- Diewald, Gabriele & Steinhauer, Anja. 2019. *Gendern - ganz einfach!* Berlin: Dudenverlag.
- Du Bois, John W. 2007. The stance triangle. In *Stancetaking in Discourse*. 164: 139–182. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- Eckert, Penelope, & Sally McConnell-Ginet. 2003. *Language and Gender*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Eisenberg, Peter. 2020. Die Vermeidung sprachlicher Diskriminierung im Deutschen. *Der Sprachdienst*, 64 (1–2). 3-16.
- Eisenberg, Peter. 2022. Weder geschlechtergerecht noch gendersensibel. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 72 (5–7), 30–35.

- El Abboubi, Zineb, Bouylmani, Ahmadou & Derdar, Mohammed. 2020. Sexism in Moroccan Arabic: Gender Differences in Perceptions and Use of Language. *Journal of Applied Language and Culture Studies* 3, 215–230.
- El Baghdadi, Houria. 2013. *Sprachbeschreibung Modernes Standard-Arabisch*. https://www.uni-due.de/imperia/md/content/prodaz/sprachbeschreibung_arabisch.pdf (letzter Zugriff: 05.03.2025)
- Eldjihad, Abdelhamid. 2013. نظام تصريف الأفعال في اللغة العربية. 20 (2), 27-28. <https://asjp.cerist.dz/en/article/45940> (letzter Zugriff: 29.03.2025)
- El-Farahaty, Hanem. 2023. A Comparative Investigation of Gender Terminology in the Egyptian and Tunisian Constitutions. *International Journal for the Semiotics of Law* 36 (6), 2523–45.
- El-Sammak, Dana. 2025. The Queer Arab Glossary Marwan Kaabour (2024) Saqi, 160 Pp. Gender and Language, 18 (3), 4–5, <https://doi.org/10.3138/gl-2024-18.3-0009> (letzter Zugriff: 28.07.2025).
- Elsen, Hilke. 2023. *Gender - Sprache - Stereotype: Geschlechtersensibilität in Alltag und Unterricht*. 2., Überarbeitete Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Erdy, Muhammad. 2025. The Origins, Theories, and Linguistic Development of the Qur'an. *Journal Kajian Keislaman* 2(1). 13-22.
- Fischer, Wolfdietrich. 2006. *Grammatik des klassischen Arabisch*. 4., Verbesserte Auflage. Wiesbaden: Harrasowitz Verlag.
- Frerichs, Petra. 2000. Klasse und Geschlecht als Kategorien sozialer Ungleichheit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52 (1). 36–59. <https://link.springer.com/article/10.1007/s11577-000-0002-1>. (letzter Zugriff: 30.12.2024)
- Friedrich, Marcus C. G. & Krenz, Bianca. 2025. Comprehensibility of gender-fair language in German-language video lectures. *Frontiers in Psychology*. 15 (1496140). <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2024.1496140>. (Letzter Zugriff: 06.12.2025)
- Funk, Wolfgang. 2024. *Gender Studies*. Paderborn: Brill | Fink.
- Gardt, Andreas. 2001. Das Fremde und das Eigene. Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs in der deutschen Sprachgeschichte. In Gerhard Stickel (ed.), *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel* (Institut Für Deutsche Sprache; Jahrbuch 2000), Berlin and New York, 30–58.
- Georgis, Dina. 2013. Thinking past Pride: Queer arab shame in Bareed Mista3jil. *International Journal of Middle East Studies*, 45(2), 233–51, <https://doi.org/10.1017/S0020743813000056>. (letzter Zugriff: 25.07.2025)
- Gottschall, Karin. 2000. Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs. Opladen: Leske + Budrich.
- Guentherodt, Ingrid, Hellinger, Marlis, Pusch, Luise F. & Trömel-Plötz, Senta. 1980. Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs. Sprache, Geschlecht und Macht I [Themenheft]. *Linguistische Berichte* 69, 15-21.

Günthner, Susanne. 2019. Sprachwissenschaft und Geschlechterforschung: Übermittelt unsere Sprache ein androzentrisches Weltbild? In *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, 571–79. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Haeri, Niloofar. 2000. FORM AND IDEOLOGY: Arabic Sociolinguistics and Beyond. *Annual Review of Anthropology*, 29(1), 61–87.

Hanitzsch, Thomas. 2021. Genderstern und Binnen-I: Es ist Zeit, die Realität zu akzeptieren: Zu Rudolf Stöbers Beitrag ‚Genderstern und Binnen-I. Zu falscher Symbolpolitik in Zeiten eines zunehmenden Illiberalismus‘. *Publizistik* 66 (2), 181–85. <https://doi.org/10.1007/s11616-021-00645-4>. (Letzter Zugriff: 06.12.2025)

Helbig, Gerhard. 2001. Deutsch als Fremdsprache: ein internationales Handbuch. 1. Halbband. Berlin; New York: de Gruyter.

Hellinger, Marlis & Bierbach, Christine. 1993. Eine Sprache für beide Geschlechter -Richtlinien für einen nichtsexistischen Sprachgebrauch: https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-05/eine_Sprache_fuer_beide_Geschlechter_1993_0.pdf (letzter Zugriff: 23.08.2024)

Hellinger, Marlis & Bußmann, Hadumod. 2003. Gender across languages. The linguistic representation of women and men. In: *Gender Across Languages*. 1. Auflage. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company, 1–25

Hine, Christine 2000. Virtual Ethnography. London: SAGE Publications Ltd.

Hochreiter, Susanne. 2023. Feministische Linguistik – Sprachkritik im Kontext der Neuen Frauenbewegung. In: *Handbuch Medien und Geschlecht*, 483-492. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Hornscheidt, Lann. 2012. *feministische w_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Ibn al-Anbari, Abū Bakr. 1981. *Al-mudakkār wa-l-mu'annath. al-ğuz' al-awwal*. Kairo.

Jackson, Jane. 2016. Ethnography. In *Research Methods in Intercultural Communication: A Practical Guide*, 239–54. Hoboken, NJ, USA: John Wiley & Sons, Inc.

Kalverkämper, Hartwig. 1997. Die Frauen und die Sprache. In *Sprache - Genus, Sexus*. 258-278. Frankfurt am Main: Lang.

Klann-Delius, Gisela. 2005. *Sprache und Geschlecht: eine Einführung*. Stuttgart Weimar: Verlag J.B. Metzler.

Kotthoff, Helga. 2020. Gender-Sternchen, Binnen-I Oder Generisches Maskulinum,... Textstile Der Personenreferenz Als Registrierungen?. *Linguistik Online* 103(3), 105-127: <https://doi.org/10.13092/lo.103.7181>.

Krahl, Günther, Wolfgang Reuschel & Eckehard Schulz. 2011. *Lehrbuch des modernen Arabisch*. Leipzig: Druckhaus Köthen.

Krause, Detlef. 2020. Soziale Ungleichheit. In Klimke Daniela, Rüdiger Lautmann, Urs Stäheli, Christoph Weischer & Hanns Wienold (Hgg). *Lexikon zur Soziologie*. 6., überarb. Aufl.

Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden Imprint: Springer VS. 812. <https://link-springer-com.uaccess.univie.ac.at/book/10.1007/978-3-658-30834-6>. (letzter Zugriff: 01.11.2024)

Kresić, Marijana. 2016. Sprache und Identität. In *Handbuch Sprache in der Bildung*. Berlin/Boston: De Gruyter.

Kusterle, Karin. 2011. *Die Macht von Sprachformen: der Zusammenhang von Sprache, Denken und Genderwahrnehmung*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Körner, Anita, Sarah Glim & Ralf Rummer. 2024. Examining the Glottal Stop as a Mark of Gender-Inclusive Language in German. *Applied Psycholinguistics* 45(1), 156–79. <https://doi.org/10.1017/S0142716424000018>. (Letzter Zugriff: 06.12.2025)

Lucy, John A. 1993. Reflexive language and the human disciplines. In *Reflexive Language. Reported Speech and Metapragmatics*. Cambridge University Press, 9–32.

Masri, Safwan. 2020. In the Arab Spring's Aftermath: An Emergent LGBTQ+ Movement? *The Brown Journal of World Affairs* 27(1), 197–211.

Massimo, Airoidi. 2018. Ethnography and the digital fields of social media. *International Journal of Social Research Methodology* 21(6), 661–673.

Mayring, Philipp. 2015. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. 12. Überarbeitete Auflage. Weinheim Basel: Beltz.

Money, John & Ehrhardt Anke A. 1972. *Man & Woman, Boy & Girl: The Differentiation and Dimorphism of Gender Identity from Conception to Maturity*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.

Money, John & Ehrhardt Anke A. 1987. Man & Woman, Boy & Girl: The Differentiation and Dimorphism of Gender Identity from Conception to Maturity. In *This Week's Citation Classic* 11, p 12.

Motschenbacher, Heiko. 2012. Queere Linguistik: Theoretische und methodologische Überlegungen zu einer heteronormativitätskritischen Sprachwissenschaft. In *Genderlinguistik: Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin, Boston: De Gruyter, 87–126.

Nayef, Heba. 2014. Abstract Dominance: Linguistic Investigation of Gender Orientation in Vernacular Cairene Arabic. In *International Gender & Language Association Conference*. 156–178.

Neef, Martin. 2018. Das Konzept des sogenannten ‚Geschlechtergerechten Sprachgebrauchs‘ aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Lang-Groth, Imke/Neef, Martin (Hg.): *Facetten der deutschen Sprache*. Berlin: Peter Lang Verlag, 41–66.

Niehr, Thomas, Jörg Kilian, & Jürgen Schiewe. 2020. *Handbuch Sprachkritik*. Stuttgart: J.B. Metzler.

Ochs, Elinor. 1990. Indexicality and socialization. In *Cultural psychology: Essays on comparative human development*, 287–308. Cambridge: Cambridge University Press.

Palmberger, Monika. 2025. Digitale Tagebuchforschung: eine Methode der digitalen Ethnografie. In *Handbuch Digitale Medien und Methoden*. 1–19. Wiesbaden: Springer VS

- Pieck, Nadine. 2018. Gender und Macht in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra* 42. 31–35. <https://doi.org/10.1007/s12054-018-0085-4>. (letzter Zugriff: 05.01.2025)
- Pink, Sarah. 2016. *Digital Ethnography: Principles and Practice*. 1st ed. Los Angeles: SAGE.
- Pusch, Luise F. 1984. *Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rauchfleisch, Udo. 2016. *Transsexualität - Transidentität: Begutachtung, Begleitung, Therapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rocktäschel, Lucia Clara & Wiley-VCH. 2021. *Richtig gendern für Dummies*. Weinheim: Wiley-VCH.
- Rousseau, Jean- Jacques. 1754. Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. In Rousseau (1978): *Schriften*, Bd. 1. Frankfurt am Main: Fischer.
- Rödter, Andreas & Rödter Silvana. 2022. Sprache und Macht. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Gendergerechte Sprache*. 72 (5–7). 6–7.
- Ryding, Karin C. 2005. *A Reference Grammar of Modern Standard Arabic*. Cambridge University Press.
- Saeed, Abdullah. 2004. Fazlur Rahman: a Framework for Interpreting the Ethico-legal Content of the Qur'an. *Modern Muslim intellectuals and the Qur'an*. 37–66.
- Sadiqi, Fatima. 2003. *Women, gender, and language in Morocco*. Leiden, Boston: Brill.
- Sadiqi, Fatima. 2006. Gender in Arabic. In *Brill Encyclopedia of Linguistics*
- Samel, Ingrid. 2000. *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. Berlin: Schmidt.
- Sapir, Edward. 2012. *Language*. 1. überarb. Aufl. Bedfordshire: Andrews UK Ltd.
- Sauntson, Helen. 2021. Applying Queer Theory to Language, Gender, and Sexuality Research in Schools. *The Routledge Handbook of Language, Gender, and Sexuality*, 339–53.
- Schmidt-Jüngst, Miriam, & Fachinformationsdienst Linguistik. 2020. *Namenwechsel: Die soziale Funktion von Vornamen im Transitionsprozess transgeschlechtlicher Personen*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schulz, Kristina. 2019. Frauenbewegungen im deutschsprachigen Raum: Geschlecht und soziale Bewegung. In *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, 911–20. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_102. (letzter Zugriff: 03.09.2024)
- Şeker, Nimet. 2020. *Koran und Gender: exegetische und hermeneutische Studien zum Geschlechterverhältnis im Koran*. Editio Gryphus.
- Sibawayh, Abū Baschr ‘Amr ibn ‘Uthmān; Harun, ‘Abd as-Salām Muhammad. 1992. *Al-Kitāb. Kitāb Sibawayh. al-guz ath-thālith. al-Qahira: Maṭba‘at al-Madanī*.

- Silverstein, Michael. 1976. Shifters, linguistic categories, and cultural description. In *Meaning in Anthropology*. Albuquerque, NM: Univ. of New Mexico Press, 11–55.
- Silverstein, Michael. 1979. Language structure and linguistic ideology. In *The elements: A parasection on linguistic units and levels*. Chicago, 193–247.
- Silverstein, Michael. 1993. Metapragmatic discourse and metapragmatic function. In *Reflexive Language. Reported Speech and Metapragmatics*. Cambridge, 33–58.
- Simon, Horst J. 2021. Grammatik, Höflichkeit Und Gender in Der Zweiten Person: Über Anrede-Genus. *Linguistik Online*. 107 (2): 79–98, <https://doi.org/10.13092/lo.107.7688>. (letzter Zugriff: 04.05.2025)
- Simon, Horst J. 2022. Sprache macht Emotionen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Gendergerechte Sprache*. 72 (5-7): 30-35.
- Skeat, Walter W. 1888. *An etymological dictionary of the English language*. Oxford: Oxford Clarendon Press
- Spitzmüller, Jürgen 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(3): 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen. 2019. ‚Sprache‘ – ‚Metasprache‘ – ‚Metapragmatik‘: Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit* (Handbücher Sprachwissen 10), 11–30. Berlin: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen (2023): Metapragmatische Positionierung. Reflexive Verortung zwischen Interaktion und Ideologie. In: Mark Dang-Anh (Hg.): *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH, S. 39–66.
- Steffen, Frey. 2017. *Gender*. Stuttgart: Reclam
- Stevanovic, Melisa. 2013. *Deontic Rights in Interaction. A Conversation Analytic Study on Authority and Cooperation*. Diss. Helsinki. <https://helda.helsinki.fi/items/b3a57fc4-706c-4ac7-a8fd-6543ffb6759c> (Letzter Zugriff: 28.01.2026).
- Stickel, Gerhard. 1988. Beantragte staatliche Regelung zur ‚sprachlichen Gleichbehandlung‘, Darstellung und Kritik. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 16(1): 330-355.
- Studer, Brigitte. 2015. Das Frauenstimm- und Wahlrecht in der Schweiz 1848–1971. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften: ÖZG*, 26(2), <https://doi.org/10.25365/oezg-2015-26-2-2>. (Letzter Zugriff: 30.11.2025).
- Stöber, Rudolf. 2021. Genderstern und Binnen-I: Zu falscher Symbolpolitik in Zeiten eines zunehmenden Illiberalismus. *Publizistik* 66 (1), 11–20. <https://doi.org/10.1007/s11616-020-00625-0>. (Letzter Zugriff: 06.12.2025)
- Suleiman, Yasir. 2003. *The Arabic Language and National Identity: A Study in Ideology*. Edinburgh University Press

- Tross, Jacqueline. 2023. *Divers versus verständlich? Gendergerechte Formulierungen in Texten der Leichten Sprache*. Berlin: Frank & Timme.
- Trömel-Plötz, Senta. 1982. *Frauensprache: Sprache der Veränderung*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch.
- Trömel-Plötz, Senta (Hg.). 1984. *Gewalt durch Sprache: die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch.
- Trömel-Plötz, Senta. 1997. Linguistik und Frauensprache. In *Sprache - Genus, Sexus*. 235-257. Frankfurt am Main et al.: Lang.
- Underberg, Natalie M., & Zorn, Elayne. 2013. *Digital ethnography: anthropology, narrative, and new media*. 1. ed., Austin, Tex.: Univ. of Texas Press.
- Wadud, Amina. 2006. *Inside the Gender Jihad: Women's Reform in Islam*. Oneworld.
- Walgenbach, Katharina. 2012. *Gender als interdependente Kategorie: neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen: Barbara Budrich.
- West, Candace & Don H. Zimmerman. 1987. Doing Gender. *Gender and Society*. 1(2). 125-151.
- Wetschanow, Karin, Wiesinger, Claudia. 2004. Sexismen in der Sprache. In *Sexismus. Übergriffe im Alltag*. Innsbruck et al. 21–33.
- Whorf, Benjamin Lee. 1997. *Sprache - Denken - Wirklichkeit: Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie*. 21. Aufl., 109.-110. Tsd. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wizorek, Anne et al. 2022. Sechs Perspektiven. In *Aus Politik und Zeitgeschichte. Gendergerechte Sprache*. 72 (5–7). 4-15.
- Wright, Stephen C., Taylor, Donald M. 2003. The social psychology of cultural diversity: Social stereotyping, prejudice, and discrimination. In *The Sage Handbook of Social Psychology*. London et al. 432 – 457.
- Zeidan, Joseph. 1995. *Arab Women Novelists: The Formative Years and Beyond*. State University of New York Press.

Webseiten

- <https://archive.org/details/etymologicaldict00skeauoft/page/230/mode/2up?q=gender> (letzter Zugriff: 30.07.2024)
- <https://archive.org/details/manwomanboygirl00mone/page/4/mode/2up?view=theater&q=gender> (letzter Zugriff: 31.07.2024)
- <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/geschichte-des-frauenwahlrechts-deutschland> (letzter Zugriff: 03.09.2024)
- <https://www.lannhornscheidt.com> (letzter Zugriff: 31.10.2024)

<https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ueber-diskriminierung/diskriminierungsmerkmale/geschlecht-und-geschlechtsidentitaet/dritte-option/dritte-option-node.html> (letzter Zugriff: 09.11.2024)

<https://www.wien.gv.at/menschen/queer/intersexualitaet/anerkennung-oesterreich.html> (letzter Zugriff: 09.11.2024)

https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2018-11-16_Geschlechtergerechte_Schreibung.pdf (letzter Zugriff: 11.02.2025)

https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2021-03-26_Anlage2_Orthografisch_nicht_normgerechte_Wortbildungen.pdf (letzter Zugriff: 13.02.2025)

<https://www.rechtschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-erlaeuterungen-begrueundung-und-kriterien-vom-15-12-2023/> (Letzter Zugriff: 13.02.2025)

<https://www.lpb-bw.de/gendern#:~:text=Gendern%20bedeutet%20geschlechtergerechte%20Sprache.,verwendet%20C%20also%20die%20m%C3%A4nnliche%20Variante.> (Letzter Zugriff: 13.02.2025)

https://archive.unescwa.org/sites/www.unescwa.org/files/publications/files/women-judiciary-arab-states-english_0.pdf. (Letzter Zugriff: 20.04.2025)

<https://www.islamweb.net/ar/article/235474/النساء-شقائى-الرجال> (Letzter Zugriff 14.07.2025)

<https://www.un.org/ar/gender-inclusive-language/guidelines.shtml> (Letzter Zugriff: 22.07.2025)

<https://arabstates.unwomen.org/en/stories/press-release/2022/03/un-women-and-serviceplan-partner-to-promote-gender-equality-in-the-arabic-language> (Letzter Zugriff: 22.07.2025)

<https://nassawiyat.org/en/2022/08/06/gender-neutral-language-in-arabic/> (Letzter Zugriff: 28.07.2025)

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: morphologische Geschlechtsmarkierung im Singular

Tabelle 2: Flexion im Dual

Tabelle 3: Der Flexionsplural

Tabelle 4: Adjektiv-Nomen Übereinstimmung

Tabelle 5: Personalpronomen im Arabischen

Tabelle 6: Verbkonjugation

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Gendern durch die Schrägstrichform bei einem Verb

Abbildung 2: Gendern durch die Schrägstrichform bei Imperativen im Singular

Abbildung 3: Gendern durch die Schrägstrichform bei Imperativen im Plural

Abbildung 4: Gendern durch die Schrägstrichform bei Personalpronomen

Abbildung 5: Gendern durch die Schrägstrichform bei Nomen im Singular

Abbildung 6: Gendern durch die Schrägstrichform bei Nomen im Plural

Abbildung 7: Umstellung Geschlechterreihnfolge

Abbildung 8: Gendern durch die Beidnennung bei Verben

Abbildung 9: Gendern durch Beidnennung bei Verben im Imperativ Singular
 Abbildung 10: Gendern durch Beidnennung bei Verben im Imperativ Plural
 Abbildung 11: Gendern durch Beidnennung bei Nomen
 Abbildung 12: Inklusion durch neutrale Bezeichnung
 Abbildung 13: Geschlechterdifferenzierung durch orthographische Hilfszeichen
 Abbildung 14: Inklusive Schreibweise durch den Verzicht auf orthographische Hilfszeichen (Tashkīl)
 Abbildung 15: Generische Verwendung des Maskulinums im Singular
 Abbildung 16: Generische Verwendung des Maskulinums im Plural
 Abbildung 17: Kommentar, der die Sichtbarkeit weiblicher Stimmen auf X positiv hervorhebt
 Abbildung 18: Kommentar, der die Gegenreaktionen auf #FeminineArabic ironisch kommentiert
 Abbildung 19: Kommentar, der Stolz auf die Verwendung der femininen Sprachform ausdrückt
 Abbildung 20: Ablehnender Kommentar, der das Gendern als Eingriff in die sakrale Sprache versteht
 Abbildung 21: Religionsbezogene Ablehnung der Initiative unter Verweis auf die Unantastbarkeit der „Sprache des Korans“
 Abbildung 22: Kommentar, der die sprachliche Gleichstellung als religiös überflüssig darstellt
 Abbildung 23: Kommentar, der die Relevanz der Genderdebatte in Bezug auf soziale Missstände hinterfragt
 Abbildung 24: die sprachliche Gleichstellung als Ablenkung von realen gesellschaftlichen Problemen
 Abbildung 25: Darstellung des Arabischen als vollständiges und einzigartiges Sprachsystem
 Abbildung 26: die Geschlechterdifferenzierung im Arabischen ist Ausdruck sprachlicher Überlegenheit
 Abbildung 27: Kommentar, der das Gendern als westlich beeinflusste Strategie gesellschaftlicher Spaltung deutet
 Abbildung 28: Kommentar, der die Initiative spöttisch als symbolische Maßnahme ohne gesellschaftlichen Nutzen bewertet
 Abbildung 29: das Gendern aus der Perspektive von Sprachlernenden des Arabischen
 Abbildung 30: Kommentar, der auf die fehlende sprachliche Repräsentation nicht-binärer Personen verweist